

Unsere

Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster



Welt – Weite – Gemeinde

... und wie lebt Ihr das?

Schwerpunkt

- 4 **Weltkirche leben**
Chancen der weltumspannenden Gemeinschaft
- 6 **Weltweites Netzwerk**
Pastorale Impulse durch Lern- und Begegnungsprozesse
- 8 **In die Tiefe – In die Nähe**
Wie Kirche im Lebensraum wächst
- 12 **In den Händen der Gläubigen**
Großpfarreien in Mexiko und Lateinamerika
- 16 **Leben stärken, wo immer Menschen sind**
Gemeindebildung im französischen Poitiers
- 20 **Das Linzer Modell**
Ehrenamtliche tragen Leitungsverantwortung in den Pfarreien
- 23 **Autonomie und Kompetenz**
Gemeindeentwicklung in den USA
- 26 **Das Feuer anblasen**
Neue Rollen für Haupt- und Ehrenamtliche in einem neuen pastoralen Modell
- 30 **Wie Kirche im Lebensraum wächst**
Praktische Beispiele aus dem Bistum Hildesheim
- 33 **Laien in voller Verantwortung**
Pastorale Arbeit in Juruti/Brasilien
- 36 **Gemeindeleben ohne Priester**
Delegados de la Palabra in Waslala/Nicaragua
- 38 **Rolle und Aufgaben des Pfarrers**
Persönliche Gedanken, Erinnerungen und Anmerkungen
- 40 **Professionell für das Ehrenamt**
Projekt Ehrenamtskoordination
- 41 **Nur mit Unterstützung geht es**
Gespräch mit Andrea Bunzel, Ehrenamtskoordinatorin in Raesfeld
- 42 **Service: Literatur, Filme, Internet**

Themen – Tipps – Termine

Impressum **Unsere** Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster erscheint vierteljährlich und erreicht alle hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger, die Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte, die Bildungseinrichtungen und die Katholischen Öffentlichen Büchereien im Bistum Münster.

Herausgeber und Verleger Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Pater Manfred Kollig SSCC

Redaktion Donatus Beisenkötter, Georg Garz **Redaktionsbeirat** Johannes Bernard, Alfons Gierse, Michael Seppendorf

Konzeption dieser Ausgabe Hans-Georg Hollenhorst, Hans-Michael Hürter, Ulrich Jost-Blome **Layout** dialogverlag Münster

Druck Joh. Burlage Münster

Redaktionssekretariat Heidrun Rillmann, Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Rosenstraße 16, 48143 Münster, Telefon 0251 495-431, E-Mail redaktion@unsere-seelsorge.de, www.unsere-seelsorge.de

Titelbild photocase **Weitere Fotos** mission, Aachen (7, 44), © tiero - Fotolia.com (9), © Claudia Paulussen - Fotolia.com (10) Michael Bönte / dialogverlag (16, 30, 31), Neue KirchenZeitung, Hamburg (17, 18), Norbert Ortmanns / dialogverlag (34), alle anderen: Bischöfliches Generalvikariat Münster und privat

Einzelbezugspreis 3,50 Euro **Jahresabonnement** 12 Euro

ZKZ 74165 **ISSN** 1863-7140

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



wer über den Kirchturm hinausschaut und es mit der weltweiten Kirche zu tun bekommt, wird in seinem Kopf und in seinem Herzen bewegt. Da ist es gleich,

ob jemand bischöflicher Beauftragter für die Weltkirche in unserem Bistum ist, als Referentin oder Referent in einem bischöflichen Hilfswerk oder als wissenschaftlicher Theologe arbeitet. Niemand kommt von seinen Besuchen in anderen Ortskirchen in Europa oder anderen Kontinenten unberührt und unverändert zurück. Davon gibt diese neue Ausgabe von **Unsere Seelsorge** Zeugnis.

Die Beiträge stoßen den Austausch über die Frage an, wie wir in unserem Bistum die Zukunft als Volk Gottes gestalten können. Sie berichten von Erfahrungen aus anderen Ortskirchen, die charismenorientiert die Gaben aller Christinnen und Christen in den Blick nehmen und sie entfalten helfen. Sie erzählen von dem Interesse am Leben der Menschen und deren Fähigkeit, aus diesem Leben die Heilige Schrift und aus der Schrift das Leben zu deuten. Sie erläutern die Voraussetzungen, die gegeben sein müssen, um Gemeinde bilden zu können. Auch sprechen sie über die Bedeutung symmetrischer Beziehungen für die Gemeindebildung und über die Berücksichtigung der sozialräumlichen Voraussetzungen. Immer wieder wird der Stellenwert der Freiwilligen und Ehrenamtlichen für das Leben der Ge-

meinden in der Weltkirche sichtbar. Während meiner sechsjährigen Arbeit als Generalrat der Arnsteiner Patres habe ich Gemeinden und Gruppen in 30 Ländern erlebt. Ich habe erfahren, dass Gott Mensch wird in der jeweiligen Individualität des Menschen in der Einsamkeit einer Bahamas-Insel wie in Tokio, in Rom wie in der im Bürgerkrieg zerstörten mosambikanischen Stadt Inhaminga. Gottes Stärke zeigt sich nicht in der Uniformität seiner Kirche, sondern in seiner Kraft, die kirchliche Vielfalt zu einen. Seine Stärke ist es, den konkreten Menschen zu lieben und dessen Lebensraum zu umarmen. Der Blick auf die Kirche in anderen Ländern und Kontinenten kann uns inspirieren und den Rücken stärken. So steht es auch in dem Grundsatzpapier „Die Sendung der Kirche im Bistum Münster“, das der Diözesanrat Mitte September 2011 verabschiedet hat.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie sich beim Lesen anstecken lassen, mit anderen über die veröffentlichten Erfahrungen und Visionen zu sprechen und sich davon ermutigt für den Aufbau der Gemeinde an Ihrem Ort einzusetzen. Vielleicht wird auch die Lust geweckt, persönlich über den Kirchturm hinauszusehen. Sie müssen dazu nicht direkt nach Poitiers, Chicago oder Mexiko reisen. Hildesheim ist auch eine Reise wert.

Ihr

P.S.: Nicht alle Erfahrungsberichte, um die wir Missionarinnen und Missionare, Auslandsfreiwillige und Menschen in den Partnergemeinden des Bistums Münster gebeten hatten, konnten in dieser Ausgabe abgedruckt werden. Weitere Beiträge finden Sie unter www.unsere-seelsorge.de



Pater Manfred Kollig SSCC
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge

Weltkirche leben

Chancen der weltumspannenden Gemeinschaft

Wir organisieren Hilfe, andere empfangen. So sah lange die weltkirchliche Einbahnstraße aus. Seit einigen Jahren rückt die umfassendere Dimension der weltkirchlichen Wirklichkeit in den Fokus: eine neue Chance, Kirche zu leben – eine Chance, Kirche neu zu leben. Weihbischof Dr. Stefan Zekorn, seit Frühjahr 2011 Bischöflicher Beauftragter Weltkirche, ist überzeugt, dass „der Blick auf die anderen und ihre Erfahrungen bereichert, weil er neue Perspektiven aufzeigt und manchmal durch erprobte Modelle neue Wege eröffnet“ – beispielsweise auch für die neuen pastoralen Strukturen im Bistum Münster.

Ein Besuch bei meinem Onkel, der seit 54 Jahren als Missionar auf Taiwan ist: Nach der Sonntagsmesse komme ich in ein längeres Gespräch mit einem Fischer. Er kann kein Englisch, deshalb übersetzt eine Ordensschwester geduldig und genau unsere Worte. Der Fischer, so um die 30, fährt auf mittelgroßen Schiffen zwischen Taiwan und den Philippinen. Er erzählt von der harten Arbeit, von der wochenlangen Entfernung von der Familie. Ich frage ihn, wie er das aushält und was ihm dabei hilft. Er antwortet: „Das Kreuz!“ „Was meinen Sie damit?“ Der taiwanische Fischer: „Jesus hat viel mehr getragen als ich. Wenn ich mich mit ihm verbinde, kann ich mein Leben gut tragen.“

in Ghana vor wenigen Wochen erlebt. Wir besuchten mit Bischof Vincent im Bistum Yendi eine Pfarrgemeinde, in der die Sonntagsmesse gefeiert wurde. Ich verstand nichts, kein Wort. Und doch sprach jede Geste, jede Stille, jedes Amen. Ohne ein Wort zu verstehen, konnte ich die Messe genau verfolgen – und mitfeiern. Zwei Tage zuvor war die Weihe von Bischof Peter Paul in Damongo. Dieselbe Liturgie wie bei meiner eigenen Bischofsweihe kurz zuvor. Nur statt deutschem Liedgut und Domchor verbanden sich hier afrikanischer Tanz und lateinische Gregorianik. Was habe ich viel Theoretisches über die Katholizität der Kirche gelesen. In solchen Situationen wird sie lebendig erlebbar.

feren Verbindung. Sie ist keine neutrale milde Gabe, sondern selbstverständlicher Wesenszug der geschwisterlichen Gemeinschaft in der einen Kirche der Welt. Einen weiteren wichtigen Aspekt dieser weltkirchlichen Gemeinschaft könnten wir stärker akzentuieren, als es bisher geschieht. Wer in Verbindung ist, der lernt miteinander und voneinander. Das ist in der Familie so, unter Freunden und Arbeitskollegen und auch in der Kirche. Die Lerngemeinschaft Weltkirche bedeutet, dass wir miteinander lernen, das Evangelium immer tiefer zu verstehen, und dass wir voneinander lernen, unser Leben aus dem Glauben zu gestalten.

Miteinander

Weltkirchliche Kontakte ermöglichen ein miteinander Lernen im Glauben. Gemeinsam vernehmen wir in der ganzen Welt die Worte der Heiligen Schrift und hören auf Jesus, den „Rabbi“, den gemeinsamen Lehrer. Zusammen stehen wir in der apostolischen Tradition der Kirche und können sie gemeinsam tiefer verstehen lernen. Wäre es nicht angebracht, dieses Miteinander im Glauben stärker zu pflegen? Die vielfältigen basisnahen Kontakte mit Pfarreien, Verbänden, Gruppen und Schulen in aller Welt ermöglichen uns einen regen persönlichen Austausch. Gleichzeitig leben viele Mitchristen aus aller Welt mit uns in Deutschland: Flüchtlinge und Migrantinnen, Priester und Ordensleute – oft als Nachbarn, Arbeitskollegen oder Seelsorgerinnen und Seelsorger. Wir könnten hier einen lebendigen

» Wer in Verbindung ist, der lernt miteinander und voneinander.

Wenn mir etwas im Leben schwer wird, denke ich oft an diesen Mann, den ich nur ein Mal gesehen habe: Bei einem Gespräch nach dem Sonntagsgottesdienst, in einem fernen Land, in einer sehr fremden Kultur. Ein fremder Mann in einem mir fremden Beruf. Nicht einmal direkt gesprochen, sondern übersetzt. Und doch derselbe Glaube. Derselbe Motor des Lebens. Die Verbindung mit Jesus verbindet. Der Blick auf den Gekreuzigten trägt den Fischer auf dem Schiff und mich in meinem Dienst.

Ähnliches habe ich bei einem Besuch

Weltumspannende Glaubensgemeinschaft

Was ich schildere, erfahren viele, die sich in der Weltkirche engagieren. Die Weltkirche ist eine Gemeinschaft über tausende und zehntausende von Kilometern hinweg. Sie lebendig zu gestalten und in ihr den einen Glauben zu vertiefen, das ist die erste und wichtigste Aufgabe unserer weltkirchlichen Kontakte und hierin haben sie ihren ursprünglichen Sinn. Die materielle Hilfe, die aus dieser Gemeinschaft entspringt, ist nicht das Erste. Sie ist wichtig, keine Frage, aber sie entspringt eben einer tie-



Grußwort bei der Bischofsweihe von Bischof Peter Paul in Damongo/Ghana.

Dialog suchen. Vielleicht reicht es für den Beginn eines Gesprächs, einfach zu fragen: „Wie siehst du das?“ „Wie verstehst du das?“

Voneinander

Das Wort „lernen“ bedeutet vom Ursprung des Wortes her „einer Spur nachgehen, nachspüren“. Es geht darum, sich von „Spuren“ verlocken zu lassen und zu schauen, ob sie für die eigene Wirklichkeit eine Anregung sein können. Beim Lernen kann man das Wenigste 1:1 übernehmen. Das gilt schon für das alltägliche Lernen und erst recht für die große Weltkirche. Es kann nicht darum gehen, die Konzepte anderer einfach zu kopieren. Aber der Blick auf die anderen und ihre Erfahrungen bereichert, weil er neue Perspektiven aufzeigt und manchmal durch erprobte Modelle neue Wege eröffnet. Das kann zum Beispiel für die neuen Pfarrestrukturen gelten, die wir aufgrund der sinkenden Zahl der aktiven Gemeindemitglieder, Priester, Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten

einbringen müssen. In weiten Teilen der Weltkirche gibt es solche territorial größeren Strukturen mit den entsprechenden Substrukturen, die wir bei uns zum Teil erst noch entwickeln. Dabei können etwa die *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* eine gute Anregung sein, wie lokale Strukturen eine lebendige Pfarrgemeinde gestalten. Es ist gerade in unserer kirchlichen Situation eine wichtige Hilfe, mit einer gewissen Neugier nach neuen Wegen zu suchen und mutig das Bereichernde im vielleicht zunächst Fremden zu entdecken.



Dr. Stefan Zekorn
Weihbischof /
Bischöflicher Beauftragter Weltkirche
weltkirche@bistum-muenster.de

Weltweites Netzwerk

Pastorale Impulse durch Lern- und Begegnungsprozesse

Die kirchlichen Hilfswerke sammeln und verteilen wie eh und je die Spenden der deutschen Gläubigen für Menschen in aller Welt, die der (materiellen) Hilfe bedürfen. Aber nicht der unverzichtbare Geldtransfer motiviert das Engagement. Längst geht es um eine andere Art von Transfer. Die Hilfswerke sind zu wechselseitigen Vermittlungsagenturen für Begegnung, Wissen, Erfahrungen, Lebens- und Glaubensmodelle innerhalb eines globalen katholischen Netzwerkes geworden. Das hat das Selbstverständnis der Werke zutiefst verändert. Dr. Norbert Nagler, verantwortlich für die Bildungsaspekte der Arbeit von missio-Aachen, schildert exemplarisch, welche Chancen sich daraus für die pastorale Entwicklung in der deutschen Kirche ergeben.

Lerngemeinschaft Weltkirche bedeutet: Glauben und Leben teilen zwischen Menschen, die in einander fremden Ländern, Lebenszusammenhängen und unterschiedlicher religiöser Praxis leben; die Fähigkeit, einander auf Augenhöhe zu begegnen, einander zuzuhören und über alle kulturellen und sprachlichen Barrieren hinweg das Evangelium in einer Sprache und Form zu verkünden, dass es bei den Menschen ankommt und die Frauen und Männer dabei unterstützt, ihren Glauben selbstverantwortlich zu leben. Begegnung geschieht in vielfältiger Weise. Missio ermöglicht Begegnung

Freude am Glauben und ihre Lebensfreude. Immer wieder sind es diese Begegnungen, die mir die Chancen der Lerngemeinschaft Weltkirche vor Augen führen und mich immer wieder herausfordern, neue Horizonte zu erobern und im weltkirchlichen Handeln gemeinsam voran zu gehen.

Weltkirchliches Lernen vor neuen Herausforderungen

In unserer globalisierten Welt stellen sich die aktuellen gesellschaftlichen und kirchlichen Herausforderungen immer seltener nur als nationale Themen und Fragestellungen. Meist überschreiten sie

Weltkirchliche Lern- und Begegnungsreisen – eine bewegende Erfahrung

Wenn missio zu weltkirchlichen Lern- und Begegnungsreisen einlädt, um pastorale Konzepte in anderen Ortskirchen kennen zu lernen und mit den weltkirchlichen Partnerinnen und Partnern ins Gespräch zu kommen, zu diskutieren und im Blick auf die Anwendbarkeit in Deutschland weiterzudenken, dann formulieren wir dieses Angebot auf der Grundlage eines Selbstverständnisses von Bildung als einer Lerngemeinschaft Weltkirche. Dies bedeutet: Gemeinsam mit kompetenten Partnern aus Afrika, Asien und Ozeanien machen wir die pastoralen Handlungskonzepte in den verschiedenen Ortskirchen der weltweiten Kirche in konkreter Begegnung erlebbar und reflektieren unsere eigenen Pläne in gemeinsamen Suchprozessen neu. In dieser unmittelbaren Begegnung und im Erfahrungsaustausch sind wir sehr nah bei den Menschen. In diesem Abstand zur eigenen Welt mit all ihren Plausibilitäten und Vertrautheiten liegt die besondere Chance, die gleichen Fragen aus anderer Perspektive zu stellen und überraschende und ungewohnte Lösungsansätze zu entdecken. Sie machen uns die Weite und Vielfalt kirchlichen Lebens bewusst und gestalten diese intensiven Zeiten der Begegnung als herausgehobene Zeiten und Chance, Visionen zu entwickeln oder für uns selbst Perspektiven und Konzepte zu erarbeiten, die uns als Kirche in Deutschland orientieren und

» In der Begegnung und im Erfahrungsaustausch sind wir sehr nah bei den Menschen.

in Lern- und Begegnungsreisen immer wieder aufs Neue.

Meine Erfahrung bei jeder dieser Reisen, wie zuletzt einer Mexikoreise gemeinsam mit Mitarbeitern aus dem Bistum Münster und des Hilfswerks ADVENIAT, ist die, dass mich immer und überall Menschen willkommen heißen, die mir ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zukommen lassen und mir von der ersten Sekunde an das Gefühl geben: Nun sind nur noch wir Gäste wichtig. Die Gastgeber schenken uns all ihre Zeit und ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Sie teilen mit uns ihre

die nationalen, kulturellen und religiösen Grenzen, auch die Grenzen zwischen digitaler und realer Welt. „Think globally – act locally!“ ist ein vertrautes Programmwort. Neu ist es, diesen Zugang auch auf pastorale Suchbewegungen anzuwenden, wie das inzwischen in Deutschland geschieht. Für die Pastoral ergibt sich dabei die Chance, besonders in den Ländern des Südens Modelle und Wirklichkeiten pastoralen Handelns zu erleben, die es aufgrund des anderen Kontexts und der anders verlaufenen Geschichte schon immer gewohnt sind, in großen pastoralen Räumen zu denken und zu handeln.

anregen können. missio lädt alle an diesen Lernprozessen Beteiligten ein, auf neue Art Kirche zu sein und unsere gemeinsamen Ideen, Handlungskonzepte und Lösungsansätze in einem weltweiten Netzwerk zusammenzuführen, in dem jeder zugleich Lehrender und Lernender ist. missio begleitet diese pastoralen Lernprozesse kontinuierlich und unterstützt neue Aufbrüche in den Ortskirchen.

In Bewegung bleiben oder „Geh-hin-Formate“ weltkirchlichen Lernens

Heute genügt es nicht mehr, im Vertrauen auf das vermeintlich bessere Spezialistenwissen frontale Lernprozesse mit eindeutig positionierten Lehrenden und Lernenden zu organisieren. Die Zukunft des Lernens liegt im multilateralen Lernen. missio entwickelt Lernformate, die um die vorhandene Sachkompetenz der beteiligten Lernenden und Lehrenden wissen und diese in gemeinsamen Lernprozessen zusammenführen. Dies geschieht in workshops ebenso wie in Lern- und Begegnungsreisen, in den sozialen Netzwerken und demnächst auch in einer E-Learning Plattform.

In der Vergangenheit wurden bereits mit beachtlichem Erfolg „Geh-hin-Formate“ des weltkirchlichen Lernens entwickelt. Ein besonderes Beispiel in dieser Konzeption ist der missio-Aids-Truck (www.aids-truck.de), der den Schülerinnen und Schülern die Chance bietet, die pastorale Sorge der Kirchen im südlichen Afrika für die Menschen mit HIV/Aids auf der Folie des eigenen Suchens nach einer verantworteten Liebe und Sexualität kennen zu lernen: oder die von missio und der DPSG entwickelte Spiritualitäts-Jurte „Global Spirit“ (www.missio-hilft.de/de/jugend-und-schule/jugend-1/global-spirit/), die in einem typischen Pfadfinderzelt jungen Menschen die Gelegenheit bietet, sich während eines Zeltlagers in einer spirituellen Annäherung mit Themen wie Gott, Tod, Gerechtigkeit, Frieden, Freundschaft und Gemeinschaft in neuer und ungewohnter Weise auseinanderzusetzen.

Die positiven Erfahrungen ermuntern uns zu überlegen, ob wir gemeinsam mit einer oder mehreren Diözesen auch eine mobile Ausstellung zu Pastoralmo-

dellen der Zukunft an der Schnittstelle unserer Analyse und Erfahrung und auf der Basis von Pastoralmodellen des Südens gemeinsam auf den Weg bringen. Ein solches Modul eröffnet die Chance, den Dialog mit den im Umbruch befindlichen Gemeinden, Gemeindeverbänden oder Pastoralen Räumen zu führen, um gemeinsam mit den engagierten Frauen und Männern an der Basis unserer Kirche, aber auch mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den diözesanen Seelsorgeämtern, pastorale Entwicklungskonzepte für unsere Kirche in Deutschland zu erarbeiten.

Die Rückkehr als Aufbruch

Am Ende einer weltkirchlichen Lern- und Begegnungsreise bleiben immer Stolz und Wehmut. Stolz, viele ungewohnte und herausfordernde Situationen gemeistert, neue Seiten und überraschende Energien an sich selbst entdeckt zu haben und – angeregt von den Partnern – mit neuen Ideen, neuer Energie, neuer Hoffnung und vielleicht schon einem ersten Umsetzungsplan nach Hause zurückgekehrt zu sein. Wehmut, weil man in kurzer Zeit gewonnene Freundinnen und Freunde zurücklassen muss, weil noch so viele Fragen offen sind, die nicht gestellt werden konnten, Fragen, die nicht oder nicht ausreichend beantwortet wurden. Aber jede und jeder kehrt mit der Gewissheit zurück, dass die neuen Freundinnen und Freunde als vertraute Partnerinnen und Partner gerne helfen, Fragen zu beantworten, Herausforderungen zu bestehen und die Kirche der Zukunft zu gestalten und dies in weltweiter Zusammenarbeit und Solidarität.



Dr. Norbert Nagler
Leiter der Abteilung Bildung
missio Aachen
nagler@missio.de

In die Tiefe – In die Nähe

Wie Kirche im Lebensraum wächst

Die, wie er sagt, „erstaunliche Rezeptionsgeschichte“ des Pastoralkonzeptes der „small christian communities“ und des „gospel sharing“ im deutschen Sprachraum hat Dr. Christian Hennecke, Regens des Priesterseminars und zugleich verantwortlich für Missionarische Seelsorge im Bistum Hildesheim, intensiv miterlebt und mitgestaltet. Beide Ansätze eröffnen aus seiner Sicht Wege einer Erneuerung der Kirche in ihrem Gesamtgefüge, wenn die zu beachtenden Risiken und Nebenwirkungen einer katholischen Lerngemeinschaft und ihrer Rezeptionsprozesse erkannt und ernst genommen werden.

Auf dem Weg zu einer neuen Kultur des Kircheseins

Was für ein weltkirchlicher Lernweg liegt hinter uns! Endlich kann ich auch verstehen, was mich schon von Anfang an fasziniert hatte am Thema der „small christian communities“ und des „gospel sharing“ – der *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* und des „Bibelteilens“ wie wir das vielleicht etwas vorschnell und mit dramatischen Nebenwirkungen ins Deutsche übersetzt haben, ohne uns zu sehr um Inkulturation und Risiken zu kümmern.

» Im deutschsprachigen Raum fehlte der sechste Schritt des Bibelteilens fast regelmäßig ...

Die Faszination des Lebens aus der Schrift, die Genialität der sieben Schritte des Bibelteilens, die Erfahrung, im persönlichen Gespräch Glauben und Leben teilen zu können – all dies begeisterte und beeindruckte. In kirchlichen Bewegungen, aber auch weltkirchlich in Indien, in Lateinamerika, in Singapur, in den USA, Frankreich und in Südafrika konnten wir es in den vergangenen Jahrzehnten entdecken. Es entspricht deutlich einer tiefen Suche nach Spiritualität, weil in der Tat das Leben vieler Kirchengemeinden spirituell ausgedörrt scheint. Und es gibt eine Suche nach neuen Gemeinschaftsformen, weil sich nach dem Zusammenbrechen der christlichen Milieugestalt die Pole enger und clubhafter Gemeinschaft auf der einen Seite und eines losgelösten Individualismus auf der anderen Seite ergaben.

Am Anfang steht das Kopieren

So sehr das Bibelteilen faszinierend war, so sehr wurde es aber auch von seinem richtunggebenden Pastoralansatz gelöst und zum Grund geistlicher Selbsthilfegruppen, die für die spirituell sensiblen Christinnen und Christen bedeutsam wurden. Allerdings entstanden geistliche Wahlverwandtschaften, die immer wieder exklusiv zu werden drohen. Zugleich verlor sich in diesen Gemeinschaften die sozialräumliche Verwurzelung, die dem Wort Gottes innewohnende diakonische Sendung wurde nicht

mehr wahrgenommen: Im deutschsprachigen Raum fehlte der sechste Schritt des Bibelteilens fast regelmäßig ... und so erging es dem Bibelteilen wie so vielen anderen pastoralen Reimporten: es wurde langweilig und zugunsten neuer Methoden beiseite gelegt. Zumal für viele Christen hinter der Einführung einer neuen spirituellen Grundierung des Gemeindelebens, der Räte und der Gruppen und Verbände eine geheime Abwertung bisheriger spiritueller Praxis stand.

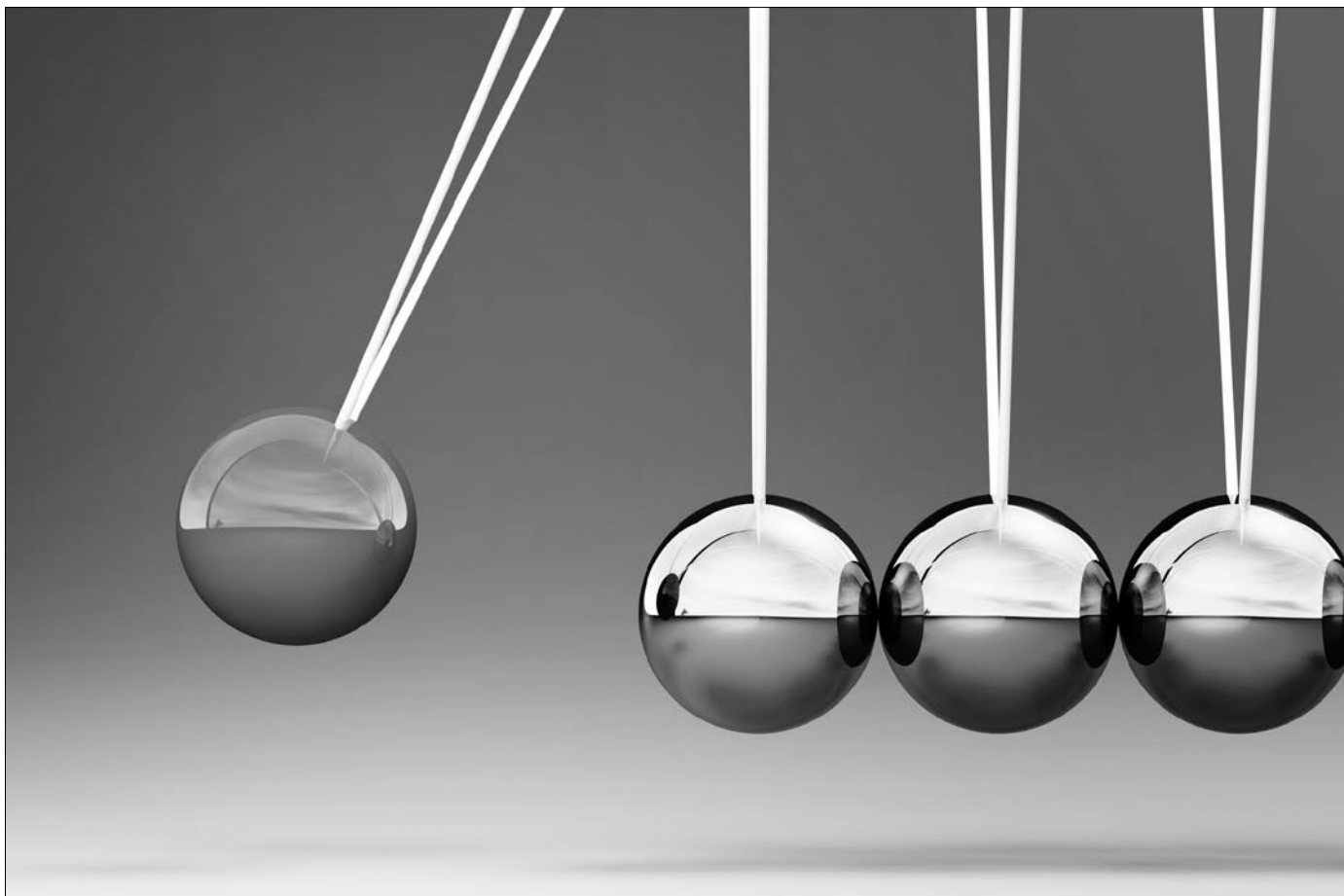
Zugleich galt: so sehr die Idee Kleiner Christlicher Gemeinschaften reizte, so sehr wurde doch deutlich, dass solche kleinen Gruppen Glaubender nicht die Antwort auf die Frage nach einer zukünftigen Gemeindekultur sein konnten: Drohte ein neuer Gemeinschafts-

totalitarismus? Sind wir in Deutschland nicht doch viel individualistischer als unsere Partner in der Weltkirche?

Am Anfang stand also das Kopieren. Der Übertrag war aber zu kurzatmig. Im Nachhinein wird deutlich, dass die erste Rezeption, die Rezeption aus Begeisterung, zu einer wohlbekanntem Rezeptionsproblematik führt: „quidquid recipitur, secundum modum recipientis recipitur“: es wurde rezipiert, was wir rezipieren wollten, weil es auf ein Bedürfnis antwortete, das sich in unserer Kultur verspüren ließ: eine Spiritualität der kleinen Gruppe – aber eben keine Antwort auf die Frage einer Erneuerung der Kirche in ihrem Gesamtgefüge.

Es geht um einen Prozess der Kirchenentwicklung

Je länger wir uns mit dem Bibelteilen und mit den *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* beschäftigten, je mehr wir in der Begegnung mit den Pastoralentwicklern anderer Kulturkreise zusammenkamen, desto mehr merkten wir, wie wenig wir ihnen wirklich zugehört hatten: hatte denn je jemand davon gesprochen, dass man *Kleine Christliche Gemeinschaften* gründen sollte? Worum ging es denn eigentlich beim Bibelteilen? Hatten nicht alle immer wieder unterstrichen: ihr müsst euren Weg gehen – ihr müsst das „deutsche Antlitz des auferstandenen Jesus“ entdecken, wenn ihr Kirchenentwicklung weiterführen wollt? Und vor allem: Wie konnten wir übersehen, dass hinter all den Überlegungen zu Bibelteilen und



Kleinen Christlichen Gemeinschaften nicht individuelle Einzelperspektiven und -wünsche standen, sondern ein pastoraler Grundansatz, der einen neuen Weg des Kirchewerdens und Kircheseins beschreitet? Immer deutlicher wurde auch, dass es um einen Kulturwechsel geht, der seinen Ausgang nimmt beim II. Vatikanischen Konzil und seinen pastoralen Grundoptionen und vor allem den daraus resultierenden Grundhaltungen.

Damit aber vertiefte sich sogar die Faszination. Es ging um einen langen Weg der Kirchenentwicklung, um Prozesse der Glaubensbildung aller Getauften und um die Stärkung der Taufberufung sowie die Möglichkeiten und Potentialitäten des gemeinsamen Priestertums. Insofern sind es shortcuts, unzulässige und unvernünftige pastorale Sackgassen, wenn man *Kleine Christliche Gemeinschaften* und ihre spirituelle Mitte loslöst von der zu Grunde liegenden Ekklesiologik und der ekklesialen Kultur, die sich in dieser neuen Entwicklungsperspektive eröffnen.

Im genaueren Betrachten der weltkirchlichen Entwicklungsprozesse wurde darüber hinaus deutlich, dass jeweils im Blick auf die konkreten Erfordernisse pastorale Prioritäten gesetzt und eine diözesane Gesamtentwicklung angezielt wurden, die über einen langen Zeitraum auch pastorale Paradigmenwechsel ermöglichen sollte: Bewusstseinswandel ist ein langwieriges Unternehmen.

» Es reicht nicht, wenn in einer Pfarrei ein Versuch lokaler Kirchenentwicklung gestartet wird.



Eine Kultur, die Prozesse lokaler Kirchenentwicklung ermöglicht

Die Entwicklung örtlicher Gemeinden und Nahräume des Kircheseins – einer „Kirche in der Nachbarschaft“ (so die asiatischen Bischöfe 1990), gründen sich in einem Pastoralansatz, der zualtererst den Raum lokaler Kirchenentwicklung eröffnet und ermöglicht. Ein solcher Ansatz nimmt seinen Ausgang in diözesanen Entscheidungen. Es reicht nicht, wenn in einer Pfarrei ein Versuch



lokaler Kirchenentwicklung gestartet wird. Denn wenn Christgläubige auf Grund ihrer Taufe befähigt werden, Verantwortung und Leitung wahrzunehmen, wenn Gemeindebildungen angestoßen und unterschiedliche Orte des Kircheseins entwickelt werden, wenn durch das Wort Gottes die Berufung und die Charismen der Christinnen und Christen geistlich geprägt und die Übernahme von Diensten gefördert wird, dann wäre das Risiko einer fundamentalen Enttäuschung zu groß und nicht zu verantworten, wenn ein nachfolgender Pfarrer oder ein neues Team Verantwortlicher diesen Weg wieder verlassen würde.

Aus diesem Grund braucht es eine gemeinsame Vergewisserung auf diözesaner Ebene und einen Verständigungsprozess des Bischofs mit seinen Priestern und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern über den einzuschlagenden Weg. Ein solcher Prozess bedarf einer gemeinsamen Wahrnehmung und der gemeinsamen Entdeckung der

Perspektive einer lokalen Kirchenentwicklung. Von der Weltkirche können wir lernen, dass in den Diözesen, in denen die Entwicklung von „Basic ecclesial communities“ gelingt, eine solche Bemühung in Gang gesetzt wurde.

» Prozesse lokaler Kirchenentwicklung benötigen einen gemeinsamen Rahmen, Vorgaben und Ziele.

Prozesse lokaler Kirchenentwicklung benötigen einen gemeinsamen Rahmen, Vorgaben und Ziele, die sicher einen Prozess des Nachdenkens, des Hinhörens und der gemeinsamen Unterscheidung der Geister beinhalten.

Vor Ort: Sehen was ist – Tun, was möglich ist

Unter dieser Voraussetzung kann eine lokale Kirchenentwicklung beginnen. Es hat sich gezeigt, dass es inzwischen eine Reihe bewährter Module gibt, die zunächst darauf zielen, ein Team aufzubauen, das sich auf den Weg einer solchen Kirchenentwicklung macht.

Kirchenentwicklung vor Ort beginnt aus der Kraft des Geistes. Sie ist ein dezidiert geistlicher Prozess, der darauf zielt, aus der Kraft des Wortes Gottes leben und die Erfahrungen mit dem Evangelium und dem eigenen Glauben teilen zu lernen. Dabei wird für alle die eigene Berufungsgeschichte in den Blick gerückt und auch die Geschichte der eigenen Begabungen und des eigenen Dienstes wird zu reflektieren sein. In einem zweiten Schritt geht es darum, an den eigenen Kirchenbildern zu arbeiten.

In der Regel beginnt dann, gemeinsam mit diesem Team, eine intensive Zeit der Wahrnehmung, an der alle Interessierten beteiligt werden sollten – und nicht nur Kircheninterne. Diese Zeit der Wahrnehmung dient dazu, den Umbruch zur Zukunft zu verstehen, in dem die Kirche steht, die Zeichen der Zeit zu entdecken und eigene Visionen zu stärken. Was in Form von Dekanatspastoraltagen oder Zukunftskonferenzen geschehen kann, fördert zugleich auch die Entwicklung eigener Optionen und eigener Projekte.

Dabei wird es bedeutsam sein, diesen Prozess als geistlichen Prozess zu gestalten – als Weg geistlicher Entscheidungsfindung. Zugleich geht es zentral darum, neue Kirchengestalten zu entwickeln oder zu entdecken, indem immer wieder gefragt werden muss, wie die Menschen im unmittelbaren Lebenskontext „ticken“, was sie bewegt – und wie wir ihnen dienen können. Spiritualität der Wahrnehmung und des Prozesses der Zukunftsentwicklung einerseits und konkreter Dienst am Menschen andererseits sind jedenfalls der Königsweg einer lokalen Kirchenentwicklung.

Risiken und Nebenwirkungen

Im Bistum Hildesheim zeichnen sich in diesem Bemühen eine Reihe von Herausforderungen ab, vor allem das Risiko, den neuen Wein in alte Schläuche zu gießen. Eine lokale Kirchenentwicklung ist dann nichts anderes als ein weiterwursteln und überleben vor Ort: wie schon immer. Auch wenn beispielsweise in Buxtehude vor kurzem in einer tiefen und gelungenen Feier Verant-

wortlichenteams für drei Gemeinden mit bischöflichem Auftrag eingesetzt wurden, bleibt ein solcher Schritt ambivalent, wenn er nicht in einem breiten Entwicklungsprozess der gemeinsamen Taufwürde gründet – andernfalls wird es auch hier nur darin münden, andere Versorger zu finden. Es geht darum, die Christinnen und Christen in einen Bewusstwerdungsprozess zu neuen Wegen der Ekklesiopraxis zu führen

» Förderung visionärer Teamfähigkeit und kontinuierliche Begleitung lokaler Kirchenentwicklung.

– und solche Prozesse kosten Zeit und bedürfen einer intensiven Bewusstseinsarbeit – einer Art evangelisierender und mystagogischer Bildungsarbeit. Wo dies nicht geschieht, könnte es bei Strukturveränderungen bleiben. Was wäre dann das Neue?

Herausforderungen zeigen sich auch im Blick auf die pastoralen Teams, auf Priester und Hauptberufliche in der Pastoral: zum einen verändert sich in einer „umgekehrten“ Ekklesiologik, die ihren Ausgangspunkt bei örtlichen Kirchenwirklichkeiten nimmt, die Frage, welche Vision, welches vom Evangelium geprägte Zielbild die Kirchenentwicklung prägt und ob die Art und Weise der Kirchenentwicklung die zugrunde gelegten Werte bezeugt: zum einen braucht es daher eine starke Förderung visionärer Teamfähigkeit, zum anderen eine Bemühung um kontinuierliche Begleitung lokaler Kirchenentwicklung. Eine solche Kirchenentwicklung verändert die Rolle und den Dienst des Priesters und seiner Teams fundamental. Deshalb braucht es für das hauptberufliche Personal eine intensive Bemühung um Bewusstseinsentwicklungsprozesse.

Nach meinem Empfinden ist in der Fortbildung des seelsorglichen Personals eine deutliche Option und Priorität zu setzen. Man kann solche Herausforderungen nicht nebenbei bewältigen. Die diözesanen Weiterbildungsinstitutionen auf das gemeinsame Ziel einer lokalen Kirchenentwicklung zu bündeln und innerhalb der Pastoral hier einen

deutlichen Schwerpunkt zu setzen – das ist die systemisch anspruchsvolle Transformationsarbeit.

Ob eine solche Veränderung, die uns sicherlich die nächsten 15 bis 20 Jahre beschäftigen wird, ohne ein externes Institut auskommt, das sich dieser Frage mit der nötigen Intensität und Kompetenz stellen kann, das ist für mich eine zentrale Frage. Ich kenne keine welt-

kirchliche Initiative im Kontext lokaler Kirchenentwicklung, die ohne eine solche Schwerpunktsetzung ausgekommen wäre.



Dr. Christian Hennecke
Leiter Fachbereich Missionarische Seelsorge
Hauptabteilung Pastoral im Bistum
Hildesheim
christian.hennecke@gmx.de

In den Händen der Gläubigen

Großpfarreien in Mexiko und Lateinamerika

Seit 1983 lebt und arbeitet Alfons Vietmeier in Mexiko. Der Bildungsreferent und Praxisbegleiter für kirchliche und zivile Erneuerungsprozesse hat sich auf die Schwerpunkte Strategieplanung, Großstadtpastoral, Sozialpastoral und Solidarische Wirtschaft spezialisiert. Sein ureigenes Interesse dreht sich immer wieder um die Frage, wie Menschen unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen missionarisch Christ sein und Kirche werden können.

Einen Großteil meiner Arbeit als Pastoraltheologe und Praxisbegleiter sozialer und kirchlicher Prozesse widme ich der Erneuerung und Vitalisierung von Christsein und Kirchesein vor Ort. Da es in Mexiko im Vergleich zu Deutschland schon immer viel weniger Priester gab, sind Großpfarreien seit Jahrzehnten die typische Pfarreiform. Hinzu gekommen ist in den letzten Jahrzehnten ein starkes Bevölkerungswachstum. Insofern haben sich die historischen Kirchenorte vergrößert, ohne dass die Priesterzahl entsprechend gewachsen

» Eine Pfarrei ist eine „Gemeinschaft von Gemeinden“ und nicht eine Pfarrgemeinde.



ist. Deshalb gab es auch fast keine Gründung neuer Pfarreien.

Ein typisches mexikanisches Bistum mit ungefähr 1 Million Katholiken hat heute zwischen 50 und 70 Priester. Die in der realen Pastoralarbeit vor Ort Eingespannten, einschließlich Generalvikar, Pastoralvikar und aller weiteren Priester mit übergeordneten Aufgaben, sind alle Pfarrer in Pfarreien mit 20 000 bis 30 000 Katholiken. Im ländlichen Bereich sind es in der Regel Pastoralräume, die mit den zivilen Amtsverbänden oder Klein- und Mittelstädten übereinstimmen. Sie bestehen aus einem kleinstädtischen Zentrum und 15 bis 30 Kleingemeinden (Ortsteile, Dörfer oder Bauernschaften). Viele von ihnen haben eine eigene kleine Dorfkapelle und ein ehrenamtliches Pastoralteam, das soweit wie eben möglich in

diesen Kleingemeinden das für „Christ- und Kirchesein“ Notwendige leiten. Der Pfarrer kommt, wann er kann. In der Pfarrei Cardonal (der in Partnerschaft mit Münster verbundenen Diözese Tula) leben zum Beispiel etwa 20 000 Katholiken in 35 Gemeinden. Angesichts dieser Dimensionen geht es gar nicht anders: Eine Pfarrei ist eine „Gemeinschaft von Gemeinden“ und nicht eine „Pfarrgemeinde“.

In den dramatisch wachsenden Großstädten gibt es immer mehr Pfarreien mit zwischen 30 000 und 50 000 Katholiken. Die Hauptpfarreie in der Großstadt Tula hat etwa 60 000 Gläubige. Der Pfarrer ist zugleich Generalvikar, hat einen Kaplan und genießt die Mithilfe von Priestern im Priesterseminar. Aber er kann vor allem auf Hunderte engagierter Ehrenamtlicher zählen, die „Christ- und Kirchesein“ selbst in die Hand nehmen: Das Pastoralteam der Großpfarreie animiert, ermöglicht, begleitet und koordiniert. Es ist eine „Pfarrei als Gemeinschaft einer Vielfalt von Kleingemeinden“.

Bei aller Verschiedenheit – Pastoraltausch kann bereichern

Diese pastorale Realität löst bei Besuchern aus Deutschland Nachdenklichkeit aus, besonders intensiv in den letzten beiden Jahren, in denen auf deutscher Seite die Umstrukturierung von Pfarreien in Seelsorgeeinheiten, Pfarrverbände und dann die Pfarrefusionen zugleich auch Konfusionen, Irritationen und Verletzungen mit sich gebracht haben.



Treffen einer Basisgemeinde in Tula, Mexiko.

Bei Besuchen in Mexiko wird nachgehakt: Jetzt haben wir neue Strukturen – und was dann? Wie macht ihr das konkret? Können wir davon etwas bei uns anwenden? Noch im Mai war eine Delegation von ADVENIAT und Missio (Aachen) in Mexiko. Wir haben Besuche in verschiedenen Pfarreien gemacht und uns intensiv über Grenzen und Möglichkeiten in der pastoralen Praxis

» Die Zeit ist reif, voneinander und miteinander zu lernen.



ausgetauscht. Die Zeit ist reif voneinander und miteinander zu lernen, derzeit möglicherweise mehr von Lateinamerika nach Deutschland als umgekehrt. Sicher gilt es, historisch gewachsene unterschiedliche Rahmenbedingungen wahrzunehmen und nicht naiv Übertragungen vorzuschlagen. Auf deutschem Boden wachsen andere Bäume mit anderen Früchten. Unterschiedlich sind vor allem:

- **Materielle Basis**

Eine immer schon finanziell und personell-hauptamtlich arme Kirche ist zugleich freier, in sich kreative Veränderungen voranzubringen, als eine reiche deutsche Diözese mit hunderten Hauptamtlichen und mit Pfarreien, die vielfach zugleich einer der größten Anstellungsträger am Ort sind.

- **Volksreligiösität und Selbstorganisation**

Immer schon wenig Priester zur Verfügung zu haben beinhaltet auch, dass die Menschen in den Gemeinden es gelernt haben, selbst ihr Christsein zu leben und zu pflegen und die notwendigen kirchlichen Dienste ihrer Kleingemeinde am Ort, soweit wie möglich, selbst in die Hand zu nehmen. Deshalb ist es nicht ungewöhnlich, dass ein Laienzelebrant oder eine Zelebrantin (so werden sie genannt) den Sonntagsgottesdienst (in Abwesenheit eines Priesters) oder die Beerdigungsfeier leitet. Dem steht



Viele mexikanische Dörfer haben eine eigene kleine Kapelle. Der Pfarrer kommt, wann er kann.

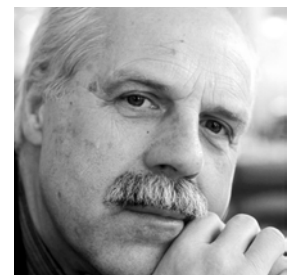
Katholiken angehören, kann nicht direkt diese "Koinonie" zwischen allen leben und deshalb nicht wirklich „Gemeinde“ sein. Sie kann bestenfalls eine Gemeinschaft von vielen Gemeinden, Gemeinschaften, Basisgruppen, Solidarkreisen oder Christeinsbiotopen sein. Es ist deshalb heutzutage auch notwendig, die historische Fixierung auf das johanneische Pastoralmodell (Hirt und Herde: der Pastor, der alle beim Namen kennt und dem Verlorenen nachgeht! Wie ist das möglich bei 20 000 Christen?) zu überwinden. Wir haben vier Evangelien und es gilt, den Übergang zum paulinischen Evangelisierungsmodell zu gestalten: viele kleine Gemeinden mit unterschiedlichen Diensten und Ämtern (Christus – und nicht der Pfarrer – ist das Haupt und alle sind Glieder).

Der Theologe José Comblin (Brasilien) drückte das so aus: „Wir müssen uns die Kirche in einer Stadt vorstellen wie ein Archipel mit vielen kleinen Inseln, das heißt Gemeinden, wo bei hohem Wellenschlag die Boote anlegen können.“ Bei einem Workshop stellte ein ehrenamtlicher Gemeindeleiter seine Pfarrei wie folgt vor: „Wir verstehen uns wie ein großer Obstgarten. Jede Gemeinde ist ein eigener Baum mit Ästen und den Früchten je nach Baumart; und es

gibt Große und Kleine, Junge und Alte, Krumme und Gerade. Alle zusammen sind wir unsere Pfarrei. Ein solcher Obstgarten muss natürlich kultiviert werden; da machen wir alle mit. Unser Pfarrer hilft auch mit, gibt Ratschläge, schult uns, erarbeitet mit uns zusammen den Jahresplan und steht uns zur Verfügung in Sorgen und Freuden.“

» Mehr Christ- und Kirchesein in den Händen der Gläubigen«

Dies kurz skizzierte wird in Mexiko sichtbar im jeweiligen Pastoralplan; ihn hat jede Pfarrei und jede Diözese. Er wird immer aktualisiert und damit Spreu vom Weizen getrennt. Genau diese angehäuften Erfahrungen in Großpfarreien, die „mehr Christsein und Kirchesein in den Händen der Gläubigen“ ermöglichen, können für die derzeitigen Bemühungen um Pastoralerneuerung in den neuen deutschen Großpfarreien zumindest inspirierend sein.



Alfons Vietmeier
 Mexiko - Stadt
 Diplomtheologe und Supervisor
 alfons.vietmeier@gmail.com

Literatur:

Bravo, Benjamin; Vietmeier, Alfons (Hg.), Gott wohnt in der Stadt. Dokumente des Internationalen Kongresses für Großstadt pastoral in Mexiko 2007. Münster; Hamburg; London 2008 (Theologie und Praxis, Abteilung B; Band 23)

Vietmeier, Alfons, Der Gott des Lebens inmitten der Megacity Mexiko. In: Jahrbuch Mission 2010, Lateinamerika, Kirche – Glaube – Gesellschaft, Hamburg (Deutschland) 2010

Vietmeier, Alfons, Pfarrei: eine Gemeinschaft von Gemeinden. Mexikanische Erfahrungen und Diskussionen zur Gemeindeleitung durch Laien. In: Böhnke, Michael; Schüller, Thomas (Hg.), Gemeindeleitung durch Laien?. Internationale Erfahrungen und Erkenntnisse. Regensburg 2011

Leben stärken, wo immer Menschen sind

Gemeindebildung im französischen Poitiers

„Die Vergangenheit wirkt so beruhigend, weil sie tot ist.“ Albert Rouet, emeritierter Bischof von Poitiers, nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es darum geht, eine für ihn überholte Organisationsform von Pfarrgemeinde zu beschreiben. Sein Modell der Bevollmächtigung der Laien in der Gemeindeleitung bewährt sich schon seit Jahren in der westfranzösischen Diözese. Dr. Hadwig Müller, missio-Aachen, stellt das Modell vor.



Wir schauen so gebannt auf den Priestermangel mit den darauf antwortenden Strukturveränderungen unserer Bistümer, den entstehenden „größeren Räumen“ beziehungsweise „Großpfarreien“, dass wir zu vergessen drohen, worauf es eigentlich ankommt. Das fällt mir auf, wenn ich gebeten werde, in Deutschland von der Gemeindebildung im französischen Poitiers zu berichten. Dort überzeugte Bischof Albert Rouet seine Räte und das Volk der Getauften durch seine Konzentration auf das Wesentliche und durch seine theologische und spirituelle Tiefe. Je tiefer unsere Wurzeln sind, desto leichter fällt es uns, Vor- und Nachrangiges zu unterscheiden und den wichtigen Fragen Vorrang zu geben. Das hat eine befreiende Wirkung, die Neues möglich macht.

Die vorrangige Frage und die Schritte, die sich aus ihrer Beantwortung ergeben

Die erste Frage, die in Poitiers gestellt wird, lautet: Was braucht es, damit die Kirche lebt? Wir könnten weiterfragen: Was ist nötig, damit Gemeinden leben?

Drei Dinge sind nötig:

1. Das Evangelium muss verkündet werden.
2. Das Leben der Menschen muss in Dank und Bitte vor Gott gebracht werden.
3. Die Nähe zu den Menschen, vor allem zu denen, die sich schwer tun mit ihrem Leben, muss gesucht werden.

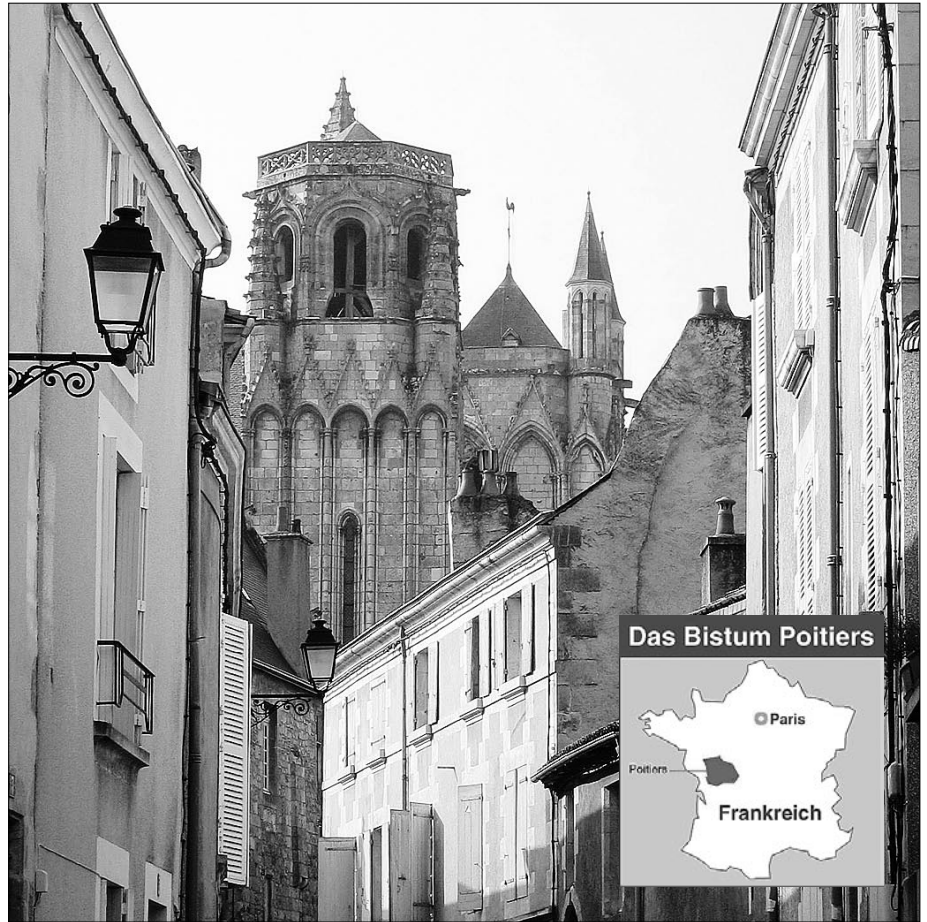
Kirche – Gemeinde – lebt dort, wo Menschen miteinander beten, wo sie ihren Mitmenschen, besonders denen, die unglücklich sind, Aufmerksamkeit

schenken, wo sie miteinander ihr Leben und das Evangelium zusammenbringen und auf diese Weise ihren Glauben austauschen. Ohne diese drei – Gebet, Verkündigung und Sich-zum-Nächstemachen – gibt es Kirche und Gemeinde nicht.

Voraussetzung dafür, dass diese drei Lebensquellen für Kirche und Gemeinde zusammenfließen, sind nicht in erster Linie Priester und Hauptamtliche, Geld und Räume, kleine oder große Pfarreien. Voraussetzung ist, dass wir uns selbst als getaufte und gefirmte Frauen und Männer dafür interessieren, dass das Evangelium als Lebensquelle des Glaubens nicht in Vergessenheit gerät, dass das gemeinsame Gebet nicht aufhört und die Sorge um die Men-

schen um uns herum nicht einschläft. Die Bildung „örtlicher Gemeinden“ im Bistum Poitiers hat keinen anderen Ursprung als die Erinnerung an diesen Dreiklang von Verkündigung, Gebet und Sich-zum-Nächsten-machen, ohne den Kirche und Gemeinde nicht existieren. Aus dieser Besinnung auf das, was undiskutierbar das Wichtigste ist, folgen fast wie von selbst konkrete Schritte der Gemeindebildung.

Die Sorge für das Leben einer örtlichen Gemeinde vertrauen Bischof und Priester einer „örtlich belebenden Equipe“ an, zu der fünf Personen gehören. Eine hat koordinierende Funktion und wacht über ein Zusammenspiel, bei dem die Equipe lebendig und in Bewegung bleibt: das ist die oder der Gemeindebeauftragte. Diese Person unterhält Beziehungen zu zivilen wie auch zu kirchlichen Autoritäten wie dem Priester, der die leitende Verantwortung in der größeren pastoralen Einheit hat – dem „secteur“, vergleichbar dem „pastoralen Raum“ oder auch der „Großpfarre“ bei uns. Die Gemeindebeauftragten kommen untereinander und mit der aus mehreren „Hauptamtlichen“ bestehenden Pastoratequipe des Sektors im Pastoralrat zusammen. Eine andere Person ist zuständig für die materiellen Belange der Gemeinde und steht ihrerseits, als Mitglied in einem Finanzrat, in Verbindung mit den anderen örtlichen Gemeinden, mit dem Sektor und der Diözese: das ist der Schatzmeister. Diese zwei Personen werden durch Wahlen bestimmt. Jeder getaufte und gefirmte Christ kann gewählt werden. Drei weitere Beauftragungen gehen nicht aus Wahlen hervor. Entsprechend ihren Begabungen werden drei Personen zu den zentralen Verantwortlichkeiten der Kirche von denjenigen Hauptamtlichen in der Pastoral-Equipe des „secteur“ berufen, die mit der Bevölkerung am jeweiligen Ort besser vertraut sind. Eine Person wird in der Gemeinde für das Gebet und das geistliche Leben sorgen. Eine andere wird die Freude am Evangelium kultivieren und die Verkündigung des Glaubens Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern gegenüber wach halten. Eine dritte wird sich denen



nähern, die in Not sind oder in besonderer Weise unter ihrem Leben leiden. Diese Equipe von fünf Personen bildet die belebende Zelle einer örtlichen Gemeinde.

Zu jeder konstituierten örtlichen Equipe wird ein Priester aus der Pastoratequipe entsandt; die Sendung der ganzen Gemeinde-Equipe – für drei Jahre, höchstens einmal erneuerbar – geschieht im Verlauf einer Eucharistiefeyer, in welcher der Bischof zugleich mit der Sendung der „örtlich belebenden Equipe“ die örtliche Gemeinde errichtet. Der Ruf und die Sendung einer Equipe stehen im Zeichen des Vertrauens, das ihr vom Bischof und von den Priestern geschenkt wird und das unter den Mitgliedern untereinander herrscht. Die mehr als 300 örtlichen Gemeinden, die bisher im Bistum Poitiers auf diese Weise errichtet wurden und die ihre „belebenden Equipes“ teilweise schon mehrfach erneuerten, sind höchst ungleichzeitige soziale Wirklichkeiten, die sich im Rhythmus ihrer Entfaltung un-

terscheiden. Sie werden heute genauso wie unter Bischof Albert Rouet von der Bistumsleitung unterstützt und gefördert. Sie waren aber niemals und sind auch jetzt kein „Muster“, dem andere zu folgen hätten. Eine örtliche Gemeinde wird dort errichtet, wo Christinnen und Christen sich entschließen, eine Equipe aufzustellen, die eine neue Gemeinde beleben könnte. Für diese „belebende Equipe“ gelten einige Grundsätze, die zuerst die Art und Weise des Zusammenlebens betreffen.

Kein Modell, aber klare Prinzipien

Eine neue Equipe arbeitet zuerst an ihren Beziehungen, an denen sie als Gemeinschaft erkennbar wird, mit der Hauptaufgabe, andere zu rufen, so wie die Mitglieder der Equipe selbst gerufen wurden. Die Equipe soll der Ort sein, an dem Gläubige heute so wie die ersten Christen damals die Freude erfahren können, die sich einstellt, wenn Glauben, Hoffnung und Liebe miteinander geteilt werden. Die Equipe orientiert sich weniger am Kanon der Aktivitäten

der alten Pfarrei, als an den Herausforderungen durch ihre jeweilige besondere gesellschaftliche Situation, auf die sie kreative Antworten suchen wird. Jede Equipe muss nach drei Jahren, allerspätestens nach sechs Jahren einer neuen Equipe Platz machen. Dank ihrer Equipe soll eine örtliche Gemeinde schließlich im Bewusstsein wachsen, dass sie nicht die Neuauflage oder die modernisierte Version der alten Pfarrei ist.

Mit der zentralisierenden Institution „Pfarrei“ verbindet sich die Vorstellung einer juristischen Person und einer autonomen Ganzheit, die in keiner Weise andere braucht. Von alten Pfarreien kann man hören, wie sie zur Verteidigung gegen ihre drohende Auflösung auf ihre Stärke hinweisen, auf ihren Reichtum an Gruppen und Aktivitäten, an Räumen und Personal, der ihre Unabhängigkeit sichert. Eine „örtliche Gemeinde“ kann sich ihrer Schwäche rühmen, die sie aber gerade beziehungs-fähig macht. Sie ist nicht eine neue

Weise, als Pfarrei zu leben, weil sie sich nicht selbst genügt. Für Absprachen und pastorale Orientierung, für Vorbereitung und Begleitung der Dienste, wie beispielsweise der Besuche bei den Hinterbliebenen einer / eines Verstorbenen und Beerdigungsgottesdienste – ein Dienst, der selbstverständlich zur Diakonie der örtlichen Gemeinden gehört – sind sie auf die Gemeinschaft mit anderen Gemeinden, auf die größere pastorale Einheit und auf das Bistum angewiesen. Die größere pastorale Einheit braucht aber genauso die Beteiligung der Gemeinden.

Ein weiterer Grundsatz, der für alle Ebenen und alle Instanzen in Poitiers gilt, sind deshalb die symmetrischen Beziehungen, in denen die einen und die anderen wechselseitig aufeinander angewiesen sind. Die Struktur sieht vor, dass keine Instanz alles tut und dass keine sich selbst genügt. Einer örtlichen Gemeinde fehlen die anderen Gemeinden, ihr fehlt die größere pastorale Ein-

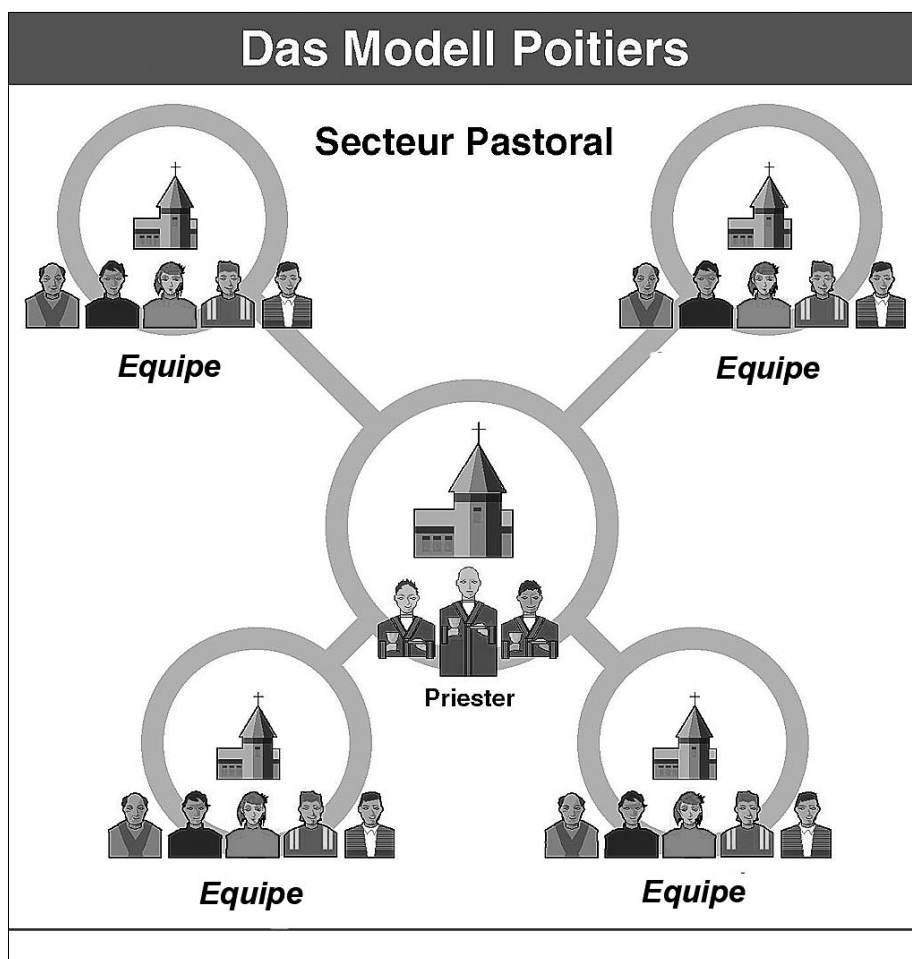
heit, und ihr fehlen auch die Diözesanräte und die Bistumsleitung – genauso gilt die umgekehrte Angewiesenheit des Bischofs auf die Räte, der größeren pastoralen Räume auf die örtlichen Gemeinden. „Leitung“ beinhaltet Initiative und Kommunikation, verbunden mit einer besonderen Kompetenz für das Unterscheiden der Geister und das Erkennen der Gaben eines jeden und des entsprechenden Engagements für eine Kultur des Rufens. Leitung beinhaltet aber auch Hören und Bereitschaft zur Korrektur, um so die Wechselseitigkeit im Austausch auf allen Ebenen in Gang zu halten.

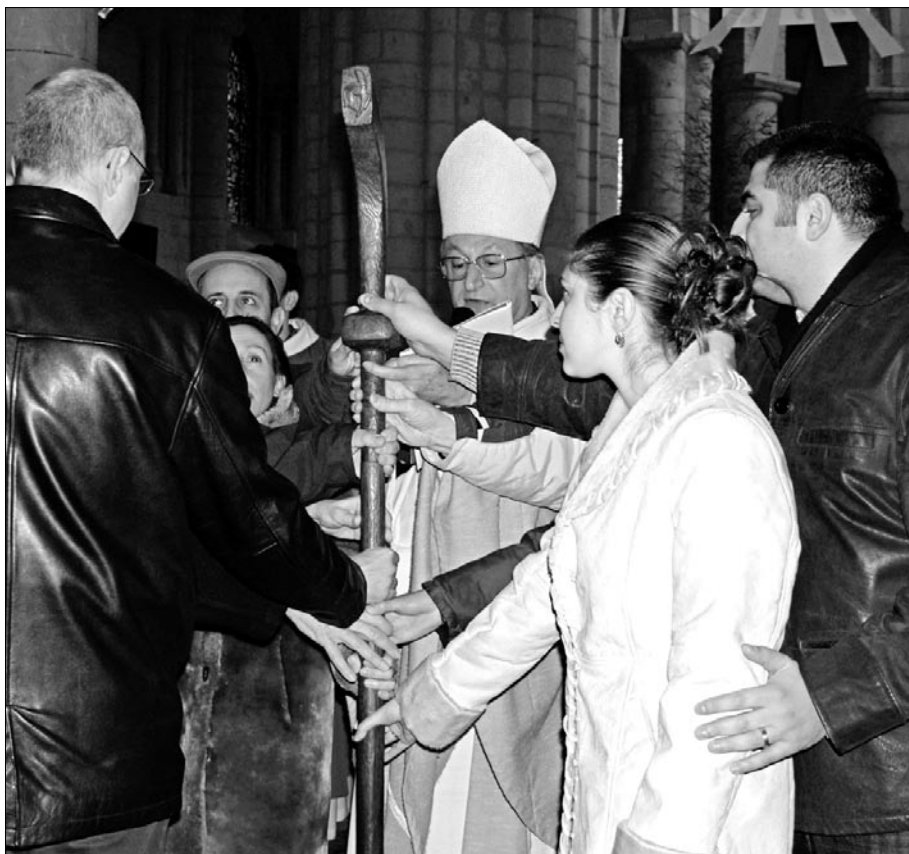
Regelmäßige Erneuerung

Es war normal, dass sich die ersten Equipen aus Personen zusammensetzten, die bekannt für ihr Engagement in der Pfarrei waren. Nach sechs Jahren taten sie sich vielerorts schwer damit, neue Leute zu rufen. Sie waren gewöhnt, diejenigen als Mitglieder der Gemeinde anzusehen, die sonntags in die Kirche kamen. Sie wussten die negative Antwort neuer Leute im Voraus. Das Rufen funktionierte nicht, weil die Nähe zu eng gefasst war: „Alte“ Christen wagten nicht, auf „neue“ zuzugehen. Da erfanden sie eine Regel: Zeiten, um einander zu erzählen, was ihr Engagement mit ihnen gemacht hatte, und um ihre Erfahrungen im Licht des Evangeliums noch einmal anzuschauen und zu verstehen („relecture“). Dabei entdeckten sie einen solchen Schatz neuer Erfahrungen und eine solche Bereicherung für ihre Möglichkeit zu glauben, zu hoffen und zu lieben, dass sie jetzt gern auf andere zugingen, damit auch andere eine solche Chance bekämen.

Keine örtlichen Gemeinden ohne dezentrale Glaubensbildung

Die örtlichen Gemeinden in Poitiers verdanken sich der Dynamik einer Ortskirche, die sich in zwei Diözesansynoden (1993 und 2003) auf den Weg gemacht hat. Zu den Beschlüssen der ersten Synode gehört die Errichtung des Theologischen Zentrums, das Glaubensbildung auf drei Ebenen anbietet: dezentral für alle zugänglich den über zwei Jahre gehenden „Grundkurs des Glaubens“,





Beauftragung einer Equipe durch den Diözesanbischof

dann einen theologischen Kurs mit mittlerem Abschluss für Christinnen und Christen, die mit einem „anerkannten Dienstamt“ beauftragt werden und schließlich ein Theologiestudium mit akademischem Abschluss für Laien mit einer Beauftragung und Priesteramtskandidaten.

Im Zusammenhang mit dem „Grundkurs des Glaubens“ bringt das Theologische Zentrum Arbeitsmaterialien heraus, beispielsweise 2007 eine Sonderausgabe der Diözesanzeitschrift „Arbeitsblätter für die Praxis der örtlichen Gemeinden“. Hier geht es zuerst um die Bedingungen der Möglichkeit, sich als örtliche Gemeinde auf den Weg zu machen. Auf der ersten Seite zeigt die Geschichte der Pfarrei, dass man sich von ihr distanzieren kann, ohne etwas Wesentliches zu verlieren. Auf der zweiten Seite geht es um fünf Anforderungen, die sich aus dem Glauben ergeben und denen die Kirche in ihrem Bemühen, sich zu organisieren, Rechnung tragen muss.

Der Glaube an einen einzigen Gott,

Vater, Sohn und heiliger Geist, drei Personen, unterschiedlich und gleich, und vereint in einer Gemeinschaft absoluter Intensität, verlangt von der Kirche, dass sie von dieser grundlegenden Gleichheit in der Unterschiedlichkeit der unter den Gläubigen verwirklichten Gemeinschaft Zeugnis gibt. Das Bewusstsein, dass es dieselbe Taufe ist, die aus uns Christen macht, verlangt, eben dies sichtbar zu machen: dass die Taufe jenseits aller gesellschaftlichen und kulturellen Unterschiede jeden Menschen mit Christus vereint. Der Glaube daran, dass jeder Christ die Gaben des heiligen Geistes empfängt, verlangt von der Kirche, sich so zu organisieren, dass jeder, jede gekannt und anerkannt wird. Nur so kann sie oder er anderen geben, was er, was sie ist, und sich von anderen empfangen. Der Glaube daran, dass die Kirche eine Gemeinschaft ist, die im Austausch und in der Verbindung vieler einzelner untereinander lebt, bedeutet, dass es neben den persönlichen Gaben auch Dienstämter geben muss, die für den Aufbau und den Zusammenhalt des Ganzen zuständig sind: einzelne, die für Verbindung und Austausch Sorge

tragen, wie Gelenkstellen in einem Leib. Der Glaube schließlich, dass die Kirche zuerst aus der Gemeinschaft heraus lebt, die sie von Christus empfängt, muss an den Christen sichtbar werden, indem sie selbst eben diese Bewegung des Empfangens und Weitergebens leben.

Alle alten und neuen Ämter und Dienste sind von ein- und derselben Akzentverschiebung betroffen: vom eigenen Tun, von der Leistung, hin zum Empfangen, zum Hören und Entdecken und zum Dank für das Entdeckte. Hauptamtliche und ehrenamtlich Engagierte werden „gewöhnlichen Menschen“ helfen, ihre Gaben zu entdecken, vor allem werden sie aufmerksam sein für das Vertrauen dieser Menschen, dass ihr Leben es wert ist, sich für seine Zukunft einzusetzen. Sie werden ihr Staunen über dieses Vertrauen, diesen „ersten Glauben“ ausrufen, so wie es von Jesus von Nazareth in vielen Begegnungen bezeugt wird, wenn er sagt: „Geh hin! Dein Glaube hat dir geholfen!“



Dr. Hadwig Müller
Abteilung Theologische Grundlagen
missio Aachen,
Pastoraltheologie im
interekklesialen Austausch
mueller@missio-aachen.de

Das Linzer Modell

Ehrenamtliche tragen Leitungsverantwortung in den Pfarreien

In Österreich haben Ehrenamtliche im Rahmen des „Linzer Modells“ schrittweise Leitungsverantwortung übertragen bekommen. Dr. Helmut Eder, im Bistum Linz verantwortlich für die Begleitung und Entwicklung von Pfarrpastoral im städtischen Raum, interpretiert dies nicht als einen irgendwie gearteten Sonderweg. Vielmehr sei es „ein Weg, der sich mutig und experimentell an kirchlich legitimierte Texte, Formen und Prozessen orientiert“.

Wie in allen deutschsprachigen Diözesen hat das Zweite Vatikanische Konzil auch in der Diözese Linz das christliche Leben, die Pfarreien und die Pastoral im Gesamten beeinflusst und nachhaltig verändert. Ein Ausdruck dieser Veränderung spiegelte sich wie in vielen anderen Diözesen in einer Diözesansynode (1970-72) wider, in der betont wurde, dass Priester und Laien gemeinsam Verantwortung für die Pastoral vor Ort haben.

Diese Option floss in die Statuten der Pfarrgemeinderäte ein, zudem wurde die Wichtigkeit der überpfarrlichen Zusammenarbeit durch die Einführung von Dekanatsräten zum Ausdruck gebracht.

Aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen in den 1990er Jahren und des Rückgangs von Priesterberufungen begann der Prozess der Seelsorge in der Zukunft (1993-96). Dabei wurden Leitsätze formuliert, die eine klare Option für das Leben der Gemeinden verdeutlichen:

1. Gemeinden sollen leben: in und als Pfarrgemeinden, als kategorielle Gruppen, als Personalgemeinden,
2. Gemeinden sind Subjekt der Seelsorge, die Menschen sind Subjekte,
3. Gemeinden stehen in Beziehung zu anderen Gemeinden, zur Diözese, zur Weltkirche.¹

Die Konsequenz aus diesen Leitsätzen war, dass Leitungsmodelle für Pfarrgemeinden erarbeitet wurden, die nach CIC 517 §2 für hauptamtlich und theologisch ausgebildete Laien möglich und später auch üblich wurden.²

In einem weiteren Prozess wurden die Pastoralen Leitlinien (2001) entwickelt, die den Prozess der Seelsorge in der Zukunft weiterführten. Erweitert wurden die bisherigen Prinzipien durch die kreative, vielfältige und dezentrale Form eines Netzwerkes. In diesem „sind nicht nur Pfarrgemeinden angesprochen, sondern alle ‚kirchlichen Knotenpunkte‘, wie zum Beispiel Ordenshäuser und Stifte, Bildungszentren, Betriebsseelsorge, Jugendzentren, Kirchenbeitragsstellen“³. Mit diesem Text wurde die Frage nach der Identität und der Struktur pastoraler Knotenpunkte/Orte relevanter.

In einem weiteren Strukturprozess (2002), der aufgrund finanzieller Einsparungen nötig wurde, kommen die mittlere Organisationsebene (Dekanat) und neue pfarrgemeindliche Leitungsmodelle in den Blick, die im Folgenden genauer beschrieben werden.

PfarrassistentInnen-Modell

Dieses Leitungs-Modell nach CIC 517 §2 ermöglicht es hauptamtlichen Laien, „Leitungs- und Seelsorgeaufgaben wahr[zun]ehmen [...] und zur Entlastung des Priesters“⁴ beizutragen, wobei dieser als Moderator die Letztverantwortung trägt. Dieses Modell hat sich in verschiedenen deutschsprachigen Diözesen und Bistümern etabliert. Somit bildet Linz keine Ausnahme. Bemerkenswert für Linz ist die Zahl von 45 tätigen Pfarrassistentinnen und -assistenten. Es werden nach wie vor neue Pfarrassistentinnen und -assistenten eingestellt, wobei die personellen Ressourcen von theologisch und pasto-

ral geschulten Laien auch in Linz nicht endlos sind. Grundsätzlich wird dieses Modell von der Diözesanleitung bejaht und weiterhin gefördert, wobei es aber auch in Linz wie in anderen Diözesen Österreichs kritische Stimmen gibt, weil „das Modell aufgrund ungelöster amtstheologischer Unstimmigkeiten und ‚unabsehbarer Flurschäden‘“⁵ auf Ablehnung stößt, wie Panhofer und Schneider in ihrer Hinführung zum erwähnten Sammelband betonen.

Das Modell der Seelsorgeteams

Ein eher ungewöhnlicher Versuch, Pfarrgemeinden mitverantwortlich zu leiten, sind dagegen die ehrenamtlichen pfarrgemeindlichen Leitungsmodelle. Neben dem Modell des Seelsorgeteams gibt es auch Pfarrgemeinderäte mit erweiterten Leitungsaufgaben sowie ehrenamtliche Pfarrverantwortliche. Das erfolgreichste Modell ist jenes des ehrenamtlichen Seelsorgeteams. Derzeit sind 43 Teams in der Diözese im Einsatz und vier weitere neue Teams haben die Ausbildung beendet. In diesem Modell „ist vorgesehen, dass ein Priester in Zusammenarbeit mit einem Team von Ehrenamtlichen die Gemeindeleitung am Ort übernimmt. Das Ziel sind lebendige christliche Gemeinden, die sich durch die Aufmerksamkeit auf eine umfassende Seelsorge auszeichnen. Dazu tragen folgende Aspekte wesentlich bei: Zum einen die bewusste Ausrichtung der Pfarrgemeinde an den Grundfunktionen Liturgie, Diakonie, Verkündigung und Koinonia; zum anderen die Sicherung einer vor Ort aktiv ausgeübten Leitung. Diese wird

von einem zuständigen Priester und ehrenamtlichen Frauen und Männern gemeinsam übernommen.“⁶

Dieses Modell wurde als Ergebnis des oben erwähnten Strukturprozesses neben den anderen Modellen 2003 gestartet. 2008 erfolgte eine Evaluation, die durch eine qualitative Studie in dem Sammelband, Kirche bleiben im Nahbereich,⁷ belegt wurde. Ich selbst war an der qualitativen Erhebung beteiligt und positiv überrascht, mit welchem Engagement die Ehrenamtlichen trotz zum Teil schwieriger und belastender Situationen von außen und von innen tätig sind. Vor allem erstaunt das Selbstverständnis der Teams, „dass sie sich nicht als Notnagel sehen, sondern [als] eine eigenständige Form von Gemeindeleitung im Wissen von der Begleitung und Kooperation mit dem zuständigen Pfarrer, Pfarrprovisor oder Priester. Und es wird dezidiert von einigen Teams als Zukunftsmodell gesehen. (...) Ein Team hat sich ausdrücklich dahingehend geäußert, dass es sich für dieses Modell genügend Priester als spirituelle Begleiter wünschen würde.“⁸ Dies drückt aus, dass diese ehrenamtlichen Modelle die Wichtigkeit der Priester als Seelsorger und spirituelle Begleiter sogar besonders hervorheben.

Die Dekanatsprozesse

Durch den Strukturprozess werden neue Pfarrleitungsmodelle und die Stärkung der mittleren Ebene (Dekanat) anvisiert. Im Zuge des neuen Zukunftsprozesses (2008-2015) der Diözese unter dem Leitspruch ‚Den Wandel gestalten‘ geht es vor allem um eine nüchterne Bestandsaufnahme der gesellschaftlichen und kirchlichen Wirklichkeit heute, „um das Entwickeln neuer Handlungsfelder und um die Schwerpunktsetzung für die Seelsorge bis 2015 hinein und das mit Blick auf die gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen“⁹. Generalvikar Severin Lederhilger betonte: „Wir wollen Kirche als Netzwerk mit vielen Netzknoten sehen und so als tragfähiges Instrument für ein lebendiges Glaubensleben entwickeln.“¹⁰ Nach diesem Startimpuls machten sich drei Pilot-Dekanate auf den Weg, in perso-

naler wie pastoraler Hinsicht durch eine Art synodalen und offenen Prozess Gestaltungsmöglichkeit für eine zukunftsfähige Pastoral zu eröffnen. Die Ergebnisse waren, dass sich die beteiligten Personen bei den Dekanatsprozessen ernst genommen und als Verantwortungsträger und -trägerinnen anerkannt gefühlt haben. Sie machten die Erfahrung, gemeinsam für die Seelsorge im Pastoralraum des Dekanates zuständig zu sein. Vor allem die Themenbereiche Option für die Jugend, Förderung von Spiritualität, Stärkung des Ehrenamtes und Forderung nach zeitgemäßen Leitungsformen (wie zum Beispiel Veränderungen der Zulassungsbedingungen zum Weiheamt) wurden in den

» Netzwerke ermöglichen es, Dominanzen zu überwinden. Dazu braucht es Einsicht und die Erfahrung des Vertrauens aller Beteiligten in diese Netzwerksicht.

drei Dekanaten zwar unterschiedlich akzentuiert, aber gemeinsam benannt. In der weiteren Folge lassen sich derzeit auch andere Dekanate auf solche Prozesse ein, die meist von Gemeindeberatern und -beraterinnen begleitet werden.

Die Linzer Pastoraltheologin Hildegard Wustmans sieht in diesen Dekanatsprozessen einen kreativen und lösungsorientierten Weg in die pastorale Zukunft der Kirchen. „Die Dekanatsprozesse fördern die Wahrnehmung des Raumes, der Gemeinden als Orte der Pastoralgemeinschaft, als ein Netzwerk pluraler kirchlicher Erfahrungsorte in ihren wechselseitigen Relativierungen, Bereicherungen, Kritiken und Ergänzungen [...]. Netzwerke ermöglichen es, Dominanzen und Singularitäten zu überwinden.“¹¹

Dazu braucht es aber die Einsicht und die Erfahrung des Vertrauens aller Beteiligten in diese Netzwerksicht. So können neben pastoralen auch personelle sowie finanzielle Fragen geklärt und entschieden werden, selbstverständlich im Konzert mit der allgemeinen pastoralen Strategie einer Diözese. Wird diese mittlere Ebene wie in den erwähnten Dekanatsprozessen gestärkt, so zeigt sich, dass diese netzwerkartige

Organisationsform für inhaltliche und strukturelle Prozesse gestaltend in die Zukunft weisen kann. Entscheidende Kriterien für das Gelingen sind Vertrauen, Dezentralität, wechselseitiger Austausch, Gewinn für alle Beteiligten und eine breite Einbindung neben den hauptamtlichen Priestern und Laien vor allem ehrenamtlicher Gemeindemitglieder, Religionslehrer und -lehrerinnen, Caritas-Mitarbeiter und -Mitarbeiterinnen, im kategorialen Bereich tätiger Personen, Krankenhauseelsorger und -seelsorgerinnen, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Kirchenbeitragsstellen sowie der im Bereich der Jugendarbeit Tätigen. Jede dieser Personen verkörpert eine Position in diesem Netzwerk, die für die Wahrnehmung der Lebenssituationen von Menschen unter den heutigen Lebensbedingungen entscheidend ist, soll die Ouvertüre der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* für ein Dekanat handlungsleitend sein.

Resümee

Die dargestellten Modelle und Prozesse zeigen den derzeitigen Weg der Diözese Linz an, den sie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und vor allem seit der Diözesansynode geht. Lähmendes und Behinderndes gibt es durchaus in der Diözesanleitung ebenso wie an der Basis. Bis jetzt ist aber der Spagat gelungen, nicht vorschnell einfache, simple oder radikale Lösungen von Gemeindeleitung und Seelsorge zu suchen – wie zum Beispiel großflächige Pfarrzusammenlegungen, sondern kreativ und in manchen Punkten innovativ auf der Höhe der Zeit die Pastoral zu gestalten. Neben dem bekannten Modell der Pfarrassistentinnen und -assistenten sind die Seelsorgeteams und die Dekanatsprozesse ermutigende Zeichen für eine pastorale Perspektive, die trotz des dreifachen Mangels – Personal, Geld und Gläubige – in eine zeitgemäße und menschennahe Zukunft geht. Bei mehr Mut seitens der Diözesanverantwortlichen oder auch der Kirchenleitung auf römischer Ebene könnte noch mehr verwirklicht werden, was pastoraltheologisch möglich ist.

1 Vgl. Heilmann, Monika, Strukturarbeit im Geiste der Gegenwart. Praktisch-theologische Reflexionen zum Zukunftsprozess der Diözese Linz „Den Wandel gestalten“, in: Geistes-Gegenwart. Vom Lesen, Denken und Sagen des Glaubens; Festschrift für Peter Hofer, Franz Hubmann und Hanjo Sauer. Herausgegeben von Franz Gruber, Christoph Niemand und Ferdinand Reisinger unter Mitarbeit von Helmut Eder, Ansgar Kreuzer und Werner Urbanz, Frankfurt/Main 2009, 381-395, 382.

2 Vgl. hier besonders den lesenswerten Sammelband: Panhofer, Johannes/Schneider, Sebastian (Hg.), Spuren in die Kirche von morgen. Erfahrungen mit Gemeindeleitung ohne Pfarrer vor Ort – Impulse für eine menschennahe Seelsorge (Kommunikative Theologie 12), Ostfildern 2009.

3 Heilmann, Strukturarbeit, 383

4 Pahnhofer, Johannes/Schneider, Sebastian, Dürfen wir die Augen öffnen? Erlaubnis zur Wahrnehmung neuer Gemeinde- und Kirchengestalten, in: Dies., Spuren, 9-12, 9. 5 Ebd., 10.

6 Heilmann, Monika, Die Beteiligung Ehrenamtlicher an der Pfarlleitung. Eine Modellbeschreibung, in: Udeani, Monika/Eder, Helmut/Dies. (Hg.), Kirche bleiben im Nahbereich. Pfarrgemeindliche Leitungsmodelle mit Beteiligung Ehrenamtlicher, Linz 2009, 23-31, 23.

7 Wie schon zitiert in FN 6.

8 Eder, Helmut, Gemeindeleitungsmodelle mit Beteiligung Ehrenamtlicher in der Diözese Linz. Erste Erfahrungen und pastoraltheologische Anmerkungen, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 157 (2009) 48-54, 53.

9 Diözesanes Forum: Den Wandel gestalten, in: http://www.dioezese-linz.at/redaktion/index.php?action_new=Lesen&Article_ID=35962 [Stand 15.07.11]

10 Ebd.

11 Wustmans, Hildegard, Von der Bedrängnis binärer Codierungen zu einer Pastoral der Balancen, in: Lebendige Seelsorge 62 (2011) 17-23, 21.



Dr. Helmut Eder
 Dekanatsassistent von Linz und Traun
 Begleitung und Entwicklung von
 Pfarrpastoral im städtischen Raum
helmut.eder@dioezese-linz.at

Autonomie und Kompetenz

Gemeindeentwicklung in den USA

Im Rahmen des Projektes Crossingover der Ruhr-Uni Bochum hat Andreas Fritsch, Leiter der Fachstelle Gemeinderatung im Bistum Münster, 2006 an einem Austauschprogramm teilgenommen, in dessen Verlauf er mehrere Wochen in einer US-amerikanischen Kirchengemeinde in Chicago zu Gast war. Seitdem hat er Chicago mehrfach besucht und sich mit der Seelsorge im Erzbistum Chicago vertraut gemacht. Besonders beeindruckt zeigt er sich von der „großen Bereitschaft und Fähigkeit, mit Veränderungsnotwendigkeiten umzugehen und diese auch als geistliche Herausforderung anzusehen“. Die große Autonomie und Kompetenz der Kirchengemeinden, die er erlebt hat, beruht seiner Wahrnehmung nach wesentlich auf zwei Elementen, dem Modell „Stewardship“ und lebendigen Gemeindeleitbildern.

Das Modell „Stewardship“

Anfang der 1990er Jahre veröffentlichte die amerikanische Bischofskonferenz einen Pastoralbrief mit dem Titel: Stewardship. A Disciple's Response. (Verwaltertum. Die Antwort eines Jüngers). Das daraus entstandene Stewardship-Modell knüpft an den Text aus 1 Petr 4,10 an, in dem es heißt: „Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.“ Zugrunde gelegt ist die Überzeugung, dass alle meine Fähigkeiten und Talente, alles was ich bin und habe, sowie alle Güter, über die ich verfüge, mir von Gott geschenkt

sind und ich diese nur verwalte. Wenn ich meine persönliche Berufung ernst nehme, gilt es, mich der Frage zu stellen, wie ich die mir anvertrauten Güter und Talente in die Gemeinschaft der Jünger Jesu einbringen kann. „Once one chooses to become a disciple of Jesus Christ, stewardship is not an option.“ (Bishop McRaith) Somit ist das Stewardship-Modell der Versuch, den Anspruch missionarisch Kirche zu sein, konkret werden zu lassen.

In den US-amerikanischen Kirchengemeinden hat sich eine Konzentration auf drei unterschiedliche Wesensmerkmale

entwickelt: Time, Talent and Treasure. Nachfolge Jesu wird konkret in den drei Dimensionen Zeit, Talent und Schätze. Jede und jeder ist berufen, entweder seine Zeit, seine besonderen Fähigkeiten oder auch seine finanziellen Möglichkeiten in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen.

Ein wesentliches Element im Laufe des Jahres sind die so genannten Commitment-weekends, bei denen es darum geht, dass sich jedes einzelne Gemeindeglied gedanklich anregen lässt, welche persönliche Verpflichtung er oder sie bereit ist einzugehen. Jeweils

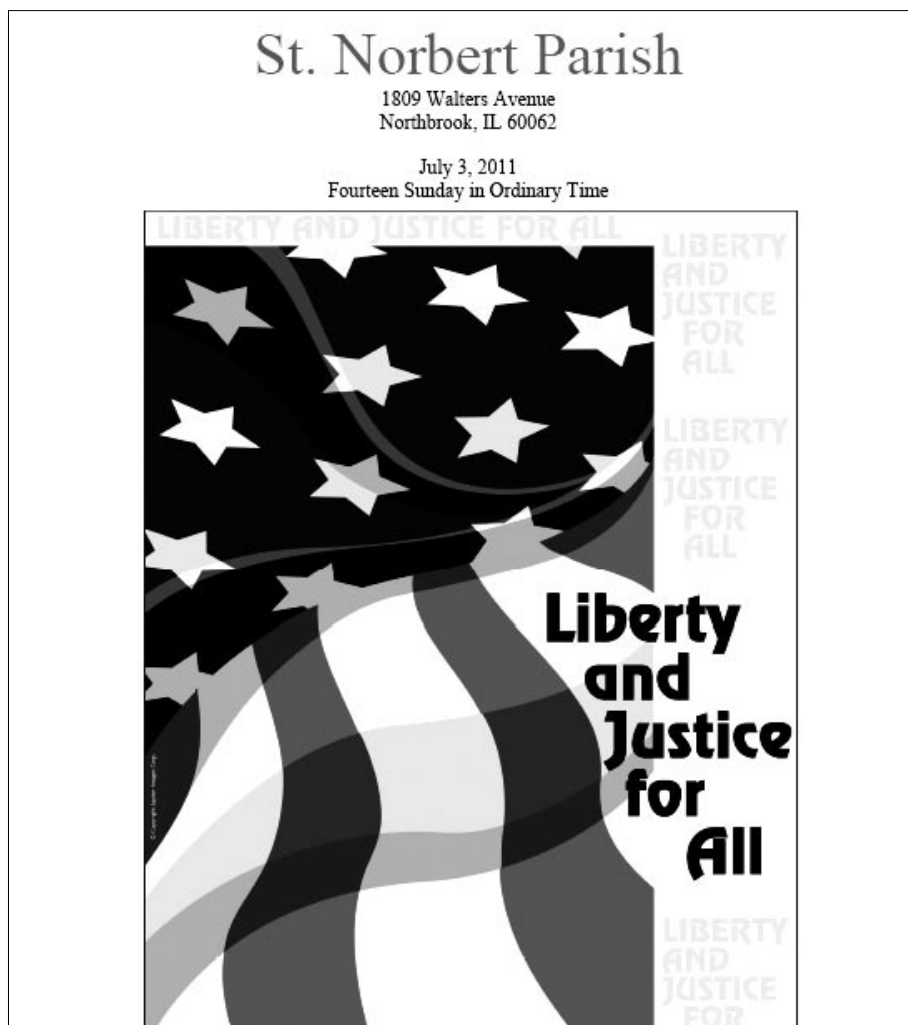
St. Alphonsus Liguori Parish

Mission Statement

Loved and called by God, we, St. Alphonsus Liguori Parish, come together as an involved, welcoming and caring Catholic community.

Following Jesus and guided by the Holy Spirit we commit ourselves to prayer, service and living our faith.

Enriched by Word and Sacrament, we minister to the spiritual, education and human needs of our families, parishioners and neighbors.



an drei aufeinander folgenden Wochenenden widmen sich die Pfarreien den drei Themen: Time, Talent and Treasure. An diesen drei Wochenenden wird jeweils inhaltlich über einen der drei Aspekte der Nachfolge Jesu gepredigt. Darüber hinaus finden an diesen Wochenenden „Witness-Talks“ statt, das heißt, Gemeindemitglieder geben persönlich Zeugnis davon, welche Veränderung dieses Bewusstsein, ein Verwalter der Gaben Gottes zu sein, in ihrem Leben bewirkt hat. Am letzten der drei Wochenenden wird eine so genannte „Ministry fair“ (eine Informationsbörse aller gemeindlicher Gruppen) veranstaltet. Diese bietet die Gelegenheit, alle gemeindlichen Gruppen kennen zu lernen, sich die Vielfalt der Gemeinde vor Augen zu führen und den Kontakt und den Austausch der einzelnen Gruppierungen untereinander zu stärken. Für interessierte Gemeindemitglieder

ist dies die Gelegenheit, sich unverbindlich über die einzelnen Aktivitäten zu informieren. Vorbereitet werden diese Stewardship-Wochenenden durch ein Mailing, in dem alle registrierten Gemeindemitglieder angeschrieben werden. Dieses Schreiben enthält den jährlichen Stewardship-Bericht und je drei Faltblätter zu den drei Themenschwerpunkten. Diese sollen es den Angeschriebenen ermöglichen, sich ein näheres Bild der Pfarrei machen zu können. Sie beinhalten auch die Möglichkeit einer Rückantwort, mit der Interessierte direkt ihre Bereitschaft zur Mitarbeit in einzelnen Gruppierungen bekunden können. Eingeleitet werden diese Flyer mit einer Vergewisserung dahingehend, dass die Bereitschaft zur verantwortlichen Mitarbeit in der Pfarrei auf das Motiv des Steward hin ausgedeutet wird.

My Promise of Talent: „In prayerful

thanksgiving for the many blessings received from God, and in recognition of my responsibility for the gift that is our parish, I intend to share my time and talent with the parish during the next twelve months by ...“ Interessant ist dabei, dass ehrenamtliches Engagement grundsätzlich als zeitlich befristete Bereitschaft zur Mitarbeit verstanden wird; ein Verständnis, das sich in allen gemeindlichen Aktivitäten bis hin zu konkreten Ausschreibungen für ehrenamtliche Tätigkeiten wiederfindet.

My promise of Time: Hier wird der Akzent auf die persönliche Bereitschaft zur inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Glauben gelegt: Täglich mehr Zeit für das persönliche Gebet einzuräumen, an einer faith sharing group in der Gemeinde teilzunehmen oder sich mehr Zeit für und mit seinem Ehepartner zu gönnen.

My promise of Treasure: „Each household is asked to prayerfully consider the percentage of their income currently given to support the parish, the Community and the World. As good stewards, we should give in proportion to the Lord’s goodness to us. We are asked to consider giving our ‘first fruits’, rather than what we have ‘left over.’“ Das Schreiben zum Stichwort Treasure stellt ein Formular analog zu den uns bekannten Einzuzugermächtigungen dar, in dem das einzelne Gemeindemitglied konkret ausfüllen kann, welchen monatlichen oder jährlichen Betrag er oder sie bereit ist, der Kirchengemeinde für ihre Arbeit zur Verfügung zu stellen. Hierbei werden verschiedene Kategorien unterschieden wie die Unterstützung der eigenen Kirchengemeinde, der Erzdiözese oder der Partnergemeinde im Erzbistum.

Unterstützt werden die einzelnen Stewardship-Gemeinden im Erzbistum Chicago durch das Stewardship and Development Office im Generalvikariat. Hier zeigt sich erneut die große Kampagnenstärke und Kundenorientierung der US-amerikanischen Bistümer. Gemeinden werden durch sehr praxisnahe und

konkrete Arbeitsunterlagen unterstützt, etwa mit Hilfe eines Fragebogens zum Thema: Ist ihre Gemeinde bereit, eine Stewardship-Gemeinde zu werden? An anderer Stelle ist von den Faktoren die Rede, die erfahrungsgemäß zum Gelingen einer „Stewardship-Gemeinde“ beitragen: einladende Atmosphäre, lebendige Liturgie, Wichtigkeit des Gebetes und der religiösen Bildung, Stewardship-Modelle für Kinder, Gemeindeguppierungen und Ehrenamtliche, Kommunikation, Führung und Organisation. Darüber hinaus stellt das Office of Stewardship and Development eine Reihe von hilfreichen Unterlagen zur Verfügung, angefangen von Gebeten, alt- und neutestamentlichen Textstellen, Anleitungen zum Aufbau eines Stewardship-Komitees oder zur Organisation einer Ministry-fair.

Liest man vor dem Hintergrund dieses Stewardship-Konzeptes das bereits im Jahr 2000 von den Deutschen Bischöfen veröffentlichte Schreiben „Zeit zur Aussaat“, so ist festzustellen, dass dort analog von Gastfreundschaft und der Bedeutung des Gebetes die Rede ist und dass es das Gebot der Stunde für die katholische Kirche in Deutschland sei, neu missionarisch Kirche zu sein. Diese verblüffende Parallelität macht umso deutlicher, dass vor allem die beschriebene Kampagnenfähigkeit der US-amerikanischen Kirche, verbunden mit der Fähigkeit, sehr praktische und handlungsorientierte Ansätze zur Bearbeitung zu wählen, den entscheidenden Unterschied darstellt. Der Ansatz mit den drei Aspekten *time, talent, treasure* ist hierfür exemplarisch.

Die Ausarbeitung und Verlebendigung von Gemeindeleitbildern

Jede Kirchengemeinde einschließlich der Kathedrale von Chicago hat ein ausformuliertes „Mission Statement“ (Leitbild). Innerhalb der Vereinigten Staaten gibt es nach vorsichtigen Schätzungen mindestens 400 verschiedene Denominationen, von sehr kleinen so genannten Front-Store-Churches bis zu den auch in Deutschland bekannten Mega-Churches

mit Gebäuden für mehrere tausend Personen. In diesem weltanschaulichen Markt wird es zwangsläufig notwendig zu erklären, „wer ich bin und wofür ich stehe“. Gleichzeitig hat das öffentliche Glaubensbekenntnis trotz oder gerade weil die USA ein stark säkularisiertes Land sind, einen immens hohen Stellenwert. Diesen beiden Impulsen, der starken Konkurrenz auf dem Weltanschauungsmarkt und dem hohen Bedürfnis nach religiösen Ausdrucksformen folgend und gepaart mit der wirtschaftlichen Notwendigkeit, ist die Selbstvergewisserung und Außerdarstellung mittels eines formulierten Leitbildes nur konsequent. Die Kirche in den USA verfügt nicht über das deutsche Kirchensteuersystem. Sie ist deshalb finanziell ausschließlich von der Sonntagskollekte und weiteren Fundraisingaktionen abhängig.

Die Deutschen Bischöfe haben bereits im Jahr 2000 in ihrem Schreiben „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“ auf die missionarische Dimension der Kirche aufmerksam gemacht. Diese trifft in vielen katholischen Pfarreien auf eine immer noch stark volkswirtschaftlich geprägte Frömmigkeit, die der latenten Gefahr ausgesetzt ist, eben nicht die Zeichen der Zeit wahrzunehmen. Die Notwendigkeit auch für deutsche katholische Kirchengemeinden steigt, in einem Prozess der Selbstvergewisserung wie auch der Außendarstellung erläutern zu müssen, wofür sie stehen und was Menschen mit Recht von ihnen zu erwarten haben und erwarten dürfen. Allerdings sind erst wenige Kirchengemeinden den Weg eines solchen Vergewisserungsprozesses gegangen. Womöglich ist eine Ursache darin zu sehen, dass es für viele Kirchengemeinden ungewohnt ist, sich über gemeinsame Visionen und Ziele zu verständigen und darüber auch eine längerfristige pastorale Planung in den Blick zu nehmen. Gleichwohl tut besonders diese neue Perspektive Not, da sie auch dazu verhilft, längerfristige Entscheidungen und Veränderungsprozesse zu gestalten und sich nicht nur auf kurzfristige, das operative Geschäft betreffende Verhal-

tensweisen zu konzentrieren.

Die Schwäche vieler Leitbildtexte liegt in einem fundamentalen Irrtum begründet. Die Verabschiedung und Veröffentlichung des Leitbildtextes wird als Abschluss des Leitbildprozesses angesehen. Oft erleiden Leitbilder deshalb Schiffbruch, da sie, nach ihrer Fertigstellung auf Hochglanz gedruckt, keine Relevanz für die alltägliche Arbeit entwickeln. Sie werden aber nur dann handlungsleitend werden können, wenn aus ihnen sowohl strategische (langfristige), aber auch mittel- und kurzfristige Ziele abgeleitet werden, die so formuliert sind, dass sie auch überprüfbar sind.

Diese Relevanz im Gemeindealltag wird in den USA schon alleine dadurch deutlich, dass der Leitbildtext grundsätzlich auf der Titelseite des wöchentlichen Pfarrbriefes zu finden ist. Darüber hinaus dient unter anderem die „Frage der Woche“ in Anlehnung an das Sonntagevangelium der weiteren, auch geistlichen Auseinandersetzung. Regelmäßig, etwa alle fünf Jahre, machen sich Pfarreien in den USA Gedanken über ihre strategischen Ziele für die kommenden Jahre. Zugrunde liegen üblicherweise Befragungen und Austauschmöglichkeiten mit möglichst vielen Gemeindemitgliedern. Analog geschieht solch ein Pastoralplanungsprozess auch auf Bistumsebene. So benennt der neue strategische Plan des Erzbistums Chicago für die kommenden Jahre folgende jährliche Schwerpunkte: 2011 Jugendliche und Junge Erwachsene, 2012 Eucharistie, 2013 Elternbildung und 2014 Sakramente.



Andreas Fritsch
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Fachstelle Gemeindeberatung
fritsch-a@bistum-muenster.de

Das Feuer anblasen

Neue Rollen für Haupt- und Ehrenamtliche in einem neuen pastoralen Modell

„Burning persons“, Begeisterter, Beseeler werden gesucht, wenn es um neue Wege der Kirchenentwicklung vor Ort geht. Dieter Tewes, Leiter des missio-Projektes „Gemeindeentwicklung und Spiritualität – *Kleine Christliche Gemeinschaften* in Deutschland“, richtet seinen Blick besonders auf die tragenden Akteure in den Veränderungsprozessen.

Lokale Kirchenentwicklung durch *Kleine Christliche Gemeinschaften*

- Wer hat in Deutschland die Zeit, sich so in der Gemeinde und Kirche zu engagieren, wie es ein solches partizipatives Modell erfordert? Unsere weniger werdenden Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen sind doch schon jetzt überlastet.
- Überfordert das nicht auch inhaltlich unsere normalen Gemeindemitglieder? Woher sollen sie die Kompetenzen erhalten, die dafür nötig sind?
- Führt nicht die Dezentralität zu

sektiererischen Entwicklungen in den Gruppen und Kirchorten, zu einer Loslösung von Pfarrei, Diözese und Weltkirche?

- Kann es nicht zu „Schieflagen“ bei der Schriftauslegung kommen? Wenn die Gemeinschaften über das reden, was sie als Christen tun sollen und wollen, bleibt das auch katholisch, wenn kein Priester oder Theologe dabei ist?
- Können nicht solche dezentralen, sich auch spirituell verstehenden Gemeinschaften zum Sammelbecken für schwierige oder psychisch ange-

knackste Menschen werden? Sind dann nicht die Gruppen und Gemeinschaften zum Scheitern verurteilt?

- Wie ist das überhaupt mit „Leitung“ in diesem pastoralen Ansatz?

Solche Fragen werden mir oft gestellt, wenn ich in Vorträgen oder Seminaren die Erfahrungen der Kirche in Afrika und Asien mit dem pastoralen Modell vorstelle, das in Asien unter dem Kürzel „AsIPA“ (Asiatischer integraler pastoraler Ansatz) läuft. Es ist der Versuch und ein Weg, auf der Grundlage der Kirchengvision des Zweiten Vatikanums eine partizipative, auf der Mitwirkung und Mitverantwortung der Getauften in einer Pfarrei beruhende und in biblisch-spirituell basierten Gruppen und Gemeinden vor Ort strukturierte Kirche zu verwirklichen. Es geht um eine Kirche, die Christus in die Mitte stellt, die Gemeinschaft aufbaut und realisiert und die im kirchlichen, liturgischen und sozialen Handeln die Christus-Sendung fortsetzt. In Deutschland ist dieses Modell unter dem Namen *Kleine Christliche Gemeinschaften* bekannt (siehe auch: Dieter Tewes, *Unsere Seelsorge* 3/2011). Dies ist ein Name, der immer wieder zu Missverständnissen führt und der leider nicht deutlich macht, dass es sich um einen pastoralen Gesamtansatz und nicht nur um eine Methode der Gruppenbildung handelt.

Die oben gestellten skeptischen Fragen betreffen den pastoralen Weg, der in Deutschland auch nach vielen Jahren des Lernens von Afrika, Asien und Lateinamerika sowie nach zehn Jahren der ersten Umsetzungsversuche immer noch am Anfang steht. Bei den



Bibel-Teilen einer *Kleinen Christlichen Gemeinschaft* in Korea.

Antworten auf diese Fragen können die Erkenntnisse und Erfahrungen der anderen Ortskirchen nur partiell hilfreich sein. Wir können von der Lerngemeinschaft Weltkirche profitieren, aber diese weltkirchlichen Erfahrungen können nicht unbearbeitet in unseren Kontext übertragen werden. Es bedarf der „Inkulturation“ in unsere (nord-, west-, süd- und ost-) deutsche Realität. Erste Erfahrungen wurden aus einem „fehlerfreundlichen Lernen“ in verschiedenen Pfarreien und Diözesen in Deutschland und der Schweiz gewonnen.

Im Bistum Hildesheim hat sich für die Umsetzung dieser ursprünglichen Weise, Kirche zu sein, die Formulierung *Prozesse lokaler Kirchenentwicklung* etabliert. Bischof Norbert Trelle hat dies zum Thema seines Fastenhirtenwortes 2011 gemacht unter dem Leitwort „Seht her, nun mache ich etwas Neues, spricht der Herr, schon kommt es zum Vorschein“ (Jes 43,18)¹. Es geht um Prozesse und um Entwicklung. Bischof Trelle: „Wenn wir den Blick auf die örtlichen Gegebenheiten richten, wird sich zeigen, dass jeder Ort ein bestimmtes Charisma hat, dass es dort eine jeweils eigene Chance gibt und dass man vielerorts Aufbrüche auf je anderen Feldern erlebt.“ [ebd.] Auch die konkreten strukturellen Ausformungen werden lokal unterschiedlich sein.

Leitung und Charismen

Gelingen werden solche Prozesse lokaler Kirchenentwicklung nur, wenn alle Getauften, die sich zur Pfarrei und ihren Gemeinden zugehörig fühlen, die Möglichkeit haben, sich aktiv an dieser Entwicklung zu beteiligen und Teil des Prozesses zu sein. Dabei geht es nie ohne oder gar gegen die Priester und Hauptamtlichen, sondern nur mit ihnen als wichtigen Mitinitiatoren und Begleitern dieser Prozesse. Es braucht Leitung, aber diese muss als ermutigende, ermächtigende, animierende und (auch spirituell) inspirierende Leitung, eben nicht dominierend, sondern partizipativ wahrgenommen werden.

Solche Form von Leitung, die sich am Modell Jesu orientiert (beispielsweise:

„Jüngerstreit“ Mk 9, 33-37), muss nicht nur vom leitenden Pfarrer gelernt und eingeübt werden, sondern von allen, die in Gremien, Gruppen, Verbänden und auch *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* den Dienst der Leitung für die anderen übernehmen. Die Begabung zu solcher Leitung entwickelt und zeigt sich bei vielen geeigneten Menschen oft erst auf dem Weg. Schulungen und Kurse werden zunächst von geschulten Hauptamtlichen, später auch von und mit dazu begabten und qualifizierten Gemeindemitgliedern durchgeführt. Wir bezeichnen sie ungern als Ehrenamtliche, denn es geht nicht um irgendein Amt, sondern um die Wahrnehmung einer Berufung aufgrund der Taufe und um die Nutzung eines von Gottes Geist geschenkten Charismas.

» Wir bezeichnen sie ungern als Ehrenamtliche, denn es geht nicht um irgendein Amt, sondern um die Wahrnehmung einer Berufung.

Es gibt viele unterschiedliche Charismen in jeder Pfarrei und Gemeinde. Wir müssen sie nur entdecken, akzeptieren und zu Geltung kommen lassen. In unserer bisherigen Pastoral fragen Hauptamtliche selten nach den Charismen der Christen in der Gemeinde, denn sie haben vor allem Jobs zu vergeben. Welches Charisma habe ich? Wie finde ich das heraus? Erst wenn ich das weiß, kann ich fragen, wo dieses Charisma die Gemeinde bereichern, in ihr einen Ort finden und gebraucht werden kann.²

Wie beginnen und mit wem?

Praktisch überall in Deutschland stand am Beginn des Weges einer Pfarrei ein Team von Hauptamtlichen, das sich, oft unter dem Druck der Vergrößerung der pastoralen Strukturen mit zukünftig mehreren Gemeinden, auf die Suche nach einer neuen Weise des Kircheseins machte. Aber es geht nicht ohne die Menschen in den Gemeinden. Nur wer entdeckt, dass es in einer Gemeinschaft eine gemeinsame und von vielen geteilte Vision gibt, kann gemeinsam auf diese Vision zugehen und zuarbeiten. „A vision can not be taught, it must be caught“, sagen uns unsere asiatischen Freunde

und Lehrer. Eine Vision kann nicht gelehrt werden, sie muss von der jeweiligen Person eingefangen, ergriffen, zu ihrer eigenen gemacht werden.

Am Anfang des Weges steht also die Visionsarbeit, die gemeinsam bearbeitete Frage: Welche Art von Kirche wollen wir hier in St. XY in Zukunft sein? Welche Sehnsucht hat der Geist in unser Herz gelegt? Wie möchte Christus, dass wir in diesem Dorf, in dieser Stadt (für die Menschen) Kirche sind? Diese Fragen nach dem Kirchesein erfordern eine Beschäftigung mit der Bibel, dem Konzil, der konkreten Lebensumwelt der Pfarrei, das geistliche Gespräch und Gebet. Erst dann können alle Gremien und Gruppen der Pfarrei ihre eigene Visionsformulierung erarbeiten und im

Konsens formulieren. Aus den vielen Eingaben arbeitet ein dafür eingesetztes Gremium die gemeinsame Vision der Pfarrei aus. Diese Formulierung geht zurück an die Gruppen mit der Frage: Findet ihr euch in dieser gemeinsamen Visionsformulierung mit eurer eigenen Vision wieder oder muss noch etwas verändert, ergänzt werden? Erst nach der Zustimmung aller wird die Vision dann in einem feierlichen Gottesdienst für die Pfarrei „in Kraft gesetzt“, vervielfältigt, in den Kirchen und Pfarrheimen aufgehängt und regelmäßig gemeinsam gelesen. Das philippinische Pastoralinstitut Bukal ng Tipan initiierte diesen Visionsprozess sehr erfolgreich mit vielen Diözesen in verschiedenen asiatischen Ländern als erste Phase auf dem Weg hin zu einer partizipativen Kirche.

Bremsen – beispielsweise im Pfarrgemeinderat

Veränderungen machen immer Angst, besonders, wenn sie ins Ungewisse gehen. Auch der Pfarrgemeinderat wird bei der Vorstellung eines solchen Weges nie geschlossen dafür sein, denn viele Mitglieder haben sich unter anderen Umständen und mit anderen Ideen im Kopf wählen lassen. Die Forderung nach Neuem wird zudem oft als Kritik am Bisherigen wahrgenommen. Daher muss erst ein Bewusstseinsprozess in Gang gesetzt werden, dass die bisherige Weise des Kircheseins gut war und ihre Berechtigung hatte, dass sich aber jetzt die Zeiten geändert haben und dass das gesellschaftliche Umfeld und die strukturellen Bedingungen von Kirche etwas Neues verlangen.

Animatoren – Begeisterer – Vertrauenschenker

Wer also Veränderung beginnen will, muss Gleichgesinnte suchen, Menschen mit einer Sehnsucht, und mit diesen beginnen, sie schulen, ihnen etwas zutrauen. In Asien heißen sie „burning persons“, das meint: Begeisterer, Be-seeler. In der südafrikanischen Diözese Umtata nennt man solche Menschen in Zulu: Upembeleli. Das sind diejenigen, die frühmorgens auf den Knien liegen, um das Feuer anzublase. Die Hauptamtlichen einer Pfarrei müs-

sen mögliche „Anbläser“ finden, ihnen Gelegenheit geben, sich zu zeigen, ihr Charisma entdecken, mit ihnen arbeiten, Bibel-Teilen, Glaubensseminare halten und sie ausbilden für Gesprächsleitung, Hausbesuche, Gebet, nichteucharistische Liturgien...

Wer soll das alles machen?

Drei Lösungswege bieten sich an:

• Partizipation

Verantwortung abgeben, andere (mit)machen lassen, als Hauptamtlicher daran zu glauben lernen, dass der Heilige Geist auch dort wirkt, wo ich nicht dabei bin (auch in Finanzgremien ...).

• Konzentration

Was ist für eine zukunftsfähige Kirche in Diözese, Pfarrei und Gemeinden wichtig und wesentlich? Wo können Versorgungserwartungen nicht mehr (so wie bisher oder von mir) befriedigt werden? Was lassen wir weg? Was können andere tun?

• Animation

Eine Spiritualität einüben und leben, die andere mit hinein nimmt, die Vertrauen schenkt, weil ich auf Gott vertraue, die erfüllt ist vom Geist und darum begeistert.

Wer Texte zur pastoralen Konzeption des französischen Erzbistums Poitiers liest, wird das Wort „Vertrauen“ als Schlüsselbegriff entdecken. Dazu der Hildesheimer Bischof Norbert Trelle: „Gott zu vertrauen ist die Grundlage dafür, auch einander vertrauen zu können. Dieses Vertrauen möchte ich Ihnen meinerseits ausdrücklich zusichern, wenn Sie an Ihrem Ort die Prozesse lokaler Kirchenentwicklung beginnen. Zugleich bitte ich Sie um Ihr Vertrauen für mich und für diejenigen, die mit mir zusammen für das Bistum Verantwortung tragen ... Wir werden lernen müssen, das Vertrauen zueinander zu intensivieren.“ [ebd.]

Vernetzung und Erfahrungsaustausch

Die Erfahrungen zeigen: Wo das Bibel-Teilen als Liturgie der Gegenwart Jesu in der Schrift und in der Gemeinschaft gefeiert wird, steigt das Interesse für die Bibel und das Bedürfnis nach Bibel-

Vorschlag für den PGR aus der Weltkirche

- Gestalten Sie die Sitzungen als spirituelles Tun. Stellen Sie Christus und sein Wort in die Mitte, indem Sie die Sitzungen als Bibel-Teilen gestalten. Anstelle eines geistlichen Wortes beginnen Sie mit den ersten drei, vier oder fünf Schritten des Bibel-Teilens (klassische Sieben-Schritte-Methode). Der sechste Schritt, das „Handeln“ beziehungsweise die „Sendung“, ist dann die Tagesordnung, das, was sich dem Gremium heute als konkrete Aufgabe stellt. Zum Schluss folgt Schritt sieben „Beten“: Einige bringen das, was in der Sitzung war, noch einmal im persönlichen Gebet vor Gott. Die Erfahrung zeigt, dass sich dadurch der Charakter und die Atmosphäre der Sitzungen ändern. Sie werden „geistlicher“, werden zur Erfahrung von Gemeinschaft in „Ihm“. Der (vermeintlich) zeitliche Mehraufwand für den spirituellen Rahmen wird durch weniger Streit und die entstehende Konzentration auf das Wesentliche wieder wett gemacht.



„A vision can not be taught, it must be caught!“

Wissen, das dann in Bibelseminaren (gehalten von Theologen und Hauptamtlichen) vermittelt werden kann.

Die institutionalisierte Vernetzung der Gemeinschaften durch von den Hauptamtlichen begleitete Treffen der Leiterinnen und Leiter und deren kontinuierliche Fortbildung ist der Garant gegen sektiererisches Abdriften einzelner Gemeinschaften. Auch für die zukünftig vielfältigen Dienste und Aufgaben in allen Bereichen der Pastoral, die sich dann auf viele Schultern verteilen, bedarf es der Schulung und der Begleitung. Die Teams, die sich für bestimmte Dienste auf den verschiedenen Ebenen der Pfarrei bilden, sind natürlich wieder vernetzt.

All dies werden in den zukünftigen sehr großen Pfarreien die Hauptamtlichen nicht allein leisten. Viele Aufgaben werden Animatoren und Multiplikatoren wahrnehmen, die von den Hauptamtlichen geschult und – nicht zuletzt auch spirituell – begleitet werden.

¹ <http://www.downloads.bistum-hildesheim.de/1/10/3/30379624567559633925.pdf>

² Anregungen und Kurseinheiten zur Charismenorientierung und Charismenentdeckung finden sich in den Materialien des südafrikanischen Pastoralinstitutes Lumko und bei den ASIIPA-Texten (beides zu finden auf der Website www.kcg-net.de). In Deutschland haben auch katholische Pfarreien schon gute Erfahrungen gemacht mit Seminareinheiten des D.I.E.N.S.T-Programms der freikirchlichen Willow Creek-Gemeinde in Chicago, USA [Bill Hybels, Bruce Bugbee, Don Cousins: D.I.E.N.S.T. Entdecke dein Potential Asslar 2002. Medienpaket und Teilnehmerbuch zu beziehen über www.gerth.de].



Dieter Tewes
 Missionarische Dienste/missio
 Leiter des missio-Projekts „Gemeindeentwicklung und Spiritualität – Kleine Christliche Gemeinschaften in Deutschland“,
d.tewes@bistum-os.de

Eine Langversion dieses Beitrags können Sie anfordern unter:
 E-Mail: weltkirche@bistum-muenster.de

Wie Kirche im Lebensraum wächst

Praktische Beispiele aus dem Bistum Hildesheim

Am Anfang stand eine Wette: „Wenn du es schaffst, 15 Menschen zu finden, und zwar nicht 15 beliebige, sondern fünf aus jedem der drei Kirchorte, dann komme ich!“ So sprach der Regens des Hildesheimer Priesterseminars, Dr. Christian Hennecke, zu Michael Kreye, Pfarrer zu Bodenwerder im Weserbergland – einer Pfarrei, in der drei ehemals selbstständige Pfarrgemeinden zusammengeführt wurden. Der Regens ging beruhigt nach Hause, denn 15 Menschen zusammen zu bekommen zu dem Thema, wie Kirche sich am Ort entwickeln kann, das würde der Pfarrer im „Abwanderungsgebiet“ Weserbergland nie schaffen. Oder vielleicht doch?



So ungewöhnlich dieser Anfang des Prozesses lokaler Kirchenentwicklung in Bodenwerder gewesen sein mag, so sehr zeigen sich an diesem Beispiel eine Reihe von Rahmenbedingungen für eine gelingende Entwicklung von Kirche vor Ort: Es braucht den Pfarrer oder ein pastorales Team, das einen solchen Prozess will und begleitet, denn bei den *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* geht es nicht um ein Von-Selbst-Hervorspriessen oder etwa ein ‚Gründen‘ von kleinen spirituellen Gruppen, sondern um den integralen Prozess einer Entwicklung von Kirche im Lebensraum der Menschen. Und es braucht genau diese Menschen, die Interesse daran haben,

die Zukunft ihrer Kirche mitzugestalten und Verantwortung zu übernehmen. Bevor wir in Bodenwerder starteten, ging es also darum, zu entdecken, was in der Pfarrei schon oder noch da war, das man entwickeln und fördern konnte.

Die im Folgenden beschriebenen Module sind in der Begleitung von Prozessen lokaler Kirchenentwicklung an verschiedenen Orten des Bistums Hildesheim und darüber hinaus entwickelt und ausprobiert worden. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass es immer wieder ein gemeinsames Wahrnehmen und den Austausch über die Prozessentwicklung braucht – und zwar mit allen Beteilig-

ten. So wichtig es ist, den konkreten Ablauf auf das Ziel hin im Vorhinein zu planen, so sehr hat sich gezeigt, wie entscheidend es ist, dass der jeweilige Ort das Tempo und den Verlauf des eigenen Prozesses bestimmt.

Der Start: Die Entdeckung der Vision durch Vollzug

So ließe sich in der Tat der erste Abend des Startprozesses in Bodenwerder beschreiben: die Entdeckung der Vision durch Vollzug. Zu Beginn war eine Kennenlernrunde geplant, die auch stattfand – aber grundlegend anders als erwartet. Rückblickend könnte man sagen: „Da wirkte der Heilige Geist,

da wirkte die Gnade des Anfangs!“ Die Gnade bestand darin, dass alle sich sehr offen ihre Glaubensgeschichte erzählten, darüber berichteten, wo sie sich engagieren und was sie suchen – was ihnen Freude macht an ihrer Kirche im Weserbergland, und ebenso, was ihre Trauer und ihre Ängste sind. Damit war schon dieser erste Abend mit der Erfahrung einer Kirche der Zukunft gefüllt und ein erster wichtiger Schritt war getan: „The method is the message“. Das hatte uns unser indischer Mentor immer wieder eingeschärft. Wenn es darum geht, miteinander zu entdecken, was Partizipation in unserer Kirche bedeutet, wenn wir auf Gott schauen, der dreieinig und insofern das „ultimative Team“ ist, dann ist es nicht stimmig, wenn ein Einzelner diese Prozesse lokaler Kirchenentwicklung begleitet. Von diesem Abend an verstanden wir uns in Bodenwerder als Team.

Erstes Modul: Spiritualität - Merkmale des Kircheseins – Christusmitte/Bibel-Teilen

Was sich so einfach anhört, ist doch alles andere als das. Das Bibel-Teilen – eines der Kernelemente unseres Weges – verliert nicht so schnell den „Stempel“ einer bloßen Methode à la Schritt eins bis sieben, da es jeder irgendwie schon kennt oder zu kennen meint. Hier braucht es vertiefende Erklärung und die persönliche Erfahrung der Christusgegenwart, um nicht nur vom Kopf her zu verstehen, dass das Bibelteilen etwas anderes ist als eine „fromme Übung“. Wir begannen mit einer Vertiefung der sieben Schritte, die zurückgeht auf die Entstehung des Bibel-Teilens, so wie es der verstorbene Bischof Oswald Hirmer immer wieder erklärt hat. Uns wurde immer deutlicher, wie sehr das Bibel-Teilen so etwas wie eine Grundform von Spiritualität ist: der Infinitiv, an dem es zu lernen gilt, dass es nicht um Exegese oder Expertentum geht, sondern um die Erfahrung der Gegenwart Christi und die Frage, welches Wort Christus heute in das Leben von jeder und jedem Einzelnen spricht. Dann wächst aus dem Bibel-Teilen Kirche. Danach folgte ein Input über Quellen der Christusbegegnung – im Wort, im



Nächsten, in der Versammlung, in der Eucharistie und eine Gruppenarbeit zu den Fragen: „Wie kann man eine geistliche Kultur fördern, in der Christus immer mehr ans Licht kommt?“ und „Wie zeigt sich in unserer Kirche das Leben mit Christus? / und wie außerhalb der Kirche?“

Zweites Modul: Merkmal: Nachbarschaft, Nächstenschaft, Sozialraum

Was meint Nachbarschaft unserem Kontext?

Die weiteren Abende in diesem Startprozess begannen mit anderen Formen des Bibel-Teilens, die oft als sehr berei-

chernd erfahren werden. Wesentlich erscheint uns jedoch, dass zunächst das Bibel-Teilen nach den sieben Schritten in seiner Grundform verstanden ist. Nach dem Bibel-Teilen ging es weiter mit einem Input zu den verschiedenen Ebenen des Kircheseins: Universalkirche – Ortskirche – Kirche in der Nähe („Hauskirche“). Wir beschäftigten uns mit den Fragen: „Welche Gründe könnte es geben, dass eine Kirche in der Nachbarschaft wichtig ist unabhängig davon, ob da ein Kirchengebäude steht und/oder ein Pfarrer vor Ort ist?“ „Halte ich persönlich eine solche Form von Kirche für wichtig? Wenn ja, warum?“

Wenn wir über unser Lebensumfeld sprechen, zeigt sich oft, dass die größte Schwierigkeit darin besteht, dass wir die Menschen, mit denen wir zusammenleben, gar nicht oder nur sehr wenig kennen. Wie können wir dann miteinander Kirche werden und sein? Um dieser Problematik auf die Spur zu kommen, haben wir den Versuch einer kleinen „Sozialraumanalyse“ unternommen und dazu den Fragebogen „Hallo Nachbar“ (aus dem philippinischen Kontext) übersetzt und inkulturiert. Er wurde während des Abends durchgearbeitet, und oft hörten wir dabei als Ergebnis: „Ich weiß fast nichts von den Menschen, mit denen ich lebe.“ Der Fragebogen

» Was bleibt, ist die mutmachende Erfahrung eines gemeinsamen Weges mit Menschen, die ihren Berufungsweg entdecken.

konnte mit nach Hause genommen werden, und tatsächlich haben bis zum nächsten Treffen viele Teilnehmer versucht, anhand dieses Fragebogens mit den Menschen in ihrem Nahraum ins Gespräch zu kommen und von den Ergebnissen erzählt.

Drittes Modul: Taufwürde, gemeinsames Priestertum der Gläubigen

Was heißt eigentlich Berufung?

Der Ort bestimmt den Weg. Das wurde uns an dieser Stelle sehr deutlich. In unserem „Kleinen Kirchenkurs“ wäre als nächstes das Merkmal „Sendung“ an der Reihe gewesen, aber im Laufe dieser Abende war uns klar geworden, dass wir riskieren, immer nur wieder „das, was schon ist“, neu zu schaffen. Das gilt besonders für die vielfältigen Aspekte von „Sendung“, wenn Christen nicht verstehen, wozu sie ihre Taufe beruft und befähigt. In vielen Inputs und Workshops war immer wieder die Rede vom gemeinsamen Priestertum der Gläubigen, aber versteht jeder, was das heißt? Dass Menschen sich ihrer Gaben, ihrer Charismen bewusst werden, dass sie auf Grund ihrer Taufe Verantwortung übernehmen, dass Dienste nicht nur getan werden, weil es „eben jemand machen muss“; diesen Aspekten nach-

zuspielen war Thema dieses Moduls. Wir begannen im Bibel-Teilen mit einer Berufungsgeschichte: das erste Buch Samuel im dritten Kapitel. Danach ging es im Input um den Ruf in einen Dienst: Ambrosius, die Geschichte des Bistums Poitiers und die Erfahrungen des „called and gifted“ aus den USA. Nach diesen Beispielen stellte sich die Frage nach dem eigenen Berufungsweg: „Wo habe ich einen Anruf Gottes auf meinem eigenen Weg gespürt?“ „Sehe ich den Dienst, den ich tue, als Berufung?“ Zum Abschluss gab es einen mystagogischen Impuls: Taufferinnerungsfeier in der Kirche, eine bewegende Erfahrung für alle.

Fazit

Der Ort bestimmt Tempo und Weg. Wir hatten vier Abende zu den Merkmalen des Kircheseins geplant, aber der konkrete Weg mit den Menschen in Bodenwerder gab eine andere Richtung vor. Natürlich ließen sich in diesem Bericht auch die anderen Merkmale entsprechend darstellen, aber da die Prozesse vor Ort weitergehen werden, ziehe ich es vor, die konkreten Erfahrungen abzuwarten. Wer weiß, auf welche „Umwege“ Gott uns führen wird im Fortgang dieser Startprozesse? Einige (Zwischen-)Ergebnisse lassen sich aber ablesen: Uns ist klar geworden – durch weltkirchliche Lernerfahrungen, aber auch durch Erfahrungen an den verschiedenen „Start-Orten“ –, dass wir das „Setting“ dieser Prozesse gut bedenken müssen, damit nicht am Ende „kleine, in sich abgeschlossene Gruppen“ herauskommen. Es gilt zu bedenken, welchen Fragen wir uns im Vorfeld stellen, die wir im Verlauf des Prozesses immer wieder neu evaluieren müssen.

Zentrale Punkte waren und sind dabei: Was ist noch, aber auch: was ist schon da? Was brauchen die Menschen am Ort? Inwieweit machen der Pfarrer und das pastorale Team mit?

Welche Gaben haben die Menschen? Wie können wir die jeweiligen Menschen finden und sie befähigen? Wie und wann bildet sich ein „Vor-Ort-Team“?

Was bleibt, ist die mutmachende Erfahrung eines gemeinsamen Weges mit Menschen, die ihren Berufungsweg entdecken; die feststellen, welche Gaben ihnen geschenkt sind und die diese Gaben auch einsetzen möchten – Menschen, die von ihrer Erfahrung erzählen, Christus in seinem Wort zu begegnen und die sagen: „Wir sind Kirche geworden!“ Und, last but not least, bleibt die Vorfreude und Spannung auf den weiteren Weg.



Gabriele Vicens
freie Mitarbeiterin des Bischöflichen
Generalvikariates im Bistum Hildesheim
Fachbereich Missionarische Seelsorge
gabriele.vicens@urlaub-am-sund.de

Laien in voller Verantwortung

Pastorale Arbeit in Juruti/Brasilien

Gunter Bee, Fidei Donum Priester aus dem Bistum Mainz, ist seit über 25 Jahren in Juruti, Prälatur Óbidos, tätig. Mittlerweile ist er nicht mehr der hauptverantwortliche Pfarrer der Gemeinde, sondern einer von drei Priestern, die den Pfarrer darin unterstützen, die vielfältigen Aufgaben in der Begleitung der kleinen Gemeinden in der Großpfarre wahrzunehmen.

Juruti heißt die kleine Stadt am mittleren Amazonas, in der wir leben und arbeiten: zwei „Leihpriester“ aus der Schwesterdiözese Juiz de Fora (Minas Gerais), von denen einer der verantwortliche Pfarrer ist. Dazu gibt es zwei ältere Geistliche, die lange Zeit verantwortliche Pfarrer der Gemeinde gewesen sind.

Juruti hat 40 000 Einwohner, etwa 10 000 in der eigentlichen Stadt; die Übrigen leben in drei größeren Siedlungen oder sind auf kleine bis winzige Gemeinden verteilt, die sich im Waldgebiet, in den Uferregionen des Amazonas oder an einem der zahlreichen Seen befinden. Ursprüngliche Lebensgrundlage: Fisch, Jagd, Maniokanbau, Jute. Heute: Maniokanbau, kaum noch Jute, Fischerei; Jagd nur noch in den stadtfernen Gegenden. Vor etwa fünf Jahren begannen die Vorbereitungen und dann der Abbau von Bauxit im Waldgebiet. Dadurch kamen viele Menschen aus anderen Staaten. Innerhalb von drei Jahren sind fünf neue Stadtteile entstanden. Zunächst war das ein Schock für die Pfarrgemeinde, da wir kaum wussten, wie dies pastoral zu bewältigen sei.

São Marcos entsteht

São Marcos ist der Name eines dieser Stadtteile. Eines Tages entdeckten wir eine aus Holz erbaute Baracke. Dort versammelten sich sonntäglich einige Familien zum Gottesdienst. Wir traten in Kontakt zu diesen Leuten. Es zeigte sich, dass sie bereits so etwas wie ein Leitungsteam gebildet hatten und sich auf diese Weise organisierten. Sie bekundeten Interesse, eine „Gemeinde“ zu werden. Ein Bauplatz wurde ihnen



geschenkt, eine erste Messe gehalten. Andere kamen hinzu, und es musste eine neue, größere Baracke her. Völlig selbstständig nahmen sie das in Angriff. Es fehlte noch ein relativ kleiner Teil an

» Oft erfahren wir von der Existenz einer werdenden Gemeinde erst, wenn diese bereits „arbeitet“.

Geld, das sie bisher durch kleine Feste oder Spenden gesammelt hatten. Wir halfen mit der Restsumme. In zwei Wochen wurde die neue Baracke fertig gestellt. Ein kleines Fest folgte – wiederum



mit gutem finanziellen Erfolg. Ich stehe dieser Gemeinde als „Abgesandter“ des zentralen Leitungsteams der Pfarrei zur Verfügung. An jedem ersten Sonntag im Monat ist Eucharistiefeier. Danach trifft sich das Leitungsteam zusammen mit dem Priester, der die Gemeinde begleitet. An den übrigen Sonntagen finden die Leute sich zur Feier des Wortes Gottes zusammen.

Ähnlich läuft die Arbeit in den übrigen Stadtgemeinden. Es sind außer der Mutterpfarrei bisher insgesamt fünf; eine sechste ist dabei, sich zu bilden. Zwei Stadtteile sind noch ohne Gemeinden, aber es gibt bereits Ansätze.

In den ländlichen Gebieten geht die Initiative in ähnlicher Weise fast immer von den Leuten selbst aus. Oft erfahren wir von der Existenz einer werdenden Gemeinde erst, wenn diese bereits „arbeitet“. Irgendwann wird die Gemeinschaft, wenn sie zu arbeiten begonnen hat, zur „Comunidade“ erklärt. Das bedeutet, dass sie organisiert sein muss: Leitungsteam – Teilnahme an der ständigen Katechese – regelmäßig

Gottesdienst – Beitrag zum Unterhalt (Dízimo = der „Zehnte“).

Äußere Struktur der Pfarrei

In der Stadt befindet sich die „Zentrale“ mit Pfarrbüro, den Pfarrern, einer Sekretärin, einem Katecheten. Außer den bereits genannten Stadtgemeinden gibt es im Umland (Interior) noch etwa 120 Gemeinden. Diese sind durch „áreas“ (= Bezirke) gruppiert. Jede área hat ihren Rat, in den jede Comunidade einen Vertreter entsendet. So hat jede Stadt- und Landgemeinde („áreas“) einen Gemeinderat, der sich monatlich trifft. Weiterhin treffen sich monatlich die Gemeinden auf Stadtebene im Stadtgemeinderat und in den ländlichen Regionen in den Regionalräten. Alle zwei Monate kommen die Vertreter der Regionalräte aus Stadt und Land zum Gesamtpastoralrat zusammen. Nur an diesem nehmen die Pfarrer teil. Die Ratsmitglieder wählen dazu ihren Koordinator, der an den alle zwei Monate stattfindenden Treffen in der Stadt teilzunehmen hat. Dort wird über die Arbeit berichtet, es wird ausgewer-

tet und neue Impulse werden gesetzt. Alljährlich zum Jahresende gibt es ein großes Treffen aller Verantwortlichen, bei dem die Arbeit ausgewertet und die Jahresplanung gemacht wird, auch unter Beachtung aller Daten, die von Seiten der Diözese kommen. Dort ist zwei, drei Wochen zuvor ein ähnlicher Prozess vonstatten gegangen.

Innere Struktur der Pfarrei

Die eigentlichen Quellen, die unsere Gemeindegemeinschaft lebendig erhalten, liegen in der umfangreichen und kontinuierlichen Bildungsarbeit. Sie ist notwendig, da es sich bei unseren Mitarbeitern in den vielen Gemeinden um Laien handelt. Für alle Katholiken gibt es die „Ständige Katechese“. Einmal in der Woche ist eine Zusammenkunft, die ein Glaubenthema zum Gegenstand hat. Diese Katechesen sind so ausgearbeitet, dass es für die Durchführung keines „Fachmannes“ bedarf. Jeder ist eingeladen. Alle Katechesen haben die biblische Botschaft zur Grundlage, auch wenn es sich um Themen aus dem Katechismus oder aus dem sozialen Umfeld handelt.

Nachbarschaftsgruppen übernehmen auch die Beerdigung und die sieben Tage währenden Gebete im Haus des Verstorbenen oder dessen Familie. Es gibt an jedem Ort Gottesdienste, entweder von Laien durchgeführt oder – in den selteneren Fällen – Messfeiern. Die Gottesdienste werden von einer Liturgiegruppe vorbereitet und gestaltet. Sie legt dem Zelebranten, sofern es sich um eine Messfeier handelt, das Blatt mit den ausgesuchten Liedern und Vorschlägen zur Gestaltung vor. Es gibt Hilfen in Form von Heften, und immer wieder machen wir Fortbildungen in Liturgie.

Auch auf der Ebene der Diözese gibt es Bildungsveranstaltungen aller Art, zu denen wir die entsprechenden Leute senden. Auf dieser Ebene werden die Prioritäten für bestimmte Zeiträume erarbeitet und deren Umsetzung auf Gemeindeebene begleitet. Ebenso wertvolle Impulse kommen von der CNBB (Conferência Nacional dos Bispos do Brasil). Für die Fastenzeit gibt es zum Beispiel die „Campanha da Fraternidade“. Hier geht es fast immer um „heiße Themen“ aus der Gesellschaft oder dem Leben bestimmter Gruppen: Familie, Jugend, Gefangene, Rassenfrage, Umwelt, Rücksicht im Verkehr, Friede und Gerechtigkeit und weitere. Die CNBB erarbeitet zu vielen pastoralen Fragen Dokumente, die eine große Hilfe darstellen, sowohl für die Liturgie im allgemeinen wie auch speziell für das Liedgut. Außerdem gibt es ein Bibelinstitut, das auch für Laien gut verständliches Material zur Bibelarbeit herausgibt. Das Schlussdokument der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Aparecida (Brasilien) wird abschnittsweise gemeinsam mit den Verantwortlichen in den Gemeinden und den Pastoralregionen studiert. Auch Impulse, die aus Rom kommen, werden gerne aufgenommen und bearbeitet. So hat uns das nachsynodale Schreiben „Verbum Domini“ sehr inspiriert, und wir arbeiten daran.

Rolle und Aufgaben des Pfarrers

Beim Pfarrer laufen die Fäden zusammen. Die Priester haben bei den Menschen einen nahezu uneingeschränkten

Vertrauensbonus. Andererseits können sich die Priester auf die Leute verlassen. Auf dieser Grundlage ist gut zu arbeiten, da sich eine kreative Dynamik entfaltet. So ist der Pfarrer/Priester Inspirator. Er repräsentiert die Einheit der Gemeinde und feiert nach seinen Möglichkeiten Gottesdienste in den verschiedenen Orten und Gemeinden. Viele Aufgaben

» Offener „Dialog“ zwischen den Partnern, aus denen sich die Kirche bildet, ist die Voraussetzung für gute, menschenfreundliche Pastoral.

übernehmen Laien in voller Verantwortung. Zudem haben die Laien ein ausgeprägtes Gespür für die Grenzen ihrer Kompetenzen. Dies gilt auch für die hauptamtlich tätigen Laien und Katechisten.

Offener Dialog zwischen Partnern

Jeder Gläubige hat leichten Zugang nicht nur zum Pfarrer, sondern auch zum Bischof, der für jeden ein bisschen Zeit und ein freundliches Wort hat. Dieses offene Verhältnis überträgt sich auch auf die „höheren“ Autoritäten: Auf die Bischofskonferenz, die Konferenz der lateinamerikanischen Bischöfe und den Papst. Kommen von diesen Instanzen gute Dokumente, so werden sie mit Freude angenommen und studiert. Sind Äußerungen oder Dokumente weit weg vom Leben und den Interessen der Menschen, so lässt man sie ruhig beiseite. Polemik, ätzende oder destruktive Kritik sowie praxisfernes Theoretisieren sind unbekannt.

Mir scheint, dass dieser offene „Dialog“ zwischen den Partnern, aus denen sich die Kirche bildet, die Voraussetzung für gute, menschenfreundliche Pastoral ist. Dabei ist zu beachten, dass es sich um einen Dialog unter gleichwertigen Partnern handelt, denn das Verhalten unserer Leute hat nichts mit Unterwürfigkeit zu tun, sondern vielmehr mit gut fundiertem Selbstbewusstsein, das die eigene Rolle annimmt und somit in der Lage ist, die Rolle des Andern ebenfalls mit Respekt und Achtung zu akzeptieren.

Gemeindeleben ohne Priester

Delegados de la Palabra in Waslala/Nicaragua

„Gesandte des Wortes Gottes“ werden die rund 90 Männer und Frauen genannt, die im riesigen Territorium der Pfarrei Waslala in Nicaragua das kirchliche Leben vor Ort gestalten. Tobias van Nüß, Auslandsfreiwilliger aus dem Bistum Münster, zeichnet vier Porträts, stellvertretend für eine Gemeinde, die sich notgedrungen selbst organisiert.

Was wäre die katholische Kirche Waslalas ohne Frauen und Männer wie José Luis, Cándida, Francisco und José Ángel? Sie halten das kirchliche Leben in einer Gemeinde von 27000 Gläubigen lebendig, die sich über ein riesiges Gebiet erstreckt. Da der Pfarrei La Inmaculada nur zwei Priester für 93 Berggemeinden und die Stadtgemeinde zur Verfügung stehen, ist deren Präsenz in den Liturgiefeiern in den einzelnen Kapellen ein seltenes Privileg.

Auch wenn die Priester unbestrittenermaßen wichtige Funktionen innerhalb der Christenfamilie übernehmen, ist ihre Abwesenheit für die Katholiken in Waslala keineswegs Grund zur Resignation. Die Gemeinde von Waslala ist lebendig, dank der 90 Männer und Frauen, die das Evangelium als „delegados de la palabra“, Gesandte des Wortes Gottes, verkünden und als Kreuzungspunkt von Liturgie und Pastoralarbeit fungieren. Diese „Gesandten Gottes“ halten die Wortgottesdienste und werden so zu Laienmitarbeitern und -mitarbeiterinnen einer Kirche im Umbruch: Eine Gemeinde, die sich von unten her organisiert, scheint das Zukunftsmodell zu sein – und ist gleichzeitig ein Schritt zurück in die Vergangenheit, in der sich die ersten christlichen Gemeinden im Nahen Osten auf ähnliche Weise organisierten. Es geht bei diesen wertvollen Diensten um die Aufrechterhaltung christlicher Nahversorgung und auch darum, ein wahrhaftiges Zeugnis christlichen Lebens abzulegen: José Luis ist 25, Cándida 46, Francisco 47 und José Ángel 54 Jahre alt. Die vier Gesandten sind verschieden und haben



sich mit vollem Herzen der gleichen Mission verschrieben: das Wort Gottes zu verkünden und in ihrem Alltag für und mit dem Nächsten zu leben.

José Luis

José Luis ist seit acht Jahren als Delegado aktiv. In seiner Berggemeinde in einem tiefgläubigen katholischen Haushalt erzogen, wuchs er mit dem Glauben an „den Retter der Armen“ auf. Als er im jugendlichen Alter mit dem brasilianischen Priester Carlos durch die Berggemeinden in seiner Nachbarschaft reiste, spürte er den Ruf nach einem Engagement in der Kirche: „Mit 17 entschied ich mich, die sechsjährige Ausbildung zum Delegado zu beginnen.“ Die Priester der Pfarrgemeinde, aber mehr noch die dienstälteren

Delegados übernahmen in mehreren mehrtägigen Workshops die Ausbildung. Sie referierten über die Geschichten und Personen des Alten Testaments, die Evangelien und den Bezug der Bibel auf den Alltag der Menschen Waslalas. Seitdem kümmert sich José Luis in seiner Berggemeinde um die Jugendarbeit und um die Kinder, besucht Familien und leitet die Wortgottesdienste. Seine Familie und seine Gemeinde unterstützen ihn, und das gibt ihm Kraft. Allein das Geld wird bei den vielen Reisen zu den Nachbargemeinden manchmal knapp. Denn als Missionar kann er eben nicht auf dem Feld arbeiten. Er bildet sich momentan im IT-Bereich fort, um irgendwann „auf dem Computer den Menschen meines Dorfes die Bilder meiner Mission zu zeigen“.

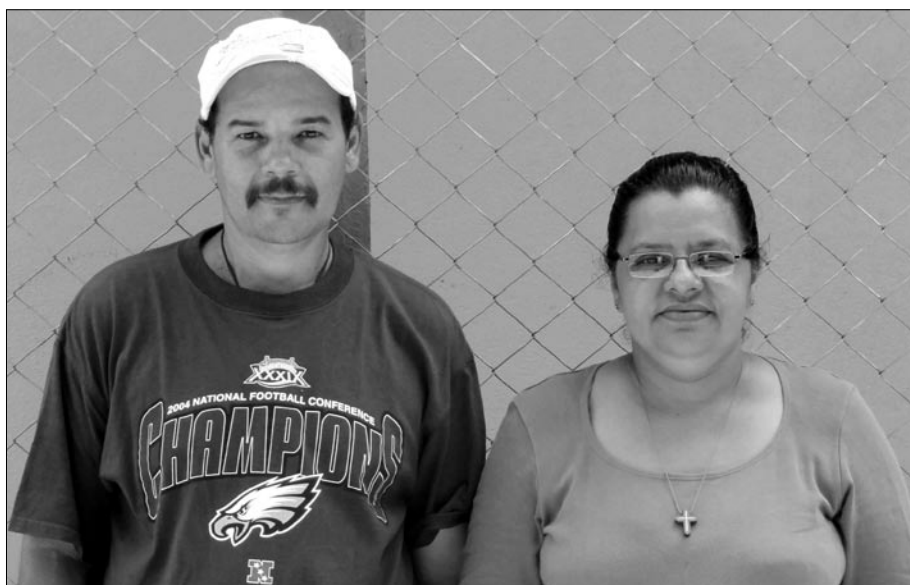
Cándida und Francisco

Cándida und Francisco sind verheiratet und nach vielen Jahren immer noch zusammen – ein Positivbeispiel einer dauerhaften Ehe inmitten der männlich-chauvinistischen Gesellschaft Nicaraguas. Sie haben fünf Kinder, denen „wir aufgrund unserer Arbeit in der Kirche nicht immer genügend Aufmerksamkeit schenken konnten“. Die Tochter lächelt. Sie weiß um die unzähligen Tage, an denen sie alleine mit ihren Geschwistern im Haus blieb, während ihre Eltern in ihrem Stadtbezirk in Waslala Hausbesuche bei anderen Katholiken machten oder ihre Mutter eine Totenwache und ihr Vater eine Beerdigungsfeier seelsorgerisch begleiteten. „Fünfzehn Jahre schon sind wir als Delegados tätig und helfen den Menschen, wo es geht. Wir bringen ihnen das Wort Gottes in die Häuser.“ Sie bewerten ihre Berufung als das wichtigste Ereignis in ihrem Leben und sagen: „Wir haben in diesen Jahren Wunder gesehen: Jugendliche, die der Sünde verfallen waren, sind wieder zu ihren Familien zurückgekehrt, und Kranke wurden geheilt.“ Oftmals waren sie Krisenmanager Gottes, zum Beispiel wenn eine Ehe zu zerbrechen drohte. Dann kamen sie in die Häuser, nahmen die Gatten in die Pflicht und retteten so manche Ehe. Ihr Fazit: „Wir hätten es auch einfacher haben können. Doch wir suchten nie materiellen Reichtum. Wir arbeiten für das Reich Gottes.“

José Ángel

José Ángel begann seine Tätigkeit als Gesandter des Wortes inmitten des blutigen Bürgerkriegs nach der Sandinistischen Revolution im Nicaragua der 1980er-Jahre: „Es war eine schwierige und vor allem gefährliche Arbeit, da ich nie wusste, welche Kriegspartei mich in der Gemeinde, in der ich eine Wortgottesdienstfeier abhielt, erwarten würde. Morddrohungen bekam ich unzählige. Ich versuchte neutral und unabhängig zu bleiben – so wie es die katholische Kirche sein soll.“ Er erinnert sich aber auch an volle Kirchen in dieser Zeit, in denen die Leute das Wort Gottes als Trost suchten: „Die Kirche damals kam ihrem prophetischen Auftrag nach und war an der Seite der Armen und Ausgestoßenen.“ Zwar habe die Kirche diesen Auftrag heute nicht vergessen, müsse aber der Realität der Kinder und Jugendlichen in der heutigen Zeit Rechnung tragen. Sein Vorsatz: „Das Evangelium Jesu Christi verkünden, bis es nicht mehr geht!“

Diese vier Personen sind beispielhaft für eine Gruppe hochmotivierter Katholiken in Waslala, die – so lautet ihr Leitspruch – „das Evangelium nicht vor sich hertragen, sondern es aus ihrem Herzen heraus leben“. Sie leben in ihren Dörfern ein gemeindezentriertes Bild von Kirche, das auch für die Laien im Bistum Münster Vorbild sein könnte.



Tobias van Nüß
Freiwilliger des Bistums Münster in Waslala/
Nicaragua (2010/11) aus Emmerich
tobi_vn@web.de

Rolle und Aufgaben des Pfarrers

Persönliche Gedanken, Erinnerungen und Anmerkungen

Pater Günther Koller, Missionar aus dem Bistum Münster, blickt auf 24 Jahre Erfahrung als Priester in Pfarreien und als Leiter des nationalen Liturgischen Katechetischen Institutes in Papua Neuguinea zurück. Er reflektiert, wie sich im Laufe der Jahre seine Rolle und Aufgabe verändert hat.

„Wir müssen die Änderungen sein, die wir in der Welt sehen wollen.“ (Mahatma Gandhi, 1869-1948)¹ Irgendein Zitat, das mir am frühen Morgen in die Augen springt und mich nachdenklich stimmt. Meine eigene und persönliche Vergangenheit mit all ihren Veränderungen – zieht wie ein gerissener Film in Bruchstücken und Fetzen an mir vorüber: Ich bin jetzt 71 Jahre alt. Wie viel Zeit ist doch vergangen! Viele Veränderungen sind in mir selbst geschehen. Davon möchte ich erzählen.

Persönliche Erfahrungen

1982 wurde ich in Papua-Neuguinea auf eine neue Missionsstation versetzt, die etwa 3500 Katholiken hatte und aus drei total verschiedenen Sprachgebieten bestand. Ich meinte damals, das System der *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* (Small Christian Communities), die ich mit Hilfe von Katechisten, freiwilligen kirchlichen Mitarbeitern und mit der Unterstützung der örtlichen Häuptlinge und Dorfvorsteher in einer anderen Pfarrei vorher errichtet hatte, auch in dieser neuen Pfarrei einführen zu können.

Die Reaktion der wenigen Katechisten, die ich vorfand, war in Pidgin Englisch, der lingua franca von Papua Neuguinea: „Nupela pater, nupela lo.“ Wörtlich übersetzt: „Neuer Pater, neue Regeln.“ Hatte ich es nach mehr als zehn Jahren in Papua Neuguinea immer noch nicht begriffen, was meine Rolle, meine Aufgabe als Priester, Pfarrer, Missionar war? Es war nicht einfach, und es war ein schmerzlicher Prozess des Wandels und der Veränderung.

Als ich 1971 nach Papua Neuguinea und auf die Insel Bougainville gekommen war, war ich in einem System gelandet,

in dem ich der oberste Herr und Chef über Kirche und Missionsschulen war. Ich kontrollierte die Finanzen, verfügte auch selbst über die Finanzen. Ich bezahlte, anfänglich noch mit Unterstützung des Bischofs, die Dorfkatechisten. Nachdem der Bischof mir mitteilte, dass missio in Aachen die Katechisten nicht mehr unterstützen werde, benutzte ich meine eigenen Finanzen und gab den Katechisten ihren vierteljährlichen Lohn. Es gab keinen Kirchenvorstand, der die Finanzen organisierte, besorgte und kontrollierte.

Persönliche und pastorale Veränderungen

Es war um das Jahr 1979/80. Ich war in einer Missionspfarre tätig, die aus drei Kirchen und etwa rund 40 Dörfern und Einödhöfen (hamlets) bestand. Die Pfarrei hatte zwei Pfarrgemeinderäte. Im Laufe der Zeit stellte ich immer mehr fest, dass die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte nur ihre eigenen Gedanken aussprachen, aber nie die Wünsche und Reaktionen der Menschen in den Dörfern. So engagierte ich mich in den Kirchen, Dörfern und Hamlets und sprach über „Kirche als Gemeinschaft“ und die Charismen, die ein jeder einzelne Gläubige hat, betonte dabei sehr stark 1 Kor 12, vor allem die Stelle: „Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm.“ Ich erklärte all dies, indem ich manchmal eine Skizze in den Sand zeichnete oder Zeichnungen und Poster vom Lumko Institute in Südafrika zeigte.² Die bekanntesten Poster zeigen einen menschlichen Leib, in dem die verschiedenen Menschen mit ihren von Gott gegebenen Gaben und Charismen wirken.

Das Bewusstsein, dass wir die Kirche sind, zeigte sich in dieser Pfarrei erst, nachdem ich mich von meiner Vorstellung gelöst hatte, allein durch Bewusstseinsbildung, Katechesen und etliche eigene Aktivitäten alles selbst machen zu können. Da nämlich die homiletische und katechetische Dauerberieselung keine Änderung kreierte, bat ich die Leute, doch die *Kleinen Kirchlichen Gemeinschaften* in den Dörfern durch das Gebet zu unterstützen. So fand in der Hauptkirche eine nächtliche Anbetung von abends sechs Uhr bis morgens um sechs Uhr statt. Jedes Dorf schickte Leute zum Gebet. Sogar einige Dorfvorsteher, die man kaum in der Kirche an Sonntagen sah, kamen, weil sie von ihren eigenen Leuten dazu eingeladen oder sogar gedrängt worden waren. Erst nach dieser nächtlichen Anbetung änderte sich vieles. Die Leute begannen zu begreifen, dass die Kraft und die Stärke ihres Glaubens und ihrer Gemeinschaft von ihnen selbst abhängen, weil viele Gaben bei ihnen und unter ihnen selbst anwesend sind, die nur hervorgelockt werden müssen.

Für mich persönlich änderte sich damit auch meine Rolle als Priester und Pfarrer. Nicht ich war es, der die Gemeinschaften belehrte und führte, sondern die vielen freiwilligen ehrenamtlichen kirchlichen Mitarbeiter in den Dörfern. Ich wurde zu einer geistlichen Person, die begleitete und auf der Ebene der großen Pfarrei koordinierte.

Zu diesem Verständnis meiner priesterlichen, pastoralen und spirituellen Rolle verhalfen mir folgende Ereignisse, Hinweise und Erkenntnisse:

- Die Zusammenarbeit und das monatli-

- che Treffen mit den pastoralen Teams in den benachbarten Pfarreien.
- Die Erfahrung von Gemeinschaft (communio), das Gespür für Offenheit und der Wille, mit allen zu teilen und mit allen zusammen zu arbeiten.³
 - Das Verständnis von Kirche als Gemeinschaft: „Wir sind die Gemeinschaft von Bischöfen, Priestern und Laien, die zusammen leben und zusammen arbeiten in dem einen Leib Christi“ (Röm 12, 4-6; 1 Kor 12,27).⁴
 - Das Bewusstsein, kirchliche Gemeinschaften sind eingeladen, zu entdecken, was ihnen in der Vergangenheit Leben gegeben hat, was ihnen Leben in der Gegenwart gibt und wie sie eine Zukunft bauen können, die zum Leben in Fülle führen wird.⁵
 - Der Wechsel von „being in charge“ (Ich alleine leite und führe die Pfarrei) zum Verständnis von „serving and non dominating leadership“ (dienende und nicht dominierende Leitung) ist der Schlüssel. Dieses Leitungsverständnis hat mit Loslassen von Macht, von eigenen Vorstellungen und pastoralen Ideen und Plänen zu tun. Es geht darum, dass ich den Menschen das Recht gebe, Fehler zu machen, um daraus zu lernen. Dazu brauchte ich Geduld, ja viel Geduld und viel Zeit. Zuhören war wesentlich, um Möglichkeiten zu entdecken, die der Geist in anderen weckt und äußert. Es bedarf auch der Demut. Denn Demut heißt, sich auf die Erde zu setzen und sich auf die Ebene der grassroots (Graswurzel und Dorfebene) zu begeben. Und das kann körperlich, seelisch und spirituell weh tun.
 - Der Priester ist der Animator, derjenige, der anregt und auf Gemeinschaft ausgerichtet inspiriert. (We are animators, not bosses. He is community-minded inspirational minister).⁶
 - Der Priester ist der geistliche und spirituelle Begleiter von Menschen, Gruppen und Gemeinschaften. Er koordiniert und führt die verschiedenen Berufungen, Charismen und Dienste zusammen.⁷
 - Ich kann mich auf Gaben und Charismen, auf Menschen guten Willens und tätigen Glaubens verlassen.

Persönliche Betroffenheit

1976 verließ ich nach fast fünf Jahren eine Missionspfarrei und feierte mit der Gemeinde in der Hauptkirche zum Abschied die Eucharistie. Nach der heiligen Messe versammelten sich die Leute vor der Kirche, boten mitgebrachte Mahlzeiten an, sangen einige Lieder und hielten einige zu Herzen gehende Ansprachen. Nach so langer Zeit erinnere ich mich immer wieder an den Spruch eines Häuptlings, der auch Vorsitzender des Pfarrgemeinderates war. Er sagte in Pidgin English: „Pater i go, tasol bilip bilong mipela i no go wantaim em.“ (Der Pater verlässt uns jetzt, aber unser Glaube geht nicht mit ihm.) Ich antwortete: „Ich kam, um den Glauben zu bringen. Ich verlasse euch nun, denn ich habe den Glauben bei Euch und unter Euch gefunden.“

Die Veränderungen sind manchmal schmerzlich gewesen, denn sie haben mich nicht nur rational, sondern meinen „Bauch getroffen“. (Im Pidgin English sagt man: „Samting i sutim bel bilong mi.“ Etwas hat meinen Bauch getroffen, meine Gefühle, Empfindungen, Emotionen). Veränderungen sind nicht einfach, aber sie lohnen sich.

¹ Magnifikat, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer, Mai 2011. S.119

² Das Lumko Institute wurde von den aus Regensburg stammenden Priestern Hirmer und Lobinger gegründet. Beide wurde später Bischöfe in Südafrika.

³ Siehe dazu: National Pastoral Plan of Papua New Guinea and Solomon Islands, 2004: http://cbcpngsi.org/index.php?option=com_content&view=article&id=58:national-pastoral-plan&catid=21:national-pastoral-plan-1993-2004&Itemid=7

⁴ Pastoralbrief der Bischofskonferenz von Papua Neuguinea und Solomon Islands, 2003: http://cbcpngsi.org/index.php?option=com_content&view=article&id=81:theology&catid=20:cbc-statements-93-04&Itemid=7

⁵ Ebd.

⁶ Siehe dazu Artikel von Joseph G. Healy, M. M.: Building the Church as Family of God: Evaluation of the Growth and Impact of Small Christian Communities in the AMECEA, Region as AMECEA Celebrates Its Golden Jubilee: <http://www.smallchristiancommunities.org/images/stories/pdf/building.pdf>

⁷ Francis Scaria: Die Ekklesiologie der Kleinen Christlichen Gemeinschaften: Die Rolle des Priesters, Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen, Echter Verlag, 2009. Siehe dazu: Pastoris dabo vobis, Nr. 53; Siehe dazu auch: Karl Hillenbrand: Geistliche Menschen – menschliche Geistliche. Der Priester in der kooperativen Pastoral, Echter Verlag 2009



Pater Günther Koller, Maristenpater (S.M.)
Klosterkirche Meppen
guenther.koller@googlemail.com

Professionell für das Ehrenamt

Projekt Ehrenamtskoordination

Wie lässt sich die „große Identifikation“, „hohe Kirchlichkeit“ und „lebendige Verbindung zum Glauben“, die Pfarrer Johannes Arntz als Teilnehmer des Programms Crossing Over der Ruhr Universität Bochum 2006 in der Pfarrei St. Norbert in Northbrook (Illinois/USA) erlebte, in eine deutsche Pfarrei übertragen? In St. Martin in Raesfeld ist aus dieser Frage das Projekt Ehrenamtskoordination entstanden.

Die beeindruckend große Identifikation mit der Kirchengemeinde im amerikanischen Northbrook wirkt sich vor allem in einer hohen Zahl von ehrenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus, die in den verschiedenen Bereichen der Gemeinde zu finden sind. Vor allem die seelsorgliche Betreuung kranker und gebrechlicher Gemeindemitglieder sowie die Begleitung von Menschen in Trauerprozessen ist ein solcher Einsatzort. Weil in diesem sensiblen Bereich des menschlichen Lebens Menschen gebraucht werden, die sich auf Kranke und Trauernde einstellen können, werden die Ehrenamtlichen professionell geschult und begleitet. In vielen amerikanischen Gemeinden gibt es für diese Aufgabe Ehrenamtskoordinatoren, die vorrangig ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begleiten und schulen. Die finanzielle Eigenständigkeit der Gemeinden macht es möglich, dass die Gemeinden solche Personalentscheidungen in eigener Verantwortung treffen können.

In der Gemeinde St. Norbert begegnete ich Patricia Fitzpatrick, die als Ehrenamtskoordinatorin für die Krankenkommunionen, die Kontakte zu den ansässigen Altenheimen und für die Trauerbegleitung zuständig war. Sie wurde selbst für diese Aufgabe in einigen Kursen qualifiziert und bereitet nun selbstständig, in Absprache mit dem Seelsorgeteam, die Qualifizierungsmaßnahmen der Ehrenamtlichen in der Gemeinde vor und führt sie teilweise auch durch. Die Arbeit von Patricia Fitzpatrick ist für das Seelsorgeteam eine enorme Entlastung. Es wirkt stark in die



Die Krankenkommunion ist nur eine von vielen ehrenamtlichen Diensten.

Gemeinde hinein, weil viele ältere und kranke Menschen durch die Arbeit von Patricia Fitzpatrick und ihre Ehrenamtlichen eine enge Verbindung zu ihrer Kirchengemeinde halten können.

Mich selbst hat von Anfang an besonders gereizt, diese Aufgabe der Ehrenamtskoordination in die deutsche Gemeinde zu übersetzen. Als Crossing-Over das Projekt Lighthouse entwarf, durch das neue pastorale Initiativen in Deutschland auch finanziell gefördert werden, entwickelten wir im Pfarrgemeinderat in St. Martin, Raesfeld, eine Idee, wie eine Ehrenamtskoordinatorin oder ein Ehrenamtskoordinator in unserer Gemeinde eingesetzt werden konnte. Nachdem das Konzept entwickelt war, suchten wir eine Person, die unseren Vorstellungen entsprach. Dabei war uns wichtig, dass diese Stelle von einem Menschen ausgefüllt wird, der bereits in unserer Gemeinde präsent ist, sich auskennt und der vor allem selbst als Ehrenamtlicher um die Aufgabe und Verantwortung des Ehrenamtes weiß. In Andrea Bunzel fanden wir jeman-

den, der über eine fundierte theologische Kenntnis verfügt und schon in den verschiedenen Bereichen unserer Gemeinde ehrenamtlich aktiv gewesen ist. Der Kirchenvorstand konnte überzeugt werden, sich auf die unsichere Finanzierung dieser Stelle einzulassen, obwohl sie nur auf Sponsorengeldern beruht. Seit Januar 2010 ist unsere Ehrenamtskoordinatorin im Dienst und arbeitet auf 400 €-Basis für die Kirchengemeinde. Die Bezahlung ist dabei eher symbolisch, da die tatsächlich geleistete Arbeit weit darüber hinaus geht.



Johannes Arntz
Pfarrer St. Martin Raesfeld
arntz-j@bistum-muenster.de

Nur mit Unterstützung geht es

Gespräch mit Andrea Bunzel, Ehrenamtskordinatorin in Raesfeld

Sie arbeiten seit eineinhalb Jahren als „Ehrenamtskordinatorin“ in der Pfarrei St. Martin in Raesfeld. Welche Aufgaben kamen mit dieser Tätigkeit auf Sie zu?

Andrea Bunzel: Zu Beginn ging es zunächst einmal um eine Bestandsaufnahme, wie viele Menschen sich in unserer Gemeinde ehrenamtlich engagieren und in welchen Bereichen. Dazu habe ich eine Liste der unterschiedlichen Gruppierungen erstellt, die immer weiter ergänzt wurde. Es kamen etwa 50 Kreise, Kleingruppen oder Einzelpersonen zusammen. In einigen Bereichen konnte ich auf schon bestehende Listen zurückgreifen, andere ehrenamtlich Tätige konnte ich durch Gespräche mit den zuständigen Ansprechpartnern oder wertvolle Hinweise aus der Gemeinde ermitteln. Einige Personen, die sich in Bereichen engagieren, die öffentlich gar nicht bekannt sind, hätte ich ohne Unterstützung aus der Gemeinde gar nicht erfassen können. Ergebnis: Die Kirchengemeinde St. Martin in Raesfeld und Rhedebrügge hat etwa 6500 Gemeindeglieder, davon setzten sich 721 Menschen in verschiedenen Gruppen, Ausschüssen und Verbänden ehrenamtlich ein.

Wie geschieht die Werbung, Beratung und Begleitung von Ehrenamtlichen?

Andrea Bunzel: Die Werbung neuer ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist eine ständige Aufgabe. Für eine „Jobbörse“ habe ich zum Beispiel ein Profil der jeweiligen ehrenamtlichen Tätigkeiten erstellt, in dem die Voraussetzungen, Aufgaben und der Zeitaufwand kurz beschrieben werden. Mit Hilfe dieser Tätigkeitsprofile können anstehende Projekte oder neu zu besetzende Ehrenämter gezielt beworben werden. Ebenso berate ich Menschen, die sich in der Gemeinde engagieren möchten, die aber noch keine klare Vorstellung haben, in welcher Form. Wir überlegen dann gemeinsam, was ihren Interessen, Fähigkeiten und zeitlichen Möglichkeiten am meisten entspricht. So ist beispielsweise eine Dame, die zunächst von sich selbst sagte, dass sie mit Kirche nichts am Hut habe, sich aber engagieren möchte, mittlerweile in diversen Bereichen tätig: Sie gestaltet die Homepage unserer Gemeinde mit, trägt Pfarrbriefe aus, hilft in der Pfarrbücherei und hat im letzten Jahr etliche Stunden bei der Vorbereitung unseres Büchercafés geholfen. Wenn Menschen eine neue ehrenamtliche Tätigkeit beginnen, ist es notwendig, sie in diese Tätigkeit einzuführen und sie zu begleiten, ihr Ansprechpartner zu sein. Dazu gehören auch Angebote zur Weiterbildung. Menschen, die den Krankenhausbesuchsdienst der Caritas unterstützen, profitieren von einem Training, bei dem sie ihr Auftreten am Krankenbett üben können, für Lektoren ist eine Lektorenschulung hilfreich.

Wie aussichtsreich ist es, neue Ehrenamtliche für bestimmte Aufgaben zu finden?

Andrea Bunzel: Zum Abschluss unseres Jubiläumsjahres im November 2010 haben wir das Projekt „150 Jahre – 150 Stimmen“ auf den Weg gebracht. 150 Sängerinnen und Sänger sollten in der Schlussandacht zum Patronatsfest singen. Da der Kirchenchor in den letzten Jahren keinen großen Zulauf hatte und 50 Mitglieder umfasste, galt es, etwa 100 neue Sangesbegeisterte für den Projektchor zu gewinnen. Wir überlegten, wen wir ansprechen könnten, und beschlossen, dass jeder zunächst in seinem persönlichen Umfeld, in Familie, Freundeskreis und Nachbarschaft für das Projekt werben sollte. In den anzusprechenden Gruppen übernahmen es Kontaktpersonen aus unserem Kreis, zu werben und Anmelde Listen zu verteilen. Zusätzlich wurde in Presse und Publikandum geworben. Schließlich war der Projektchor auf 170 Sänger und Sängerinnen angewachsen. Gemeinsam durften wir uns über die überwältigende Resonanz und den gelungenen Auftritt in der Schlussandacht freuen. Nach Beendigung des Projektes wechselten 18 Personen zum Kirchenchor und vier weitere zum Jugendchor Believe. Es gibt genug Betätigungsmöglichkeiten für eine Ehrenamtskordinatorin. Einiges haben wir schon angepackt, und es gibt noch etliche Projekte, die in Zukunft in Angriff genommen werden können.



Andrea Bunzel

andrea-bunzel@versanet.de

Literatur zum Thema



Die Aktualität und Herausforderung einer Kirche in der Nachbarschaft, einer Kirche in den Lebensräumen der Menschen nimmt stetig zu. Die theologischen und sozialpolitischen Beiträge des zweiten Hildesheimer Symposions zum Pastoralansatz der *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* beleuchten und fördern diese Entwicklung der Kirche. Es geht um die Entfaltung und Profilierung einer zukünftigen Kirchengestalt, die sich als lebendiges Netzwerk in den Lebensräumen der Menschen zeigt.

Christian Hennecke/Mechthild Samson-Ohlendorf (Hg.):

Die Rückkehr der Verantwortung. Kleine Christliche Gemeinschaften als Kirche in der Nähe

Echter Verlag 2011, 12,80 Euro



Im französischen Bistum Poitiers leiten Laien Gemeinden. Hier ist der Weg von unten die Antwort auf die Kirchenkrise. Poitiers wurde für einen gelingenden Umbau der Kirche bekannt. Basisarbeit wandelte viele Kirchengemeinden in Beziehungsräume, in denen der Glauben lebt. Diese Vision von Kirche macht die Verantwortlichen in Gemeinden und Diözesanleitungen in der deutschen Kirche bisher eher ratlos.

Ein Blick in die Nachbarkirche Frankreichs, der Mut macht, sich den notwendigen Veränderungen zu stellen.

Reinhard Feiter/Hadwig Müller:

Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof?

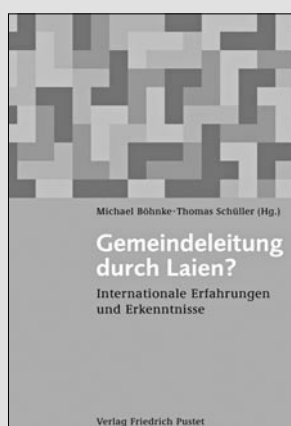
Schwabenverlag 2010, 19,90 Euro



In Zeiten knapperer finanzieller und personeller Ressourcen stellt sich die Frage, wie in Zukunft Kirche vor Ort gelebt werden kann. Um christliche Seelsorge weiterhin im Nahbereich zu verankern, wurden auch in der österreichischen Diözese Linz Leitungsmodelle mit Beteiligung Ehrenamtlicher entwickelt und umgesetzt. Ein Einblick in die Erfahrungen der Pfarrgemeinden mit diesen Modellen, in die Rahmenbedingungen und damit verbundenen Reflexionen regt zum Weiterdenken an.

Monika Udeani, Helmut Eder, Monika Heilmann:
Kirche bleiben im Nahbereich. Pfarrgemeindliche Leitungsmodelle mit Beteiligung Ehrenamtlicher

Wagner Verlag 2009, 24 Euro



Weltweit leidet die katholische Kirche unter dem Priestermangel. In Deutschland wird daher oft die Zusammenlegung von Pfarreien als Lösungsweg begangen. Erfahrungen aus anderen Ländern zeigen, dass Bischöfe auch ehren- und hauptamtlichen Gläubigen vor Ort zutrauen, für ihre Gemeinde pastorale Sorge zu tragen. In diesem Band liegen Erfahrungsberichte aus allen Erdteilen vor, wie Laien kompetent Seelsorge nach Maßgabe des kirchlichen Gesetzbuches von 1983 wahrnehmen. Theologen und praxiserfahrene Frauen

und Männer geben Zeugnis davon, dass Kirche auch dann lebt, wenn Priester fehlen.

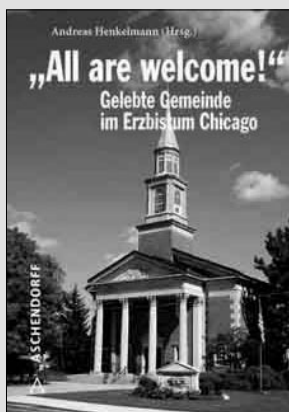
Michael Böhnke/Thomas Schüller:
Gemeindeleitung durch Laien?

Pustet Verlag 2011, 24,90 Euro



Das Buch ist das Ergebnis langjähriger Forschungsarbeit und Frucht erlebter Begegnung mit verschiedenen Ländern und Diözesen in Lateinamerika, Afrika und Asien. Es beschreibt Prozesse einer kreativen Umsetzung der Volk-Gottes- und Communitio-Theologie des Zweiten Vaticanums. Es ist eine Art Pilgerbuch, das zum Aufbruch aus der eigenen Kirchenwirklichkeit in die Weltkirche einlädt.

Franz Weber/Ottmar Fuchs:
Gemeintheologie interkulturell.
Lateinamerika – Afrika – Asien
 Matthias Grünewald Verlag 2007,
 24,90 Euro



Konturen amerikanischen Gemeindelebens aus dem Erzbistum Chicago werden aus der Perspektive deutscher Seelsorgerinnen und Seelsorger beschrieben. Im Mittelpunkt steht die Erfahrung einladender Gemeinden. „All are welcome“: Ein Anspruch, dessen Realisierung über die Zukunftsfähigkeit des Gemeindelebens auf beiden Seiten des Atlantiks mitentschieden wird.

Andreas Henkelmann (Hg.):
„All are welcome“. **Gelebte Gemeinde im Erzbistum Chicago.**
 Aschendorff Verlag 2009, 24,80 Euro



Der Autor lässt keinen Zweifel daran, dass die Kirche wachsen kann und soll. Auf dem Hintergrund inspirierender Gemeindepflanzungen und Mut machender Erfahrungen aus der anglikanischen Kirche werden zwölf Prinzipien veranschaulicht, die für wachsende Gemeinden kennzeichnend sind. Schwachpunkte und Faktoren, die Weiterentwicklung verhindern, werden ebenfalls beschrieben. Die biblisch fundierten und praktisch-visionären Ratschläge und Gedankengänge sind interessant und in der Praxis anwendbar.

Peter Böhlemann:
Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält
 Vandenhoeck&Ruprecht Verlag 2009,
 15,95 Euro



Mehr als 1 300 ausländische Priester leben und arbeiten in Deutschland. Im Bistum Münster nennt man sie Priester der Weltkirche, auch wenn der weltkirchliche Transfer – ein Ergebnis dieser empirischen Studie – in den wenigsten Fällen stattfindet. Die Untersuchung stützt sich auf eine Erhebung unter 1312 Priestern aus dem Ausland, die in deutschen Diözesen tätig sind. Besonders die Handlungsempfehlungen werfen Fragen über die Motivation und den gelungenen Einsatz dieser Seelsorger auf.

Karl Gabriel/Stefan Leibold/Rainer Achtermann:
Die Situation ausländischer Priester in Deutschland
 Grünewald Verlag 2011, 29,90 Euro

Zusammengestellt von Hans-Michael Hürter
 und Hans-Georg Hollenhorst
 Bischöfliches Generalvikariat Münster
 Referat Weltkirche
 weltkirche@bistum-muenster.de

Filme

Weggefährten im Glauben

30 Minuten

Seit 1968 verbindet die Bistümer Münster und Tula in Mexiko eine enge Partnerschaft, die durch die Bischöfe Josef Höffner und Jesús Sahagún am Rande des Zweiten Vatikanischen Konzils grundgelegt wurde. Getragen und gelebt wird diese Beziehung von Jugendlichen, Priestern, Laien und den zahlreichen Gemeindemitgliedern in 10 Gemeindepartnerschaften auf beiden Seiten des Atlantiks. Der Film „Weggefährten im Glauben“ erzählt von der Geschichte, den unterschiedlichen Facetten der Partnerschaft und zeigt, wie die Freundschaft durch Begegnungen konkret wird.

Ein Film von Katharina Farys und Daniel

Huhn, Deutschland, 2007, 30 Minuten,

Bezug: Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Referat Weltkirche, Telefon: 0251 495 398, weltkirche@bistum-muenster.de

DVD

Von Menschen und Göttern

122 Minuten

Am 23. April 1996 löscht der Erzbischof von Paris, Kardinal Jean-Marie Lustiger in der Kathedrale Notre-Dame sieben Kerzen, die als letztes Hoffnungszeichen für sieben Trappistenmönche angezündet worden sind, seitdem sie in Algerien entführt wurden. Die Mönche sind ermordet aufgefunden worden.

Der Film von Xavier Beauvois, beschreibt die letzten drei Jahre ihres Lebens inmitten des muslimischen Dorfs Tibhirine, das um ihr Kloster im Atlasgebirge gewachsen war. Die Mönche waren seit Jahrzehnten Ärzte, Lehrer und Freunde ihrer muslimischen Nachbarn gewesen. Im Kloster kam es zu regelmäßigen Begegnungen zwischen Vertretern der islamischen Geistlichkeit und gläubigen Muslimen mit den Mönchen und mit Repräsentanten der bescheidenen, aber aktiven katholischen Kirche Algeriens. Der Film besticht, trotz der unterschwellig vorhandenen Gewalt, durch die spirituelle Tiefe der Präsenz, die die französischen Mönche inmitten eines dialogfreundlichen muslimischen Umfeldes leben. Der wahre Dialog besteht darin, die „Stimme des Anderen in sich aufzunehmen“.

Im Abschiedsbrief des Priors von Tibhirine, Christian de Chergé, heißt es: „Wenn es mir eines Tages geschehen sollte - und das könnte heute schon sein - Opfer des Terrorismus zu werden ... so möchte ich, dass meine Gemeinschaft, meine Kirche, meine Familie sich daran erinnern, dass mein Leben Gott und diesem Land geschenkt war.“ Eindrücklicher können sich Dialog und Versöhnung kaum ausdrücken.

Frankreich, 2010, Ausgezeichnet mit dem großen Preis der Jury in Cannes und dem Preis der ökumenischen Jury. DVD, 14,99 Euro

Aktion

Perlenkette



Seit März 2007 haben die „Perlen des Lichts“ eine Kette der Verbundenheit zu den Projektpartnern von missio in Afrika, Asien und Ozeanien geknüpft. Mehr als 10 000 Menschen nahmen bundesweit gemeinsam deren Freuden und Sorgen mit ins Gebet. Umgekehrt wurden überall auf der Welt Fürbitten eingeschlossen. Was als Initiative eigentlich nur für das missio-Jubiläumsjahr 2007 gedacht war, hat im Laufe der Zeit immer weitere Kreise gezogen und seinen festen Platz im Alltag erhalten. Für die einen ist es ein tägliches Ritual, andere nehmen sich am Sonntag Zeit dafür. Alle haben ihren persönlichen Rhythmus und bestimmen selbst, wie lange sie teilnehmen.

Ab 2010 gibt es statt der einzelnen Perlen pro Monat einen kleinen Perlenkranz mit neun Perlen und einem Kreuz. Die neun Perlen symbolisieren die neun Regionen dieser Erde in denen missio tätig ist. In der gewohnten Form gibt es dazu monatlich eine Bildkarte mit einem Gebetsanliegen, zu dem dann eben eine bestimmte Perle des Perlenarmbandes gehört. missio stellt dabei jeweils ein Gebetsanliegen vor, das die Menschen in einem missio-Projekt besonders bewegt. Das können Kindersoldaten im Kongo sein, Friedensinitiativen auf den Salomonen, oder indische Schwestern, die mit heimischen Kräutern heilen.

Informationen: missio, Abteilung Spenderservice, Lieselotte Miethig, Goethestr. 43, 52064 Aachen, Telefon: 0241 7507-261, E-Mail: gebetskette@missio.de

Internet-Adressen

Medien- und Bilddatenbanken der Hilfswerke

Adveniat:

www.adveniat.de/presse.html

Bonifatiuswerk:

www.bonifatiuswerk.de/index.php?id=dvds_videos

Kindermissionswerk:

<http://blog.sternsinger.de/>

Misereor:

www.misereor.de/service/videos.html

Missio Aachen:

www.missio-hilft.de/de/angebote/bilddatenbank/

Missio München:

www.mediathek.missio.com/

Renovabis:

www.renovabis.de/laender-projekte/laenderinformationen

Onlineshops der Hilfswerke mit zahlreichen Materialien für Gemeindearbeit und Schule

Adveniat:

www.adveniat.de/service/materialbestellung.html?no_cache=1

Kindermissionswerk:

www.sternsinger.org/home/online-shop.html

Misereor:

www.eine-welt-shop.de/silver.econtent/catalog/mvg/misereor

Missio Aachen:

www.missio-hilft.de/de/angebote/onlineshop/

Missio München:

www.missio-shop.de/

www.kcg-net.de

In vielen Ländern Afrikas und Asiens hat das Modell der *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* (KCG) zum Aufbau lebendiger Gemeinden geführt. KCG sind eine Substruktur von großen Pfarreien, in denen Kirche vor Ort lebendig ist. Auf dieser KCG-Netzwerkseite finden sich Ansprechpartner, Fortbildungsangebote und zahlreiche Materialien.

www.kamp-erfurt.de

Die Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz hat die Aufgabe, die Weiterentwicklung des kirchlichen Zeugnisses in der Gegenwart wirkungsvoll zu unterstützen. Sie begleitet und vernetzt Verantwortliche für Pastoral in den Bistümern, Orden, Verbänden und Bewegungen der Kirche in Deutschland. Sie beobachtet und analysiert gesellschaftliche und religiöse Trends, erarbeitet Deutungskriterien und bereitet die Ergebnisse für die Pastoral und die Verkündigung der Kirche auf.

www.iwm.sankt-georgen.de

Das Institut für Weltkirche und Mission (IWM) ist ein wissenschaftliches Institut der Deutschen Bischofskonferenz an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen. Das IWM widmet sich in Forschung und Lehre in theologischer Perspektive den Fragen von Weltkirche und weltkirchlicher Arbeit mit dem Schwerpunkt auf der missionarischen Sendung der Kirche. Es arbeitet eng zusammen mit wissenschaftlichen Institutionen in Europa, Afrika, Lateinamerika und Asien.

www.mikado-ac.info/home.html

Missionsbibliothek und katholische Dokumentationsstelle. Mit einem Gesamtbestand von über 130.000 Bänden gehört mikado zu den größten deutschen Spezialbibliotheken für weltkirchliche und theologische Themen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Ozeanien. Neben Monographien, Zeitschriften und audio-visuellen Medien besitzt die Bibliothek eine in Deutschland einmalige Sammlung nicht veröffentlichter Dokumente zu den genannten Themen. Für „Eine-Welt“ interessierte Menschen, Journalist/innen, Eine-Welt-Initiativen sowie Student/innen, Schüler/innen und Lehrer/innen ist diese Bibliothek eine einzigartige Informationsquelle.

Erfahrungsberichte und Praxisbeispiele

www.unsere-seelsorge.de bietet downloads an

Auf der Suche nach Praxiserfahrungen hat das Referat Weltkirche mögliche Autoren recherchiert: Freiwillige des Bistums Münster, die in Übersee in pastoralen Projekten arbeiten; aus dem Bistum Münster stammende Missionarinnen und Missionare oder Kolleginnen und Kollegen in den verschiedenen kirchlichen Hilfswerken. Aus diesem weltweiten Geflecht sind so viele interessante Erfahrungsbereiche zusammen gekommen, dass sie nicht alle abgedruckt werden können. Was in diesem Heft keinen Platz gefunden hat, wird deshalb als Download zur Lektüre angeboten: www.unsere-seelsorge.de

Padre Alfonso Blumenfeld berichtet aus der Pfarrei Nossa Senhora da Saúde in Juruti, Diözese Óbidos, Brasilien, von der symptomatischen Entwicklung der Basisgemeinden der katholischen Kirche am Amazonas: Neue spirituelle Impulse führen zu einer neuen Weise, aus dem Evangelium weltgestaltende Kraft zu empfangen. In nahezu allen Pfarreien und Diözesen wird Volksmission auf völlig neue Weise durchgeführt. Die kirchlichen Basisgemeinden bereiten sich durch intensives Bibelstudium auf die große Missionswoche vor, die gemeinsam von vielen Laienmissionaren, Frauen, Männern, Jugendlichen und sogar Kindermissionaren getragen wird.

Susanne Brenner-Büker lebt und arbeitet als Theologin seit März 2005 in Bogotá, Kolumbien. Sie beschreibt die Casitas Bíblicas – Häuser der Bibel, eine Laien-Bewegung im Süden von Bogotá. Sie stehen in der Tradition der *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* und der Basisgemeinden. In ihnen verbinden sich aus der Bibellektüre gestärkter Glaube und aktiver Einsatz für eine friedliche und gerechte Welt in einem von Gewalt und Ungerechtigkeit geprägten Umfeld.

Thomas Jung, Diplom-Theologe, lebt und arbeitet seit einem Vierteljahrhundert in Kolumbien und ist dort seit 2005 in der Begleitung der diözesanen und regionalen Coppas (pfarrliche Gruppen der Sozialpastoral) engagiert. Er berichtet von den Erfolgen und Rückschlägen des Versuches, in einem ganzheitlichen und befreienden Ansatz alle Dimensionen pastoralen Tuns ernst zu nehmen und eine „Kohärenz zwischen Wort und Praxis“ anzustreben.

Alwin Nagy ist seit vielen Jahren in der Bildungs- und Vernetzungsarbeit in Südamerika aktiv, kehrte aber zwischendurch einige Jahre in die Abteilung Seelsorge der Diözese Rottenburg zurück. Er kennt deshalb beide Seiten der Lerngemeinschaft Weltkirche. Der Priester beschreibt das Leben und das ‚System‘ der kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika unter dem Fokus „Damit unsere Völker das Leben haben!“ Sein Artikel präsentiert so etwas wie das 1x1 der dezentralen pastoralen Arbeit.

Tobias van Nüß war Freiwilliger des Bistums Münster (2010/11) in der Pfarrei in Waslala/Nicaragua, die seit Jahren einen engen partnerschaftlichen Austausch mit der Pfarrei St. Barbara in Dorsten-Wulfen-Barkenbergr pflegt. Er reflektiert ein lebendiges Gemeindeleben im Angesicht des Elends und hat miterlebt, wie christliches Leben unter schwierigen Bedingungen im Norden Nicaraguas Früchte trägt. Aus seiner Sicht hat die katholische Kirchengemeinde La Inmaculada de Waslala ein Pastorkonzept entwickelt, das wichtige Anstöße geben kann.

Markus Offner, Grundsatzreferent im Kindermissionswerk „Die Sternsinger“, Aachen, beschreibt die Impulse zur pastoralen Erneuerung, die Joseph Kardinal Malula aus dem Kongo, angestoßen

durch die Erfahrung des 2. Vatikanischen Konzils, entwickelt hat. Gemeinsam mit den Verantwortlichen seiner Diözese hat er zwei Grundentscheidungen getroffen und umgesetzt: die Einführung kirchlicher Basisgemeinschaften und die Einrichtung eigener Laiendienstämters.

Jürgen Wiltink, heute Pastoralreferent in Münster, war Ende der 1990er Jahre 15 Monate als Missionar auf Zeit im südlichen Afrika, in Kabwe, Sambia. In seiner Zeit bei den Steyler Missionaren lernte er in dem afrikanischen Land eine wachsende Glaubensgemeinschaft kennen. Unter dem Titel „Das spirituelle Leben nähren – Small christian communities in Sambia“ beschreibt er Erfahrungen, die für seine pastorale Arbeit in Münster bis heute hilfreich sind.

Partnerschaftliche Kontakte und Beziehungen zwischen Pfarreien in anderen Erdteilen mit Pfarreien in unserer Diözese können den Blick für andere Lebenswirklichkeiten und ihre spirituelle und pastorale Verarbeitung öffnen:

André Gerth, bis vor kurzem stellvertretender Leiter der Bildungsabteilung von missio München, bringt Fallen und ungenutzte Potentiale von Projektpartnerschaften auf den Punkt: „Wir gehen runter und regeln das!“ Dass man beim ‚runter gehen‘ und ‚regeln‘ auf andere Wirklichkeiten und Bedürfnisse der Partner trifft, macht die Partnerschaftsarbeit spannend, denn dann beginnt eine „Partnerschaft auf Augenhöhe“.

Andreas Rehm, Pastoralreferent in Münster, hat sich mit Jugendlichen auf den Weg gemacht, die Partnerschaft zwischen der St. Franziskus-Gemeinde in Münster und der Gemeinde „Nossa Senhora dos Remédios“ (Timbiras/Nordost-Brasilien) neu zu beleben.

Angesichts unserer pastoralen Umbrüche lehrt die Gemeinde-Partnerschaft, wie wichtig es ist, Seelsorge ortsnah und dezentral zu gestalten und Leitung im Team auszuüben, damit die Vielfalt der Aufgaben, aber auch die Vielfalt der Talente zum Tragen kommen kann.

Mechthild Bäumer, Sprecherin des Arbeitskreises Mission, Entwicklung, Frieden in St. Lamberti, in Coesfeld, blickt auf die lange Partnerschaftsbeziehung zwischen den Gemeinden St. Lamberti, Coesfeld, und Holy Cross, Tamale (Ghana) zurück. Seit der Gründung der ghanaischen Pfarrei Holy Cross vor 40 Jahren sind auf dem ursprünglichen Gebiet bereits drei neue Pfarreien gegründet worden. Die Zahl der Getauften und der Taufbewerber wächst stetig. In St. Lamberti, Münsterland, müssen dagegen bereits drei Pfarreien nach einer Fusion zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen. Zwei verschiedene Ausgangssituationen, die bewusst machen, was in einer Partnerschaft erlebt und gelernt werden kann.

Zusammengestellt von **Ulrich Jost-Blome** und **Hans-Georg Hollenhorst**
 Bischöfliches Generalvikariat Münster
 Referat Weltkirche
 weltkirche@bistum-muenster.de

Termine und Fortbildungen

Kleine Christliche Gemeinschaften – lokale Kirchenentwicklung

Forum Lokale Kirchenentwicklung

mit Prof. Dr. Paul M. Zulehner,
Wien, Österreich

3. März 2012

Ort: Hildesheim

Einführungsworkshop

Lokale Kirchenentwicklung

15. bis 17. März 2012

Ort: Priesterseminar Osnabrück

Katholikentag

Das Nationalteam KCG Deutschland wird in Zusammenarbeit mit missio und dem Erzbistum Freiburg eine Reihe von Werkstätten und Podien (teilweise mit internationalen Gästen wie Bischof Fritz Lobinger, Südafrika, Wendy Louis, Singapur, José Marins, Brasilien) zum pastoralen Ansatz der Kleinen Christlichen Gemeinschaften, zu basisorientiertem Kirchaufbau, zum Bibel-Teilen und zu ermächtigender Leitung anbieten.

16. bis 20. Mai 2012

Ort: Mannheim

Seminar zu Lokaler Kirchenentwicklung mit dem Menschen

Weltkirchliche Erfahrungen als Anregungen für unseren Aufbau spirituell basierter dezentraler Kirchenstrukturen in großen pastoralen Räumen. mit Bischof em. Dr. Fritz Lobinger, Südafrika, und José Marins, Brasilien.

22. bis 23. Mai 2012

Ort: Münster

Forum Lokale Kirchenentwicklung

mit P. Thomas Vijay SAC, Nagpur, Indien

25. bis 27. Juni 2012

Ort: Hildesheim

KCG-Summerschool für Teams

mit P. Marc Lesarge und Dr. Estella Padilla, beide Pastoralinstitut Bukal ng Tipan, Philippinen

20. bis 25. Juli 2012

Ort: Hildesheim

3. Internationales KCG-Symposium Kleine Christliche Gemeinschaften und lokale Kirchenentwicklung im deutschsprachigen Raum – wie geht das eigentlich?

Erfahrungen und Wege von Pfarreien und Pfarrverbänden im städtischen und ländlichen Raum werden vorgestellt, von prominenten Theologen verschiedener Fachrichtungen reflektiert und von den Teilnehmern diskutiert und mit eigenen Erfahrungen verglichen.

18. bis 20. Oktober 2012

Ort: Lingen (Emsland), Katholische Akademie Ludwig-Windthorst-Haus

Forum Lokale Kirchenentwicklung

mit Alfons Viethmeyer, Mexiko, und Christiane Müßig, Bolivien

1. Dezember 2012

Ort: Hildesheim

Informationen zu den Veranstaltungen

Bischöfliches Generalvikariat Münster
 Hauptabteilung Seelsorge
 Referat Weltkirche
 Domplatz 31, 48143 Münster
 Telefon 0251 495 399
 E-Mail weltkirche@bistum-muenster.de

THEMEN – TIPPS – TERMINE

Auch die Seele braucht ein Zuhause

Ausbildung zur seelsorglichen Mitarbeit in der Altenhilfe

Unter dem Motto „Auch die Seele braucht ein Zuhause“ bietet das katholische Bildungszentrum Wasserburg Rindern, in Kooperation mit dem Bischöflichen Generalvikariat Münster und dem Caritasverband der Diözese Münster e. V., von Oktober 2011 bis Mai 2012 eine Kursreihe an, die sich auf die Bedürfnisse der hochbetagten und pflegebedürftigen Menschen konzentriert. Die Kursreihe, die Ehrenamtliche zur seelsorglichen Mitarbeit in Altenhilfeeinrichtungen qualifiziert, umfasst vier Bausteine à drei Tage, die in der Wasserburg Rindern durchgeführt werden.

Bewohner von Alten- und Pflegeheimen brauchen Menschen, die für sie da sind und denen sie ihr Herz öffnen können. Sie wünschen sich Begleiter, die bereit sind, die Freuden und Hoffnungen, Trauer und Ängste ihres vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Lebens mit ihnen zu teilen. Solche heilende Seelsorge geschieht in der personalen Begegnung, im Gespräch über das eigene Leben, im Gebet, in Ritualen, in Jahreskreisfeiern, in liturgischen Feiern. Es gibt viele Menschen, die sich gerne in diesem Feld engagieren möchten. Sie werden gebraucht. Ihr Tun ist ein wichtiger Lebens-

vollzug einer christlichen Gemeinde.

Informationen

- Katholisches Bildungszentrum, Wasserburg Rindern, Barbara Blau, Telefon: 02821 7321-0, E-Mail: info@wasserburg-rindern.de
- Caritasverband für die Diözese Münster e. V., Hildegard Kuhlmann, Telefon: 0251 8901-204, E-Mail: kuhlmann@caritas-muenster.de
- Bischöfliches Generalvikariat Münster, Referat Seniorenseelsorge, Mechtilde Hessling, Telefon: 0251 495-568, E-Mail: senioren@bistum-muenster.de

Zwischen Himmel und Erde – Lernen im Seilgarten

Ausbildung zum/zur Hochseilgartentrainer/in

Hochseilgärten bieten mit ihren vielfältigen Trainingselementen enorme Chancen für die Entwicklung von Einzelnen und Gruppen. Durch ganzheitliche und handlungsorientierte Lernszenarien können Fach- und Sozialkompetenzen intensiv vermittelt werden.

Unter dem Motto „Zwischen Himmel und Erde – Lernen im Seilgarten“ veranstaltet der Verbund der Katholischen Erwachsenenbildung in Kooperation mit der Abteilung Kinder- und Jugendseelsorge im Bistum Münster und dem Hochseilgarten Dülmen Ausbildungen in diesem Bereich. Dabei stehen Aufbau, Betrieb und pädagogische Nutzung von Hoch- und Niedrigseilelementen im Fokus der Veranstaltung. Die Fortbildung befähigt analog zu



einer Fachübungsleiter-Ausbildung zur eigenverantwortlichen Durchführung von erlebnispädagogischen Programmen im Hochseilgarten Dülmen. Die fünf Bausteine finden von Dezember bis März statt und werden am 14. Juni und 13. September 2012 abgerundet.

Anmeldung und Information

Bischöfliches Generalvikariat, Abteilung Kinder- und Jugendseelsorge, Frank Rauhaus, Rosenstraße 17, 48143 Münster, Telefon: 0251 495-380, E-Mail: rauhaus@bistum-muenster.de

Auf dem Weg zur kirchlichen Hochzeit

Hochzeitsmesse in der Halle Münsterland am 28./29. Januar 2012

Auf dem Weg zur kirchlichen Hochzeit machen viele Brautpaare Station in der Halle Münsterland in Münster, um die Ausstellungsmesse für Brautmoden, Schmuck und weitere Accessoires zu besuchen und dabei Fragen rund um die Hochzeit zu klären.

„Wollen Sie kirchlich heiraten? – und warum wollen Sie kirchlich heiraten?“ Mit diesen Fragen werden die Paare in der Halle Münsterland eingeladen, mit den Mitarbeitern am Stand der katholischen und evangelischen Kirche über die Trauung ins Gespräch zu kommen. Viele Paare nutzen die Gelegenheit, Fragen zur Gestaltung der Trauung, über kirchenrechtliche Aspekte oder über die ersten Schritte vor einer Trauung

zu stellen, wie zum Beispiel: Was muss erledigt werden, um eine Trauung in der Kirche anzumelden? Wer ist der erste Ansprechpartner? Müssen wir einen Ehevorbereitungskurs besuchen?

In einigen Regionen des Bistums gibt es ähnliche Angebote und kirchliche Mitarbeiter stellen sich den Fragen der Brautpaare, geben Hinweise und Hilfen für die Planung der kirchlichen Hochzeit und kommen über Glaubensfragen ins Gespräch.

Das Referat Ehe- und Familienseelsorge unterstützt die Arbeit bei den Hochzeitsmessen, indem es Informationsmaterialien und Messebedarf, wie etwa eine Lostrommel oder ein Abstimmungsbarometer zur Verfügung stellt.



Informationen

Bischöfliches Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge, Referat Ehe- und Familienseelsorge, Rosenstraße 17, 48143 Münster, Telefon: 0251 495-468, E-Mail: familien@bistum-muenster.de

Eine Liebe – zwei Kirchen

Ehevorbereitung für konfessionsverbindende Brautpaare

Das Referat Ehe- und Familienseelsorge bietet einen Ehevorbereitungskurs für konfessionsverbindende Brautpaare an. Paare, bei denen ein Partner in der katholischen und der andere in der evangelischen Kirche beheimatet ist, haben die zusätzliche Aufgabe, sich mit ihrer Konfession auseinanderzusetzen. Dazu sind sie am 2./3. März 2012 ins Liudgerhaus (Münster) eingeladen.

In verschiedenen Konfessionen miteinander zu leben, heißt, in der eigenen Kirche beheimatet zu bleiben, den Partner in seine „religiöse Welt“ hineinzu nehmen, aber auch getrennte Wege auszuhalten. Was bedeutet das für den Alltag? Wie kann die eigene Konfession gelebt und die des Partners respektiert

werden? Welche Unterschiede der Konfessionen gibt es, und was verbindet und trägt beide Konfessionen?

Zu diesem Wochenende sind Paare eingeladen, die kurz vor der Hochzeit stehen und sich für diesen Weg entschieden haben. Es werden Informationen über das unterschiedliche Eheverständnis der Kirchen und Hilfen für die Gestaltung der Trauung gegeben.

Veranstalter

Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Referat Ehe- und Familienseelsorge, Telefon: 0251 495-466, E-Mail: familien@bistum-muenster.de

Was tun gegen Missbrauch?

Elternbrief informiert

Der Elternbrief „Was tun gegen Missbrauch?“ informiert darüber, woran Eltern erkennen können, ob ihr Kind bedroht oder bedrängt wird, wie sie reagieren können und wo sie Hilfe finden können. Der Elternbrief „Was tun gegen Missbrauch“ kann bei der Geschäftsstelle der Elternbriefe oder über www.elternbriefe.de kostenlos bestellt werden. Die 36 Elternbriefe werden Müttern und Vätern auf Anforderung in einem Zeitraum von der Geburt ihres Kindes bis zu dessen neuntem Lebensjahr auf Anforderung kostenlos zugeschickt: per Post zweimal im Jahr, als Newsletter viermal jährlich, genau abgestimmt auf das jeweilige Alter des Kindes.

Bezug

Elternbriefe du und wir e.V., Mainzer Strasse 47, 53179 Bonn, Telefon: 0228 93299795, E-Mail: info@elternbriefe.de

Religionspädagogische Schwerpunktbüchereien

Wohnortnahe Ausleihe von Medien für Unterricht und Katechese

Auf Anregung der Hauptabteilung Schule und Erziehung und des Referats Büchereien im Bischöflichen Generalvikariat Münster wurden vor mehr als 30 Jahren religionspädagogische Schwerpunktbüchereien eingerichtet, um eine ortsnahe Ausleihe von Medien für Unterricht und Katechese zu bieten. Das Referat Büchereien stellt für den Aufbau des religionspädagogischen Schwerpunktes die entsprechenden finanziellen Mittel zur Verfügung.

Die zunächst in den Blick genommenen Adressaten, Religionslehrerinnen und -Lehrer verschiedener Schulformen, machen einen relativ geringen Anteil aus. Stark frequentiert werden diese Abteilungen jedoch von Schülerinnen und Schülern, die Material für Referate und Facharbeiten im Fach Religionslehre suchen. Eine weitere wichtige Personengruppe sind die Katechetinnen und Katecheten in der Beicht-, Kommunion- und Firmvorbereitung. Themen wie Lebenshilfe, Spiritualität, Glaubens- und Gottesdiensthilfen und Bücher mit konkreten Gebeten, Arbeitshilfen und Texten erreichen ebenfalls hohe Ausleihquoten.

Religionspädagogische Schwerpunktbüchereien im Bistum Münster

Remigius-Bücherei
Vennepassage 1d
46325 Borken
Telefon: 02861 93180

Zentralbibliothek Moers
Unterwallstraße 15.
47441 Moers
Telefon: 02841 201759

Stadtbibliothek Bocholt
Hindenburgstraße 5
46395 Bocholt
Telefon: 02871 25890

Katholische Öffentliche Bücherei
St. Nicolai
Jan-Joest-Straße 12
47546 Kalkar
Telefon: 02824 93033

Katholische Öffentliche Bücherei
St. Maria Magdalena
Kirchplatz 2
47608 Geldern
Telefon: 02831 4506

Öffentliche Bücherei St. Georg
Kirchplatz 12
48691 Vreden
Telefon 02564 4683

Stadtbücherei St. Felizitas
Steuerstraße 31
59348 Lüdinghausen
Telefon: 02591 5517

St. Lamberti
Bültstr. 14
48607 Ochtrup
Telefon: 02553 98270

Öffentliche Bücherei
St. Otger
Dufkampstraße 33
48703 Stadtlohn
Telefon: 02563 7463

Öffentliche Bücherei St. Stephanus
Clemens-August-Straße 27
59269 Beckum
Telefon: 02521 4252

Firmvorbereitung im Hochseilgarten

Unsere Seelsorge Praxis erscheint im Januar 2012

Firmvorbereitung ist für viele Jugendliche der erste Anlass seit Jahren, sich wieder näher mit Kirche und Glaubensfragen zu befassen. Ihre Lebenswirklichkeit ist wenig kompatibel mit den feierlichen Symbolhandlungen und Riten in der katholischen Kirche. Dabei haben sie gerade an der Schwelle zum Erwachsenwerden viele existentielle Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach der Zukunft, wie ein glückliches Leben gelingen kann.

Die Pastoralreferentin Yvonne Krabbe hat nach neuen Wegen gesucht, um mit Jugendlichen ins Gespräch über ihr

Leben und ihren Glauben zu kommen. Aus der Idee, Firmvorbereitung im Hochseilgarten anzubieten, ist gemeinsam mit der Hauptabteilung Seelsorge eine Arbeitshilfe entstanden, die im Rahmen einer differenzierten Firmkatechese als ein Weg der Vorbereitung genutzt werden kann.

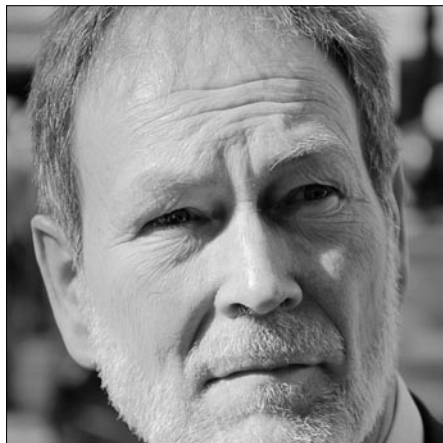
Die Arbeitshilfe erscheint in der Reihe „Unsere Seelsorge Praxis“ und richtet sich an hauptamtliche pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das Konzept kann als in sich abgeschlossene Einheit genutzt oder in eine längere Vor-

bereitungszeit integriert werden. Neben dem Tag im Hochseilgarten Dülmen beinhaltet es eine inhaltliche Vor- und Nachbereitung in der Gemeinde. Dabei geht es beispielsweise um die individuelle Lebens- und Glaubensbiografie, um Elemente der Firmtheologie oder um persönliche Gaben und Stärken.

Informationen

Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge Referat Katechese, Telefon: 0251 495-568, E-Mail: katechese@bistum-muenster.de

Personalien



Norbert Wilbertz (65), Leiter der Ehe-, Familien- und Lebensberatung (EFL) im Bistum Münster, ist Ende September 2011 in den Ruhestand verabschiedet worden. Der Psychologe und Theologe stand seit Sommer 1987 an der Spitze der 30 katholischen Beratungsstellen mit ihren 150 Mitarbeitern, die allein im vergangenen Jahr rund 13 000 Menschen beraten haben. Domkapitular Norbert Kleyboldt verabschiedete auch Prälat Egon Mielenbrink, der seit 1975 als Bischöflicher Beauftragter für die Ehe-, Familien- und Lebensberatung tätig gewesen war. Wilbertzs Nachfolge tritt der zuletzt in Neu-Ulm tätige EFL-Leiter Dr. Markus Wonka an.



Joachim Bergel (55) trat zum 1. September 2011 in der Hauptabteilung Seelsorge die Projektstelle Männerseelsorge an. Der gelernte Speditionskaufmann, Religionspädagoge und Betriebswirt sammelte im Bischöflichen Generalvikariat in den Referaten Ehe- und Familienseelsorge und Katechese sowie im Haus der Familie Warendorf vielfältige Seminarerfahrung mit Jungen, Männern und Vätern. Bergel stammt aus dem Bistum Essen.



Beate Meintrup (44) ist ab dem 1. November als Diözesanbeauftragte zur Prävention von Macht-Missbrauch und sexueller Gewalt im Bistum Münster tätig. Zu ihren Aufgaben, die sie sich mit Prof. Dr. Reinhild Ahlers von der Abteilung Kirchenrecht teilt, wird die Aus- und Fortbildung haupt-, neben- und ehrenamtlicher Mitarbeiter der (Jugend-)Verbandsarbeit und kirchlichen Schulen im Bereich der Prävention gehören sowie die Vermittlung von Fachreferenten auf Anfragen von kirchlichen Einrichtungen. Ein weiterer Schwerpunkt der Tätigkeit ist die Vernetzung der Präventionsmaßnahmen in den Hauptabteilungen des Bischöflichen Generalvikariats. Die Diplom-Theologin arbeitet seit 2002 im Referat Ehe- und Familienseelsorge und ist freiberuflich als Kommunikationstrainerin tätig.

Segnungstage

Die Tage der Ehejubiläen finden im nächsten Jahr am 12. Mai und 13. Oktober und der Tag für alle, deren Partner verstorben ist findet am 15. September statt. Alle Segnungsgottesdienste werden in der Überwasserkirche gefeiert. Nach den Gottesdiensten wird jeweils ein Nachmittagsprogramm angeboten. Die Tage schließen jeweils mit einer Andacht am Nachmittag.

Informationen

Telefon: 0251 495-466 oder -567
seelsorge@bistum-muenster.de

Best Practices

Die Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster führt jährlich die Veranstaltung „Best Practices“ durch. Bei dieser Tagung werden neue Projekte aus dem Bistum Münster vorgestellt und Ideen miteinander ausgetauscht. Die Veranstaltung findet Samstag, 18. Februar 2012, 9.30 bis 17 Uhr im Liudgerhaus in Münster statt.

Informationen

Telefon: 0251 495-557
gemeindeberatung@bistum-muenster.de

Die nächste Ausgabe von
Unsere Seelsorge Praxis
erscheint im Januar 2012

Themenschwerpunkt
Firmvorbereitung
im Hochseilgarten

50 Jahre



Nah am Kunden!

Unsere Kunden sind unser Kapital und haben uns in 50 Jahren zur 1. Bankadresse für Kirche & Caritas gemacht. Das zahlen wir gerne mit besten Konditionen, kompetenter Beratung und hoher sozialer Verantwortung zurück.

DKM

Breul 26 · 48143 Münster E-Mail: info@dkm.de
Hotline: (02 51) 5 10 13-2 00 Internet: www.dkm.de

DARLEHNSKASSE **DKM**
MÜNSTER EG

Die 1. Bank-Adresse für Kirche und Caritas